



## Inhalt

1. Einleitung.....	2
2. Grundlagen: Definitionen und Praxisbezug.....	4
2.1 Identitätsentwicklung.....	4
2.2 Geschlechtsidentität.....	7
2.3 Bedeutung des Themas für die praktische Arbeit mit Kindern und Vätern .....	12
3. Familienrollen und innerfamiliäre Beziehungen .....	13
3.1 Traditionelle und moderne Familienformen/ -rollen.....	14
3.2 Triade Eltern-Kind-Beziehung: Qualität von Beziehung.....	17
4. Dyade Vater-Kind-Beziehung: Besonderheiten und Einfluss der Beziehungsqualität auf die (geschlechtliche) Identität.....	23
4.1 Besonderheiten der Vater-Kind-Beziehung: Vergleich zur Mutter-Kind-Beziehung und Vaterrolle bei Trennung .....	23
4.2 Qualität der Vater-Kind-Beziehung und deren Einfluss auf die kindliche Geschlechtsidentitätsentwicklung .....	28
5. Untersuchungsmethoden.....	39
6. Untersuchungsergebnisse .....	40
6.1 Interview mit Psychologin Britta Reiche (Buch „Väter-Dasein“).....	40
6.2 Interview mit Erziehungsberaterin Anna Schmidt .....	49
7. Diskussion.....	54
8. Fazit .....	59
9. Verzeichnis der Abbildungen.....	61
10. Literaturliste und Quellenverzeichnis .....	62
11. Erklärung .....	63
12. Anhang.....	64
12.1 Interviewleitfaden Britta Reiche .....	64
12.2 Interview-Transkript Britta Reiche .....	65
12.3 Interviewleitfaden Anna Schmidt.....	76
12.4 Interview-Transkript Anna Schmidt.....	77

## 1. Einleitung

Diese Bachelor-Thesis entstand im Rahmen des Bachelor-Studiengangs „Bildung und Erziehung in der Kindheit“ an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Hamburg. Die vorliegende Arbeit behandelt die Fragestellung „Welchen Einfluss kann die Beziehungsqualität zwischen Vater und Kind auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität im Vorschulalter haben?“. Anlass für die Bearbeitung dieses Themas sind die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen hinsichtlich der Gender-Thematik und der sich etablierenden verschiedenen Familienmodelle. Die neuen Familienformen reichen von neuen Arbeitsteilungen zwischen den Geschlechtern der Eltern bis hin zu Familien, in der alleinerziehende Mütter und Väter die Sorge für die Kinder übernehmen, unterschiedliche Umgangsformen zwischen Elternteilen und Kind nach einer Trennung, Patchwork-Familien, Regenbogenfamilien – um nur einige zu nennen. Schwerpunkt dieser Arbeit sind – wie es bei Beschäftigung mit den Themen Geschlecht und Vater-Kind-Beziehung naheliegt – Familien, bei denen die traditionellen Geschlechterrollen innerhalb der Familien langsam verschwinden und neueren Aufteilungen weichen. So gibt es immer mehr Väter, die, statt als „Familienernährer“ arbeiten zu gehen, eine Elternzeit bzw. einen Erziehungsurlaub und Erziehungsgeld beantragen, um sich zeitlich mehr der Familie und vor allem dem Kind oder den Kindern zu widmen. Die Aufgaben der Frauen und Mütter verschieben sich demnach immer stärker in Richtung Arbeitsmarkt, wohingegen sie noch vor der Jahrtausendwende zumeist die Hausfrauenrolle eingenommen haben, um sich des Haushalts und der pflegerischen und sorgenden Tätigkeiten für die Kinder anzunehmen.

Die Verschiebung der Geschlechter- und somit Väterrollen zeigt sich nicht nur in der Neuaufteilung von Arbeitswelt und Erziehungswelt, sondern auch im Umfang des Kontaktes zum Kind und im persönlichen Anerkennen der neuen Rollen. Die Zuwendung von Vätern zu ihrem Kind/ihren Kindern ist beeinflusst von gesellschaftlichen Erwartungen und trägt wesentlich zur Bewertung der neuen Aufgaben und zum Selbstbild der Väter bei. Die Nähe zum Kind beeinflusst zudem stark die Beziehungsqualität und die Möglichkeit einer Bindungserfahrung für beide Seiten. Die Erfahrung von Bindung und Unterstützung trägt wesentlich dazu bei, wie sich ein Kind entwickelt, und dazu, welche Rollenvorstellungen ein Kind von sich selbst und seiner Umwelt ausbildet. Die im Titel erwähnte „Frage nach dem Geschlecht“ soll verbildlichen, wie viele Fragen sich einem Kind im Laufe seiner Entwicklung in Auseinandersetzung mit sich selbst und seinem sozialen Umfeld stellen. Im Zusammenhang mit der Findung einer Geschlechtsidentität sind das Fragen wie: „wer bin ich?“, „will ich so sein wie meine Mutter/ mein Vater?“, „welche Kinder sind mir ähnlich?“, „mit wem will ich befreundet sein?“, „welchem

Geschlecht fühle ich mich zugehörig?“, „wie spiegelt die Gesellschaft männliches und weibliches Verhalten, und warum?“. Diese und andere Themen werden in dieser Thesis behandelt.

Die vorliegende Arbeit behandelt vor allem folgende Forschungsfragen:

Welche Unterschiede gibt es in der Geschlechtsidentitätsentwicklung bei Jungen und Mädchen?

Wie stark ist der Einfluss innerfamiliärer Rollenverständnisse auf die kindliche Entwicklung einer (Geschlechts-)Identität?

Welche Bedeutung hat die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung und speziell der Vater-Kind-Beziehung für die kindliche Entwicklung?

Wie unterscheidet sich eine Vater-Kind-Beziehung von einer Mutter-Kind-Beziehung?

Inwiefern ist Kontakt und Nähe zwischen Vater und Kind nach Trennung der Eltern wichtig?

Wie lässt sich der Einfluss der psychischen Verfassung von Vater und Kind auf die Beziehung beschreiben?

Wie lassen sich Erkenntnisse über die Bedeutung der Vater-Rollenverständnisse in die pädagogische Arbeit (Pädagogik und Beratung) einbauen?

Die Arbeit ist gegliedert in vier theoretische Kapitel, in denen eine Annäherung an oben genannte Forschungsfragen vorgenommen wird. In Kapitel 2 werden grundlegende Themen behandelt: Zunächst werden die Begriffe „Identitätsentwicklung“ und „Geschlechtsidentität“ definiert und Entwicklungsschritte und Voraussetzungen für die Entwicklung von (Geschlechts-)Identität erarbeitet, damit eine Basis für nachfolgende Kapitel geschaffen ist. Kapitel 2.3 stellt den Bezug des Themas zur Praxis her: dafür wird knapp auf Pädagogik- und Beratungskontexte bezüglich Geschlechtsidentität und Väter eingegangen. Kapitel 3 behandelt Familienrollen und Familienformen, wie sie in der heutigen westlichen Gesellschaft gelebt werden – dabei wird die Bandbreite von traditionellen und modernen Familienformen dargestellt. Die verschiedenen Familienformen wirken sich unterschiedlich auf die Vater-Kind-Beziehung und die kindliche Entwicklung aus. Des Weiteren geht es in diesem Kapitel um Qualitätsaspekte einer Eltern-Kind-Beziehung. Dies soll den Grundstein zur späteren Beantwortung der Fragestellung darstellen. In Kapitel 4 rückt die Vater-Kind-Beziehung in den Blick: hierbei werden Besonderheiten der Vater-Kind-Beziehung, die Rolle des Vaters bei Trennungsfamilien und vor allem die Qualität der Beziehung zum Vater betrachtet. Die Auswirkungen der individuellen Beziehungsqualität zwischen Vater und Kind auf die Geschlechtsidentitätsentwicklung sind das Hauptthema dieses Kapitels. In den Kapiteln 5 und 6 geht es um die Methoden und Ergebnisse der empirischen Untersuchung, die im Zuge dieser Thesis durchgeführt wurde. Dazu wurden

zwei Expertinnen interviewt; eine Psychologin und eine systemische Familientherapeutin. Zuletzt werden theoretische und empirische Erkenntnisse zusammengeführt, diskutiert und versucht, eine Antwort auf die Fragestellung dieser Arbeit zu geben.

## 2. Grundlagen: Definitionen und Praxisbezug

### 2.1 Identitätsentwicklung

Das Konstrukt „Identität“ bildet einen wichtigen Grundstein für die Bearbeitung der Fragestellung dieser Arbeit. Der Begriff „Identität“ wird demnach zunächst aus mehreren Blickwinkeln der Wissenschaft betrachtet und definiert. Des Weiteren geht es um Einflüsse und Vorgänge der kindlichen Identitätsentwicklung.

Zunächst eine Definition von Rohrman und Thoma (1998), die das Konstrukt „Identität“ aus einem soziologischen Blickwinkel betrachtet: „Mit Identität kann sowohl der Prozess als auch das Ergebnis der Selbst-Verständigung des Individuums bezeichnet werden. Identität ist damit ein Zustand, der immer wieder neu hergestellt und gesichert werden muss“ (vgl. Rohrman & Thoma, 1998, S. 116).

Das „Selbstkonzept“ kann als Teil der Identität verstanden werden, wie folgende Definitionen zeigen. Der Begriff bezieht sich auf Kinder im Schulalter, und zwar auf die Selbsteinschätzung und Bewertung eigener Leistungen und Fähigkeiten. Laut Laskowski entwickeln Menschen ein Selbstkonzept, indem sie „Vorstellungen bzw. Bilder von sich selbst, über verschiedene Aspekte ihres Seins, wie unter anderem (über) ihre Leistungsfähigkeit, ihr Aussehen oder ihre Fähigkeiten, mit anderen Menschen zurechtzukommen“ (Laskowski, 2000, S. 8), ausbilden. Dabei spielt die Beziehungsqualität zu den ersten Bezugspersonen bzw. zu der Ursprungsfamilie (meist die Eltern) eine wichtige Rolle (vgl. ebd., S. 120). Laskowski beschreibt, dass Eltern das Verhalten und die Aktionen des Kindes spiegeln, indem sie auf individuelle Weise reagieren. Die Art und Weise der Reaktionen beruht auf Persönlichkeitsmerkmalen („Vorstellungen, Erwartungen, Wünschen, Bedürfnissen“ (ebd., S. 121)) der Bezugspersonen. So werden dem Kind bestimmte Sichtweisen vermittelt, die es in seiner Selbsteinschätzung beeinflussen können. Lange und Lauterbach erklären, dass sich sowohl „kulturelle und ökonomische Lebensbedingungen“ auf die Identitätsentwicklung von Kindern auswirken, als auch die „Bewertungen“ der Rolle des Kindes“ durch die Eltern (vgl. Lange & Lauterbach, 2000, S. 91). Die Wahrscheinlichkeit, dass das Kind ein eher positives Selbstkonzept entwickelt, ist laut Laskowski

dann größer, wenn die Bezugspersonen liebevoll, tolerant und unterstützend mit dem Kind umgehen (vgl. Laskowski, 2000, S. 125). Dazu sind einerseits Regeln und Grenzen gefragt, andererseits Möglichkeiten und Spielraum für das Kind, sich seinen Interessen und Fähigkeiten entsprechend verhalten und entwickeln zu können, so Laskowski (vgl. ebd., S. 129).

Hellmich arbeitet geschlechtsspezifische Unterschiede, was die Bewertung eigener Leistungen (Selbstkonzept) betrifft, heraus. Sie beschreibt Mädchen als sich selbst weniger wertschätzend und weniger positiv bewertend als Jungen, wenn es um die Bewertung eigener Fähigkeiten geht. Geschlechtsspezifisch schätzen sich Mädchen „in feminin konnotierten Domänen, Jungen in maskulin konnotierten Domänen positiver ein als die jeweils andere Geschlechtsgruppe [...]“ (Hellmich, 2011, S. 123).

Wie im vorigen Abschnitt deutlich wurde, haben Eltern einen großen Einfluss auf die Selbstwahrnehmung eines Kindes. Aufgrund dieser starken Einflussnahme auf verschiedenste Bereiche der kindlichen Entwicklung, gilt die Familie als primäre Sozialisationsinstanz für Kinder (Rendtorff, 2003, S. 31 f.). Weitere Sozialisationsinstanzen sind unter anderem Kindergarten, Schule, Peergroup und Öffentlichkeit (vgl. ebd.). Rendtorff betont, dass die Beziehungen, die in den jeweiligen Sozialisationsinstanzen zwischen Kind und Umwelt (Erwachsene sowie Gleichaltrige) entstehen, zum einen für die psychische und emotionale Entwicklung des Kindes wichtig sind und zum anderen für die kognitive Entwicklung (vgl. ebd., S. 133). Lange und Lauterbach halten die Beziehung und Interaktion mit Peerkontakten für besonders relevant. Im Kontakt zu Gleichaltrigen seien die Möglichkeiten vielfältig, Verhaltensweisen und Handlungserwartungen von Erwachsenen nachzuvollziehen und „die eigenen Handlungen daran auszurichten“, sich also auszuprobieren. Hierfür sei besonders das Rollenspiel geeignet. Die Ausgestaltung von Handlungen und Rollen sei eine zentrale Voraussetzung, um eine personale Identität zu entwickeln (vgl. Lange & Lauterbach, 2000, S. 92 f.). Kinder könnten sich durch aktive Perspektiven- und Rollenübernahme Vorstellungen darüber aneignen, warum Eltern bestimmte Rollen einnehmen und in welcher Beziehung Eltern und Kinder zueinander stehen (vgl. ebd., S. 91).

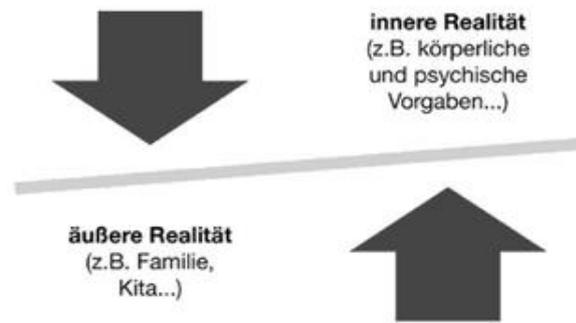
Der Begriff „Sozialisation“ ist ein großer Baustein, mit dem sich auch Grundmann intensiv beschäftigt. Er stellt eine Definition auf: „Mit dem Begriff Sozialisation werden [...] Prozesse der Weitergabe von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten von einer Generation zur nächsten umschrieben“ (Grundmann, 2011, S. 1441). Grundmann sieht Sozialisation als Prozess an, bei

dem „Individuen in bestehende soziale Handlungszusammenhänge und Strukturen“ (ebd.) hineinwachsen und lernen, in ihnen zu handeln und „am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen“ (ebd.). Individuen wenden und orientieren sich an ihren Bezugspersonen und anderen sozialen Kontakten in ihrem Umfeld, damit sie ihre Rollen in der Gesellschaft für sich entdecken können (vgl. ebd., S. 1442). Dittrich begreift Sozialisation als einen „von konkreten Zielen freien Prozess lebenslangen Verarbeitens der Bedingungen in den Umwelten“ (Dittrich, 2012, S. 47 f.). In dieser Definition zeigt sich auch, dass Kinder ihre Umwelt beobachten und diese Beobachtungen unbewusst in ihr Weltbild integrieren. Die „Identität“ taucht in diesen Definitionen begrifflich noch nicht auf, es handelt sich eher um die Positionierung eines Individuums innerhalb der Gesellschaft. Doch damit geht die Identitätsfindung einher, wenn die Aussage von Lange und Lauterbach, dass die Aneignung sozialer Handlungen und Rollen eine wichtige Voraussetzung für die Identitätsbildung sei (s.o.), als Basis angenommen wird. Auch Grundmann erklärt, dass „die Mitgliedschaft in einer Bezugsgruppe es Individuen [ermöglicht], eine personale und soziale Identität auszubilden“ (Grundmann, 2011, S. 1441).

Schneewind et al. erläutern die Unterscheidung zwischen den Begriffen „Sozialisation“ und „Erziehung“ in der Familie. Sozialisationsprozesse seien vor allem unbeabsichtigt, während die Erziehung „im Kontext der Familie auf absichtsvolle und zielgerichtete Handlungen“ (Schneewind & Böhmert, 2009, S. 45) basiere. Schneewind et al. gehen außerdem auf den Eigenanteil eines Kindes für seine Persönlichkeitsentwicklung ein. Dieser eigene bewusste Beitrag zur Sozialisation und Persönlichkeitsentwicklung nennt sich „Selbsterziehung“. Diese entstehe „mit zunehmendem Erfahrungserwerb und wachsender Handlungsfähigkeit“ – das Kind bringt mehr und mehr eigene Persönlichkeitsmerkmale in den Erziehungsprozess ein, so dass Bezugspersonen mit der Zeit immer weniger Einfluss auf die kindliche Persönlichkeitsentwicklung haben (vgl. ebd., S. 45 f.). Weigand bringt ebenfalls den Anteil des Selbst als Einflussfaktor auf den Entwicklungsprozess ein: „In der Pädagogik gibt es heute eine breite Verständigung darüber, dass sich jedes Kind als sozialer Akteur und Konstrukteur der eigenen Persönlichkeit entwickelt. Das geschieht im Wechselspiel mit den Bezugspersonen und der Auseinandersetzung mit der Umwelt“ (Weigand, 2012, S. 21). Dieser Eigenanteil findet seinen Platz ursprünglich in der Theorie der inneren und äußeren Realität von Klaus Hurrelmann (vgl. 2003, S. 18). Weigand setzt sich mit dieser Theorie auseinander und entwickelt diese weiter, in dem sie erläutert, wie schwierig es für Kinder ist, eine Balance zu finden, während sie der inneren und äußeren Realität bewusst und unbewusst gerecht zu werden versuchen. Als äußere Realität definiert Weigand die verschiedenen Lebensorte, die Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung sowie auf

die Sozialisation haben. Beteiligte im Entwicklungsprozess eines Kindes sind Familie, Freundeskreis und weitere Bezugspersonen, die z.B. in „Erziehungs- und Bildungseinrichtungen in Form von Kinderkrippe, Kindergarten, Schule“ im Kontakt zu dem Kind stehen (vgl. ebd., S. 24). Die innere Realität beschreibt Weigand als Gewicht, welches in Form von „Persönlichkeitsstrukturen, Temperament usw.“ auf die Balance des Kindes einwirkt. Es entstehen Wechselwirkungen, da einerseits die innere Realität „sich [...] in Abhängigkeit zu guten Entwicklungsbedingungen entfalten“ (ebd.) kann, und andererseits die Entwicklungsbedingungen an Interessen und Temperament des Kindes angepasst werden. Die Abbildung 1 stellt das Spannungsverhältnis dar, in dem Kinder versuchen, sowohl den Erwartungen ihrer sozialen Kontakte gerecht zu werden, als auch eigenen Interessen, Fähigkeiten und der individuellen psychischen und körperlichen Verfassung gerecht zu werden. Auch Dittrich kommt auf den Balanceakt zu sprechen. Dittrich ist der Ansicht, dass dieses Streben nach Gleichgewicht lebenslang die Entwicklung einer Person prägt: „Die Herstellung der Balance zwischen (kulturellen) Erwartungen an das Individuum in sozialen Umwelten und seinem reflektierten Verständnis über die eigene Identität hat über die gesamte Lebensspanne eine große Bedeutung“ (Dittrich, 2012, S. 59). Im Kontakt zu Eltern, Gleichaltrigen und pädagogischen Fachkräften werde die personale und soziale Identität stets weiterentwickelt (vgl. ebd.). Schlussfolgernd kann gesagt werden, dass ein Kind Eltern braucht, die es bei der Gleichgewichtsfindung unterstützen, damit es ausgeglichen Umweltfaktoren und eigene Interessen und Verfassungen in seiner Identität vereinen kann.

Abbildung 1: Balance zwischen innerer und äußerer Realität



Quelle: Weigand, 2012, S. 21

## 2.2 Geschlechtsidentität

Da die Fragestellung sich mit der Entwicklung der Geschlechtsidentität unter Einbezug der Vater-Kind-Beziehung beschäftigt, werden an dieser Stelle einige Definitionen von Geschlecht und Geschlechtsidentität, sowie Theorien darüber, wie sich geschlechtliche Identität entwickelt, dargestellt. Wenn der Begriff „Geschlecht“ auftaucht, ist zumeist die Unterteilung in „männlich“ und „weiblich“ gemeint. Das Geschlecht umfasst jedoch laut Schneider et al. mehrere Dimensionen; nicht nur biologische Merkmale definieren das Geschlecht eines Menschen.

Die von Schneider entwickelten Dimensionen umfassen 1. die körperliche Dimension, welche sich auf biologisch körperliche Merkmale des Menschen (wie z.B. genitale Merkmale) bezieht, 2. die psychische Dimension, welche den emotionalen und kognitiven Umgang mit Zuschreibungen sowie die Eigenwahrnehmung des Geschlechts meint, 3. die soziale Dimension, die die Zuordnung von Mitmenschen zu einem bestimmten Geschlecht anhand von Verhaltensweisen beinhaltet, und 4. die sexuelle Dimension, die die sexuelle Orientierung beschreibt. In der Abbildung 2 sind die Dimensionen dargestellt. Zwei weitere Felder wurden von Schneider et al. mit einem Fragezeichen markiert, um zu verdeutlichen, „dass diese Geschlechterdefinition als unabgeschlossen gilt“, d.h. dass zukünftig wissenschaftlich weitere Dimensionen hinzukommen können (vgl. Schneider & Baltes-Löhr, 2014, S. 31 f.). Schneider et al. stellen des Weiteren die These auf, dass „das einem Menschen zugeschriebene und das von ihm angeeignete Ge-

Abbildung 2: Geschlecht und Geschlechterdimensionen



Quelle: Schneider & Baltes-Löhr, 2014, S. 3

schlecht [...] als Teil seiner Identität gefasst werden [...]“ (ebd., S. 32) kann. Der Begriff „Geschlechtsidentität“ stamme aus der Fachrichtung der Psychoanalyse und beziehe sich „auf die mit Geschlecht assoziierte Rolle“ (ebd., S. 234) eines Individuums. Laut Walter stecke in Kindern am Lebensanfang „das Potential beider Geschlechter“ – Kinder entwickeln sich anhand gesellschaftlicher Vorgaben zu einer eigenen Persönlichkeit (vgl. Walter, 2012, S. 19) – diese These geht mit der Dimension als „soziales Geschlecht“ konform.

Bei der Entwicklung der „Geschlechtsidentität“ sei laut Weigand in der Wissenschaft noch keine Einigung darüber getroffen worden, welche Komponente mehr Einfluss auf die kindliche Entwicklung ausübt: die Genetik oder die Umwelt (vgl. Weigand, 2012, S. 25). Beide Komponenten werden jedoch aus fachlicher Perspektive beleuchtet: Biologische Faktoren (Genetik) für Geschlechtlichkeit werden unter dem englischen Begriff „sex“ zusammengefasst: „sex“ bezeichnet das biologische Geschlecht – die Kennzeichnung eines Jungen oder Mädchens anhand seiner äußeren Geschlechtsmerkmale (vgl. Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 32). Weit mehr untersucht und in Deutschland gesellschaftlich weiter verbreitet ist der Begriff „gender“ (vgl. Siegler, DeLoache, Eisenberg, Grabowski & Pauen, 2011, S. 579). Rohrman et al. erläutern „gender“ „als Sammelbegriff für alle mit Geschlechtsunterschieden verbundene Eigenschaften, Verhaltensweisen, sozialen Konstrukte usw., die nicht biologisch vorgegeben sind“

(Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 31 f.). Der Begriff würde genutzt, um eine Abgrenzung von sozialen und psychologischen Faktoren zum biologischen Geschlecht zu gewährleisten (vgl. ebd.). „Gender“ bezeichnet also das Selbstbild, welches der Mensch von sich als Junge oder Mädchen bzw. als Frau oder Mann im Laufe seines Lebens durch Interaktion und Zuschreibungen durch seine Umwelt entwickelt. Auch ist gemeint, wie das Geschlecht einer Person im Sinne von Stereotypen und Erwartungen durch andere Menschen gedeutet wird.

Weigand nennt wesentliche Voraussetzungen, damit ein Kind zur Kenntnis seiner Geschlechtsidentität gelangen kann. Demnach müssen Kinder ein Ich-Bewusstsein entwickelt haben, also „zwischen sich selbst als eigener Person und der es umgebenden Welt unterscheiden“ (Weigand, 2012, S. 40, 43) können. Außerdem müssen Kinder unterstützt werden, „unterschiedliche Modelle für sich zu erfahren und mit Bedeutungen zu belegen“ (ebd., S. 24). Weigand nennt den wichtigen Faktor, dass Eltern für das Kind genügend Entwicklungsraum zur Verfügung stellen sollten. Geschlechtlichkeit im Sinne von mütterlichen und väterlichen Aufgaben dürfe zwar einen Raum finden, dennoch sollte Kindern nicht vollends zugeschrieben werden, wie sie ihrem biologischen Geschlecht entsprechend zu handeln hätten (vgl. ebd., S. 20). Ein Kind sollte sich „mit größtmöglicher Gelassenheit und [...] mit geringen Geschlechtszuschreibungen entwickeln“ (ebd., S. 33) dürfen und können. Rohrman et al. erläutern eine weitere Voraussetzung für das Entwickeln einer geschlechtlichen Identität: das grundlegende Verständnis davon, was es bedeutet, ein Junge oder ein Mädchen zu sein und davon, was es heißt, in einer „Welt der Zweigeschlechtlichkeit“ (Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 31) zu leben.

Die folgende Auflistung zeigt in Anlehnung an Weigand (2012) und Rohrman et al. (2014) die Phasen der Aneignung von Kenntnissen über Geschlecht und die Entwicklung einer geschlechtlichen Identität.

1. Lebensjahr (LJ): Entwicklung des Ich-Bewusstseins (vgl. Weigand, 2012, S. 43)

1.-2. LJ: Wissen um das eigene biologische Geschlecht, Wissen um Unterteilung der Menschen in männlich und weiblich (vgl. Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 31), richtige Zuordnung des Geschlechts anderer Menschen (vgl. Weigand, 2012, S. 43 f.)

Ab 2. LJ: Bevorzugung gleichgeschlechtlicher Spielpartner (vgl. Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 37 ff.)

3. LJ: Kenntnisse über „Geschlechtsunterschiede, Geschlechtskonstanz und Sexualität“ sowie dem „Wissen von Geschlechtsstereotypen“ (ebd., S. 37), Bemühung, sich wie „richtige“ Mädchen bzw. Jungen“ (geschlechtstypisch) zu verhalten (ebd., S. 39)

Bis 6. LJ: „Entwicklung einer basalen Geschlechtsidentität“ (ebd., S. 37): „Mit Geschlechtsidentität im engeren Sinn ist die Erkenntnis und zunehmende Sicherheit über die eigene Geschlechtlichkeit und die eindeutige und unveränderbare Zugehörigkeit zu einer Geschlechtergruppe (Geschlechtskonstanz) gemeint“ (Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 32).

5.-7. LJ: Verstehen und verinnerlichen, dass das biologische Geschlecht nicht veränderbar ist (Geschlechtskonstanz) (vgl. ebd.), Anerkennung, dass sich das Geschlecht nicht durch äußere Veränderung wie Kleidung ändern lässt (vgl. Weigand, 2012, S. 43 f.)

9.-10. LJ: Höhepunkt der Geschlechtertrennung (vgl. Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 37 ff.)

Auch bei der Entwicklung der individuellen Geschlechtsidentität kommt das oben bereits beschriebene Modell der Ausbalancierung von Weigand zum Zug. Das Individuum muss „die angeborenen Anlagen mit den Vorgaben der Umwelt aus[...]balancieren und diese für sich als relevant/ zutreffend bzw. nicht zutreffend [...] verorten“ (Weigand, 2012, S. 25) und dies gilt für die Findung der geschlechtlichen Identität genauso wie für andere Faktoren der Identität, wie zum Beispiel des Selbstkonzeptes (vgl. ebd.). Gesellschaftliche Werte und Rollenvorstellungen lassen sich vor allem an Geschlechterbildern veranschaulichen. Diesbezüglich werden vom Kind bestimmte Handlungen und Eigenschaften erwartet, die es mit eigenen Vorstellungen in Einklang bringen muss. Rohrman et al. beschreiben, dass, obwohl „sich viele Aspekte der Geschlechterverhältnisse zurzeit im Umbruch“ (Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 34) befänden, unsere Gesellschaft weiterhin geprägt sei von Rollenerwartungen, die den Geschlechtern zugeordnet seien.

Die Eltern („äußere Realität“) spielen als primäre Sozialisationsinstanz eine entscheidende Rolle bei der (Geschlechts-) Identitätsentwicklung von Kindern. Laut Lange et al. beeinflussen die elterlichen Erziehungsvorstellungen die Identitätskonzeptionen, die Kinder durch entsprechende erzieherische Handlungen erfahren (vgl. Lange & Lauterbach, 2000, S. 94). Laut Lange und Lauterbach werden in Familienbeziehungen „Geschlechts- und Generationsrollen vermittelt, die den Heranwachsenden helfen, Vorstellungen von sich und Anderen auszubilden“ (ebd., S. 92). Laut Rendtorff ist es für Eltern und auch für weitere Bezugspersonen eines Kindes sehr

schwierig, eigene Zuschreibungen und Erwartungen zu regulieren. Vor allem bezüglich Geschlechterzuschreibungen ist Rendtorff der Ansicht, „dass ein Kind immer, vom ersten Lebenstag an und sogar schon davor, mit einer Erwartungshaltung betrachtet wird – von den Eltern sowie von sämtlichen Personen, mit denen es zu tun hat“ (Rendtorff, 2003, S. 58). Laut Walter beeinflusst „der kulturelle Hintergrund, Geld, Zeit, Unabhängigkeit oder Abhängigkeit“ in großem Maß die Art der von Eltern an Kinder übermittelten Botschaften. Von Geburt des Kindes an sei das Zusammenleben zwischen den Generationen und Geschlechtern geprägt von gesellschaftlichen Erwartungen, Normen und Werten (vgl. Walter, 2012, S. 18). Rendtorff führt beispielhaft die Studie der „Baby-X-Versuche“ an, die ergaben, dass Erwachsene ein unbekanntes Kind unterschiedlich wahrnehmen, je nachdem, ob ihnen gesagt wird, es sei ein Mädchen oder ein Junge. „Die Erwartung, ein Mädchen vor sich zu haben, lässt das Kind kleiner [...], empfindsamer und ängstlicher erscheinen, als wenn dasselbe Kind als ein Junge ausgegeben wird: Als Junge wird es für robuster und aktiver gehalten“ (Rendtorff, 2003, S. 57). Laskowski beschreibt, dass Kinder geschlechtsspezifische Rollenerwartungen „mit zunehmendem Alter [...] immer deutlicher von Eltern und ihrer sonstigen Umgebung über unterschiedliches Erziehungsverhalten [...] und Modellverhalten“ (Laskowski, 2000, S. 132) gespiegelt und gezeigt bekommen. Im weiteren Lebensverlauf werden Rollenerwartungen des Umfeldes mit eigenen Erfahrungen, Erkenntnissen und Vorstellungen über die soziale Welt verknüpft. Dadurch entwickelt das Individuum für sich eine Summe eigens als wichtig angesehener „Beziehungs- und Handlungsstrukturen“ (Lange & Lauterbach, 2000, S. 93).

Eine Zusammenfassung der Einflussfaktoren auf die Entwicklung der geschlechtlichen Identität nimmt Weigand vor: „Geschlechtliche Identität von Menschen entwickelt sich entlang der Zuschreibung von Geschlecht im Zusammenhang mit den äußerlichen Geschlechtsmerkmalen und gleichfalls in der Auseinandersetzung mit der Umwelt [...]“ (Weigand, 2012, S. 20).

Die Schlussfolgerung ist, dass die Geschlechtsidentität sowohl durch biologische als auch durch soziale Einflüsse entsteht. Das biologische Geschlecht und die körperlichen Veranlagungen sind von der Zeugung an gegeben, die Identität – das Geschlecht, welchem sich der Mensch zugehörig fühlt – wird jedoch im Laufe der Kindheit und des weiteren Lebens von Umwelteinflüssen, v.a. durch primäre Sozialisation in der Familie und gesellschaftliche Werte, geprägt.

## 2.3 Bedeutung des Themas für die praktische Arbeit mit Kindern und Vätern

In diesem Kapitel soll kurz der Bezug des Themas dieser Arbeit zur Pädagogik- und Beratungspraxis deutlichgemacht werden. Da das Thema Beratung auch im Interview mit Anna Schmidt in Kapitel 6.2 näher behandelt wird, liegt der Schwerpunkt dieses Kapitels auf der Pädagogik.

Der Begriff der „geschlechtergerechten Pädagogik“ spielt im Kontext der Fragestellung eine sehr wichtige Rolle. Rohrman et al. definieren die Begriffe „geschlechtersensibel, geschlechterbewusst, geschlechterreflektierend“ als „Haltung der Aufmerksamkeit und des bewussten Umgangs mit geschlechterbezogenen Zusammenhängen sowohl bei Kindern als auch bei den Pädagoginnen und Pädagogen selbst“ (Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 141). Schneider et al. erklären, dass Kinder in einer „geschlechtssensiblen Pädagogik“ (Schneider & Baltelöhr, 2014, S. 360) individuell unterstützt würden, indem für jedes Kind passende Einwirkungsmöglichkeiten, „jenseits vorgegebener Klischees“ für jeweilige Geschlechter zur Verfügung gestellt würden (vgl. ebd.). Durch geschlechterbewusste und geschlechtergerechte Pädagogik wird also die Entwicklung einer Geschlechtsidentitätsentwicklung von Kindern unterstützt.

Rohrman et al. sprechen die Unterrepräsentanz von männlichen Pädagogen in Kindertagesstätten an: Väter würden „in den Einrichtungen in der Regel nicht auf engagierte männliche Pädagogen“ treffen, mit denen sie sich über Erfahrungen als Mann in der Erziehung austauschen können (vgl. ebd., S. 204). Es kann formuliert werden, dass ein Kontakt zu männlichen Pädagogen als Rollenmodelle für Kinder (insbesondere für Jungen) sehr wichtig ist (s. Kap. 2.2 und 4). Kinder beider Geschlechter haben im Kontakt mit Gleichaltrigen die Möglichkeit, verschiedene Rollen zu imitieren und auszuprobieren (Kap. 2.2). Weigand ergänzt, dass das pädagogische Handeln von Fachkräften stets dadurch beeinflusst und bestimmt werde, welches Geschlecht die Fachkraft habe. Mit dem Handeln von Erwachsenen werde „immer eine Wirkung auf die Kinder vollzogen“ und es könne von Kindern stets als geschlechtsspezifisch („als Handlung einer Frau“ oder eines Mannes) eingeordnet werden (vgl. Weigand, 2012, S. 118). Daraus lässt sich schlussfolgern, dass Erwachsene mit jedem Handeln bestimmte erlernte Stereotypen bedienen, die ihre Rollenvorbildfunktion unbewusst beeinflussen. Weigand erklärt: „damit ist jede Erzieherin, jeder Mann und jede Frau eine dingliche Sozialisationsinstanz und gleichzeitig ein Rollenvorbild und somit Identifikationsfigur“ (ebd.) für Kinder.

Rohrman et al. beschäftigen sich auch mit der Einbindung von Eltern und insbesondere von Vätern in den pädagogischen Alltag der Kindertagesstätten. Dazu sei es wichtig, dass die Einrichtungen Mütter sowie Väter gleichermaßen ansprechen und sie an Entscheidungen beteiligen (vgl. Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 204). Väter seien in Kindergärten heutzutage bereits viel häufiger präsent als noch vor ein paar Jahren. Rohrman et al. begründen dies mit der Tatsache, dass es Vätern heute wichtiger sei, eine bessere Beziehung zu ihren Kindern aufzubauen, „als sie es selbst mit ihren eigenen Vätern erlebt haben“ (ebd., S. 212). „Besondere Sensibilität“ sei laut Rohrman et al. im Kontakt zu alleinerziehenden Müttern angebracht. Wenn hier von Vätern gesprochen werde, müsse gegenüber den Müttern betont werden, dass auch „andere ‚soziale Väter‘ mitgemeint“ seien, „die in neuen Familienformen Erziehungsverantwortung für Kinder übernehmen“ (ebd., S. 214). Die hier erwähnten „neuen Familienformen“ und traditionelle Familienformen werden im folgenden Kapitel näher beschrieben.

### 3. Familienrollen und innerfamiliäre Beziehungen

Aufbauend auf die in Kapitel 2.1 und 2.2 beschriebene Bedeutsamkeit der Familie, insbesondere der Eltern, für die kindliche Entwicklung, beschäftigt sich dieses Kapitel intensiver mit den innerfamiliären Beziehungen. In Kapitel 3.1 wird auf traditionelle und moderne Familienformen und die sich darin etablierenden Rollen der einzelnen Familienmitglieder eingegangen. Die Bearbeitung dieses Themas steht insofern mit der Fragestellung dieser Arbeit in Verbindung, als dass Kinder in diese familiären Bezüge eingebettet leben und aufwachsen, und die primäre Sozialisation anhand von Rollenvorbildern, gelebten Normen und Werten innerhalb der Familie stattfindet. Die Rollen, Normen und Werte wiederum sind ein Spiegel der Gesellschaft und sie werden im Vergleich zu gesellschaftlich und kulturell verbreiteten Normen und Werten jeweils als „modern“ (dem aktuellen Zeitgeist entsprechend) oder „traditionell“ (einem vor einer gewissen früheren Zeit üblichen Zeitgeist entsprechend) bezeichnet. In Kapitel 3.2 geht es um die triadische Beziehung zwischen Kind und beiden Elternteilen. Hier wird eine Auflistung und Erläuterung von Qualitätsaspekten einer Beziehung anhand von mehreren fachlichen Auseinandersetzungen vorgenommen. Es wird in diesem und in den folgenden Kapiteln meist der Begriff „das Kind“ genutzt, um eine Übersichtlichkeit zu gewährleisten. Zwar beeinflussen Geschwister die Beziehung eines Kindes zu den Eltern großer Wahrscheinlichkeit nach zusätzlich; die Berücksichtigung dessen würde aber den Rahmen dieser Arbeit übertreten. Der

Begriff „Elternteile“ wird häufig verwendet, um nicht von vorn herein das Modell „Vater-Mutter-Kind“ vorauszusetzen. Gleichgeschlechtliche Partnerschaften mit Kindern sollen so mit einbezogen werden. Trennungsfamilien werden in Kapitel 4 näher beleuchtet.

### 3.1 Traditionelle und moderne Familienformen/ -rollen

Im Folgenden wird beschrieben, wie „traditionelle“ und „moderne“ Familienformen charakterisiert und voneinander unterschieden werden können. Die Begriffe „traditionell“ und „modern“ werden angewandt, damit für nachfolgende Kapitel bedeutende klare Unterscheidung zwischen unterschiedlichen Rollenverteilungen in der Familie gewährleistet ist. Es gibt in der Fachliteratur unterschiedliche Definitionen von „traditionell“ und „modern“ – eine Antwort darauf zu ergründen, wo Tradition aufhört und wo Moderne anfängt, würde allerdings den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

#### **Traditionelle Familienrollen**

Rendtorff beschreibt traditionelle Familienrollen folgendermaßen: „Traditionell [...] repräsentiert die Mutter Zuverlässigkeit, unbedingte (Mutter-)Liebe, Bindung und die Geborgenheit der Familie, der Vater eher die materielle Sicherheit, die Forderungen der Außenwelt, der Arbeit“ (Rendtorff, 2003, S. 137). Mit dieser These lässt sich eine weit verbreitete Grundannahme in der erziehungswissenschaftlichen und soziologischen Fachliteratur zusammenfassen. Neben Rendtorff treffen diese Aussage sinngemäß beispielsweise auch Reiche (1998) und Laskowski (2000). Laut Laskowski „sehen Frauen den Aufbau *zwischenmenschlicher Beziehungen* und *gute Mutter sein* oftmals als wichtigere Leistungen für ihr Leben an als einen *beruflichen Erfolg*, wohingegen Männer hauptsächlich eine *erfolgreiche berufliche Karriere* als wichtige Leistung für ihr Leben erachten“ (Laskowski, 2000, S. 115 ff.). Bezogen auf die berufliche Tätigkeit des Vaters und die häusliche, für das Kind sorgende Tätigkeit der Mutter, wird oftmals der Begriff „vaterlose Gesellschaft“ (Jope, 2014; Matussek, 1998; Schon, 2010; Sichler, 2014) verwendet, da der Vater in traditionelleren Familienformen zumeist die Rolle des „Familienernährers“ einnimmt, der ganztags arbeiten geht, während er nur abends Zeit und Gelegenheit hat, Kontakt zu seinen Kindern aufzunehmen. Laut Rendtorff sind „der ‚ferne Vater‘ und die ‚gute Mutter‘ [...] die tragenden Säulen des bürgerlichen Weltbildes in Mitteleuropa“ (Rendtorff, 2003, S. 100). Kulturtypisch sei nach Rendtorff, dass „die Aufgaben der Mutter vor allem

auf die körperlichen und die emotionalen Befindlichkeiten des Kindes bezogen“ seien, im Gegensatz dazu die „Aufgaben des Vaters auf seine Positionierung in der äußeren Welt“ (ebd.).

Britta Reiche, deren Forschungsergebnisse und Interviewaussagen in dieser Arbeit eine wichtige inhaltliche Rolle spielen (Interview über die psychologische Sichtweise von Vater-Kind-Beziehung und Geschlechtsidentität, Kap. 6.1), hat sich in den 90er Jahren mit den „neuen Vätern“ beschäftigt und die Rolle dieser neben die von „traditionellen Vätern“ gestellt. Reiche stellte in ihrer Untersuchung fest, dass sich zu dieser Zeit nur langsam das Bild der neuen Väter etablierte, deren Aufgabe es sei, sich der Kindesbetreuung zu widmen und dafür Erziehungsurlaub zu nehmen. Diese Form weiche der „traditionellen Rollenverteilung der klassisch bürgerlichen Familie nur langsam neuen und emanzipierteren Wegen des Familienlebens“ (Reiche, 1998, S.10). Eine mögliche Begründung für die geringe Motivation für Väter, sich Elternzeit zu nehmen, sieht Reiche darin, dass Frauen das Abgeben ihrer fürsorgenden Rolle für das Kind teilweise als schmerzhaft wahrnehmen. Laut Reiche ist „dies [...] ein Hinweis auf den hohen Wert, den die Mutterrolle und die damit verbundene Sicherheit in der Geschlechtsidentität für viele Frauen doch hat“ (Reiche, 1998, S.109). Laskowski beschreibt die allgegenwärtigen Rollenerwartungen an den Mann als auf Kompetenz und Erfolg ausgerichtet. Für Frauen sei es laut Laskowski eine viel größere Herausforderung als für Männer, den Rollenerwartungen der Gesellschaft gerecht zu werden. Die Erwartungen an Frauen, erfolgreich zu sein und gleichzeitig Einfühlungsvermögen und Verständnis für andere zeigen zu müssen, sind Laskowskis Meinung nach widersprüchlich (vgl. Laskowski, 2000, S. 115 ff.).

Seehaus erläutert, dass sich die Eltern, die sie befragte, häufig einem Legitimationsdruck ausgesetzt fühlten, da sie in der heutigen Zeit eine eher traditionelle Rollenaufteilung in der Familie lebten (vgl. Seehaus, Rose & Günther, 2015, S. 69 ff.). Durch die immer mehr sich durchsetzende Familienform der „neuen Väter“ und der berufstätigen Mütter fühlten sich die befragten Eltern unter Druck gesetzt, ihre Aufgabenteilung zu rechtfertigen. Begründet worden sei dies von den Eltern häufig damit, dass das „Wohlergehen des Kindes“ im Vordergrund stehe. Eine „geschlechterspezifische Arbeitsteilung“ sei unbedingt notwendig, da die Versorgung des Kindes vor allem von den Kompetenzen der Mutter abhänge (vgl. ebd.). Wenn also heute Familien noch eher traditionelle Geschlechterrollenverteilungen leben, in denen vor allem die Mutter für die Sorge des Kindes zuständig ist, dann liegt das wahrscheinlich zumeist daran, dass sie der Ansicht sind, dies sei für das Wohl der Kinder besser, als wenn der Kontakt zur Mutter sich verringere.

## **Moderne Familienrollen**

Da in dieser Abhandlung Väter und ihre Beziehung zu ihren Kindern im Zentrum stehen, wird in diesem Kapitel die Position und Rolle von „neuen Vätern“ in modernen Familien und in der Gesellschaft erläutert. Reiche definiert: „Neue Väter‘ [...] sind die, die sich so wie traditionell die Mütter ihren Kindern widmen. Dafür nehmen sie Erziehungsurlaub, reduzieren ihre Stellen für einen bestimmten Zeitraum oder sie sind erwerbslos und werden von der mitunter besser- verdienenden Frau mitfinanziert“ (Reiche, 1998, S. 8).

Heutzutage gibt es in unserer westlichen Kultur eine Vielzahl von Familienformen. So gibt es viele alleinerziehende Eltern, gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern, Trennungsfamilien, Patchworkfamilien, Stieffamilien etc. (vgl. Peuckert, 2004, S. 32 ff.). Laut Seehaus et al. verliert das traditionelle Modell der „Versorgerehe offenbar an Attraktivität“ (Seehaus et al., 2015, S. 193). „Für die elterlichen Geschlechterverhältnisse wird zunehmend das Modell der egalitären Elternschaft als gesellschaftlich erwünscht propagiert“ (ebd.), die moderne Familienform beschreibt Seehaus als Gemeinschaft, in der nicht mehr ausschließlich die Mutter die Sorgearbeit für das Kind übernimmt, sondern beide Elternteile gleichermaßen für das Kind zuständig sind (vgl. ebd.). Der Einfluss dieser modernen Familienform auf die Vater-Kind-Beziehung und auf die kindliche Entwicklung unterscheidet sich in mehreren Punkten von dem Einfluss, den traditionellere Familienformen auf Beziehung und kindliche Entwicklung haben. Besonders in Bezug auf psychische und körperliche Nähe und Umfang des Kontaktes zwischen Vater und Kind kann es große Diskrepanzen zwischen beiden Familienformen geben. Die vorhandene bzw. nicht vorhandene Nähe wiederum wirkt sich in bestimmter Weise auf die kindliche Entwicklung aus, worauf in Kapitel 3.2 näher eingegangen wird.

Fthenakis und Minsel berichten von ihrer Studie, in der herausgefunden wurde, dass sich 2002 deutschlandweit „66% der Männer [...] als „Erzieher des Kindes““ definierten, und lediglich „34% als „Brotverdiener der Familie““ (Fthenakis & Minsel, 2002). Auch fand die Studie heraus: Je besser die Partnerschaftsqualität zwischen den Eltern ist, desto eher wenden sich die Männer in Richtung „Vater als Erzieher“. Je schlechter die Partnerschaftsqualität ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass traditionelle Rollenverteilungen gelebt würden (Vater als Brotverdiener) (vgl. ebd.). Laut Statistischem Bundesamt lag die Bezugsdauer des Elterngeldes für im Jahr 2014 geborene Kinder bei Vätern im Durchschnitt bei 3,1 Monaten und bei Müttern ca. bei 11,6 Monaten (vgl. Statistisches Bundesamt, 2016). Je mehr Elterngeld beantragt wird, desto länger ist meist auch Zeit, die ein Elternteil mit seinem Kind verbringt. Die Bundeszentrale für politische Bildung begründet den Anstieg von Elternzeit beantragenden Vätern damit,

dass gesellschaftliche Veränderungsprozesse mehr erwerbstätige Mütter und Frauen zeigen und somit die Geschlechterbilder einem gesellschaftlichen Wandel unterliegen, dem die Männer sich nicht entziehen können (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung, 2014, S. 1).

Gesellschaftliche Erwartungen an Väter und Mütter haben sich gewandelt, ebenso wie der durchschnittliche zeitliche Umfang, den innerhalb der Familien jedes Elternteil mit dem Kind verbringt. Väter sollen „aktive Väter“ sein, die sich nicht ausschließlich auf ihre Ernährer-Rolle zurückziehen dürfen (vgl. Seehaus, 2014, S. 125). Mütter sollen mit „vollem Einsatz“ Mutter für ihre Kinder sein, und zugleich selbstbestimmt und modern einer Erwerbstätigkeit nachgehen (vgl. ebd.). „Dieses Balancieren zwischen den Diskursen und den in diesen bereitgehaltenen Subjektpositionen stellt für Eltern ein Dilemma dar, welches individuell zu lösen ist“, so Seehaus. Väter bekämen jedoch mittlerweile „in zunehmendem Maße Anerkennung und Achtung gezollt“ und seien auch bereit, sich Bereiche zu erschließen, die „lange Zeit traditionell weiblich konnotiert waren“ (ebd., S. 74). Auch Rohrmann et al. sind der Überzeugung, dass es zunehmend gesellschaftlich akzeptiert und konsensfähig sei, dass Väter bereits für kleine Kinder wichtig sind und deren Versorgung übernehmen können. Dies sein „nicht nur seit Jahren an der zunehmenden medialen Sichtbarkeit von Vätern und Babys festzustellen, sondern auch ganz konkret an der sehr dynamischen Entwicklung der Elternzeit“ (Rohrmann & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 203 f.). Diese positive Tendenz soll die Erläuterungen der modernen Familienformen abschließen.

### 3.2 Triade Eltern-Kind-Beziehung: Qualität von Beziehung

Einleitend für dieses Kapitel wird ein Zitat von Jesper Juul genannt, welches den Blick für das Thema Eltern-Kind-Beziehung öffnen soll, und ein wesentliches Element von Beziehung darstellt: „Kinder brauchen zum Glück keine perfekten Eltern, sondern Sparringspartner, die bereit sind, ihre Werte immer wieder zu überprüfen und sich mit ihren Kindern weiterzuentwickeln. Und die ihnen die elementare Botschaft vermitteln: ‚Du bist in Ordnung, so wie du bist!‘“ (Juul, 2012, S. 7).

Seehaus, die sich intensiv mit Geschlechterverhältnissen und -rollen innerhalb von heutigen westlichen Familien beschäftigt, stellte in ihren eigenen Untersuchungen bei Interviews mit Eltern fest, „dass Elternschaft und die Aufteilung von Sorgearbeit nicht thematisiert werden können, ohne dass dabei auch bestimmte Entwürfe des Geschlechterverhältnisses sowie der

Vater- und Mutterrollen tangiert werden“ (Seehaus, 2014, S. 124). Seehaus schlussfolgert daraus, dass familiäre Zusammenhänge vor allem von generationalen Ordnungen und Geschlechterrollen geprägt sind. Der Zusammenhang von Geschlecht und Generation mit der Intensität der Beziehung zum Kind ist demnach ein wichtiges Ergebnis, zu dem Seehaus gelangt (vgl. ebd.). Das Geschlecht der Eltern und die darauf aufbauenden Rollen innerhalb der Familie bilden einen wichtigen Einflussfaktor für die Entwicklung eines Rollenverständnisses des Kindes. Der Vater hat demnach, genau wie die Mutter, eine individuelle Einflussnahme und einen eigenen Vorbildcharakter für das Kind. Grundsätzlich besteht die Aufgabe von Eltern laut Schneider darin, „den Weg des Kindes zu unterstützen“ (Schneider & Baltes-Löhr, 2014, S. 304), was Mut von Seiten der Eltern erfordert: „In vielen Situationen müssen die Eltern entscheiden, ob sie das Kind unterstützen oder versuchen, eine eventuell auftretende Schwierigkeit zu vermeiden“ (ebd.). Im Folgenden geht es präziser um elterliche Aufgaben und Qualität von Eltern-Kind-Beziehung.

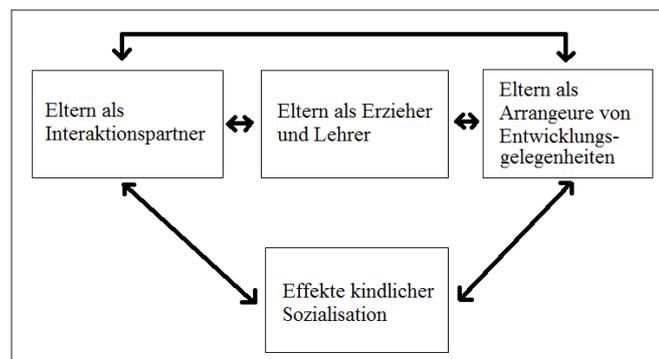
Bevor eine Annäherung an die Definition von Qualität einer Beziehung in Anlehnung an Juul (2011) vorgenommen wird, soll zunächst kurz dargestellt werden, welche Aufgaben und Funktionen die Familie als primärer Sozialisationsinstanz und spezifisch die Eltern haben. Schneewind stellt die drei wichtigsten Funktionen von Elternschaft, die mit den

Effekten der kindlichen Sozialisation und untereinander in Wechselbeziehungen stehen, in einer Grafik dar (Abb. 3). Die Funktion der Eltern als Interaktionspartner für das Kind erläutert Schneewind folgendermaßen:

„Durch die Art, wie Eltern auf ihre Kinder eingehen und mit ihnen umge-

hen, nehmen sie schon früh Einfluss auf die Qualität kindlicher Bindungserfahrungen, in denen wechselseitige Beziehungsmuster zwischen Elternperson und Kind erkennbar werden“ (Schneewind & Böhmert, 2009, S. 47). Dabei spielen die von Bowlby erdachten verschiedenen Bindungstypen (sicher, unsicher vermeidend, ängstlich-ambivalent, desorganisiert) eine wichtige Rolle (vgl. Bowlby, 1969). Die Erzieher- und Lehrerrolle definiert Schneewind so, dass Eltern in bestimmten Situationen bewusst Handlungen vornehmen, von denen sie „mehr oder

Abbildung 3: Funktionen von Elternschaft



Quelle: Schneewind, 2009, S. 46

minder überzeugt sind“ (ebd., S. 49), und von denen sie glauben, dass sie zu erwünschten Reaktionen beim Kind führen. Die Funktion von Eltern, Entwicklungsgelegenheiten zu arrangieren beinhaltet, dass Eltern die Umwelt des Kindes räumlich, sozial und emotional so gestalten, dass das Kind Möglichkeiten hat, sich seinen Interessen, seines Alters und Entwicklungsstandes entsprechend eigenständig zu bewegen und zu Exploration angeregt wird (vgl. ebd., S. 50). Diese drei Funktionen überschneiden sich teilweise. Dies ist zum Beispiel bei der Funktion des Erziehers und der des Umweltarrangeurs der Fall. Beide Funktionen haben zum Ziel, bestimmte Reaktionen und Entwicklungen beim Kind hervorzurufen. Die kindliche Sozialisation wird fortwährend durch alle drei Elternfunktionen unterstützt und die Eltern wiederum gehen mit bestimmten Reaktionen auf bereits entwickelte Sozialisationseffekte ein.

Grundmann erörtert wesentliche Faktoren, die mit den oben genannten Funktionen von Elternschaft zum Teil einhergehen. Gerahmt werde die innerfamiliäre Sozialisation immer von Generationenbeziehungen „und deren konkreten Ausgestaltung in dyadischen und triadischen Familienbeziehungen“ (Grundmann, 2011, S. 1447). Grundmann betont, dass die interne „Beziehungsdynamik“ stets „durch das Zusammenleben, durch Erfahrung, raumzeitliche und kommunikative Grenzen, durch Intimität, Nähe, Distanzregulation usw.“ (ebd.) beeinflusst werde. Außerdem seien nach Grundmann wesentliche Komponenten der Beziehungsqualität innerhalb der Familie: „persönliche Haltungen zueinander, das Maß des Zusammenhalts, die sozialen Bindungen und die Einstellungen der beteiligten Personen zu sich selbst als Mitglied der Bezugsgruppe als soziale Einheit“ (ebd., S. 1445). Diese Faktoren finden sich teilweise auch in der folgenden Auflistung von Juuls Grundsätzen wieder.

Jesper Juul beschäftigt sich in seinen zahlreichen Veröffentlichungen umfassend mit dem Thema der Qualität der Beziehung zwischen Eltern und ihren Kindern. Zunächst ein sehr prägnantes Zitat von Juul, welches sich auf seine tägliche Arbeit als Familientherapeut bezieht: „Doch möchte ich betonen, dass ich noch nie Eltern begegnet bin, die ihre Kinder nicht liebten, oder Kindern, denen ihre Eltern nicht am Herzen lagen“ (Juul, 2011a, S. 8). Diese Liebe ist für Juul ein grundlegendes Element der Eltern-Kind-Beziehung. Diese ist von solcher Wichtigkeit und großem Einfluss auf die kindliche Entwicklung, da die Bedeutung der Personen im Familiensystem füreinander größer ist, als die Bedeutung anderer Kontakte für ein Kind, zumindest ist dies in der frühen Kindheit der Fall. Außerdem ist Juul der Ansicht, dass Kinder „durch alles, was wir tun und sagen, geformt, manipuliert und erzogen“ werden. Der Wille von Kindern, „sich der Umgebung anzupassen, ist enorm. Auch ihr Wille, sich um die eigene Integrität und Eigenart zu kümmern, ist stark [...]“ (Juul, Lauritsen & Andersen, 2012, S. 17).

Nachfolgend werden die wichtigsten Qualitätsdimensionen erläutert, die nach Ansicht von Juul zu einer positiven Eltern-Kind-Beziehung verhelfen. Die Aufzählung bezieht sich auf das Handeln der Eltern, welches für Juul als Basis für einen positiven Beziehungsaufbau zum Kind gilt.

*1. Gleichwürdige Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern:* Juul definiert „Gleichwürdigkeit“ (Juul, 2012, S. 10 f.) als Anerkennung jedes Menschen unabhängig seines Alters. Dazu gehöre ein Umgang mit Würde und Berücksichtigung der Integrität. Dadurch könne eine Vertrauensbasis geschaffen werden (vgl. ebd.). Die Führungsrolle liege in Familien grundsätzlich bei den Eltern. Diese sollten ihre Kinder als gleichwürdig betrachten, sie individuell wahrnehmen und deren „Wünsche und Bedürfnisse“ bei Entscheidungen berücksichtigen (ebd.). Der „persönliche Dialog“ zwischen Eltern und Kind sei wichtig, damit sich alle Beteiligten gleichermaßen ernst genommen fühlen (vgl. Juul, 2011a, S. 17).

*2. Selbstständigkeit ermöglichen, Betrachtung des Kindes als geistig unabhängigem, eigenständigem Wesen:* Juul ist der Meinung, dass Eltern ihren Kindern Freiheiten gewähren und ihnen genügend Raum zur Verfügung stellen sollten. Dies begünstige individuelle, interessengesteuerte Entwicklung: „Ab dem dritten Lebensjahr beginnen die Kinder allmählich, sich aus der totalen Abhängigkeit von ihren Eltern zu befreien. Sie möchten in der Lage sein, selbstständig zu denken, zu fühlen und handeln“ (Juul, 2011a, S. 14).

*3. Uneinigkeit tolerieren:* Kinder werden laut Juul dann verunsichert, wenn Eltern individuell unterschiedliche Meinungen (sowohl zwischen den Partnern, als auch zwischen Kind und Erwachsenen) nicht akzeptieren können, und auf der eigenen Meinung verhaftet bleiben. Verschiedenheit muss von Eltern als positiv gespiegelt werden, damit Kinder sich trauen, kritisch eigene Meinungen zu äußern: „Für die gesunde Entwicklung der Kinder spielt es [...] keine Rolle, ob die Eltern sich in der Kindererziehung einig sind. Im Prinzip müssen sie sich nur darin einig sein, dass sie Uneinigkeit tolerieren. Erst wenn sie ihre Verschiedenheit als verkehrt empfinden, verunsichern sie ihre Kinder“ (ebd.).

*4. Persönliche Grenzen respektieren:* Juul erläutert, dass Menschen sich „dann nicht geliebt fühlen, wenn [ihre] persönlichen Grenzen verletzt oder nicht respektiert werden.“ Bei häufiger Verletzung der Grenzen und der Integrität sei ein Abnehmen des Selbstwertgefühls die Folge. Damit sinke auch die „Fähigkeit, konstruktiv zu handeln“ (Juul, 2011b, S. 2). Laut Juul würden sich gesunde Beziehungen dann einstellen, „wenn die Beziehung eine ‚Subjekt-Subjekt-Beziehung‘“ gegeben sei – d.h. dass das Kind wie eine Person behandelt wird, und nicht wie ein Objekt (vgl. Juul, 2012, S. 10).

5. *Nähe geben, mit Respekt für von dem Kind gewünschte Pausen*: Diese Dimension geht mit dem Respekt vor den Grenzen des Kindes einher (4. Dimension). Distanz und Nähe müssen laut Juul in einem angemessenen Verhältnis stehen: „Das Bedürfnis kleiner Kinder nach Nähe erscheint manchmal unersättlich, obwohl auch sie Pausen und Distanz brauchen“ (Juul, 2011b, S. 3).

6. *Eigene Grenzen zum Ausdruck bringen*: Eltern sollten dem Kind auch ihre eigenen Grenzen deutlich machen. Nur so kann es lernen, wie man seine Grenzen absteckt, ohne jemanden zu verletzen: „Je besser wir unsere Grenzen kennen und je persönlicher wir sie zum Ausdruck bringen können, desto befriedigender wird unser Kontakt mit anderen Menschen sein – und umgekehrt“ (ebd.).

7. *Entscheidungen treffen: flexibel, demokratisch, nachvollziehbar*: Juul sieht die Aufgabe der Eltern, Entscheidungen zu treffen, als wichtig an, doch käme es auf die Art und Weise des Entscheidens an. Entscheidungen sollten demokratisch, flexibel und nachvollziehbar (vgl. Juul, 2011b, S. 5) getroffen werden. Entscheidungen sollten für die Kinder möglichst viel inneren Zusammenhang haben und die Werte, die in der Familie gelten, sollten sie prägen (vgl. ebd.). Auch sollten die „Entscheidungen den Kindern [...] möglichst gute Entwicklungsbedingungen verschaffen“ (ebd., S. 6).

8. *Verantwortung für Konflikte übernehmen*: Eltern sollten die Verantwortung für entstehende Konflikte übernehmen, so Juul. Denn „den Kindern *die Schuld* zu geben ist verantwortungslos und führt nur zu neuen, noch destruktiveren Konflikten“ (ebd.).

9. *Ehrlichkeit dem Kind und sich selbst gegenüber, eigene Werte überprüfen*: Hierbei geht es um Authentizität und Ehrlichkeit dem Kind gegenüber. Eltern sollten „für das, was sich in der Familie zeigt, die Verantwortung übernehmen“ (Juul, 2012, S. 7) und eigene Werte offen vorleben.

10. *Zuwendung, aufmerksames Zuhören*: Kinder brauchen Bezugspersonen, die ihnen Zuwendung schenken und denen sie sich anvertrauen können. Juul bezieht sich hierbei auf Kinder, deren Eltern in Trennung leben: Kinder bräuchten „noch lange Zeit nach einer Scheidung Eltern [...], die ihnen nahe sind und ihren Finger sozusagen am Puls ihrer Kinder haben; die ihre Stimmungen wahrnehmen, ihre Körpersprache beachten und aufmerksam dem zuhören, was sie zu sagen haben“ (ebd., S. 37 ff.).

*11. Vorbild- und Rollenmodellfunktion:* Eltern seien ein Orientierungsmodell für Kinder, da sie täglich beobachten, wie ihre Eltern mit bestimmten Situationen umgehen. Juul erläutert, dass „Jungen [...] dazu erfahrungsgemäß besonders ihre Väter und Mädchen ihre Mütter“ bräuchten. Kinder möchten für sich herausfinden, welchem ihrer Elternteile sie ähnlich sehen, und leiten hieraus eigene Rollen ab (vgl. ebd., S. 21).

Hellmich nimmt eine Definition von „Rollenmodell“ in vor: „Als Rollenmodelle bezeichnet man in der Psychologie Personen, deren Verhalten von anderen imitiert wird“ (Hellmich, 2011, S. 128). Um sich an jemandem zu orientieren, sieht Hellmich die Rahmenbedingung als wichtig an, dass das Individuum eine Ähnlichkeit zwischen sich und der Person erkennt (vgl. ebd.). Dies ist ein Grund dafür, dass Mädchen sich vor allem an ihren Müttern und Jungen sich vor allem an ihren Vätern orientieren (vgl. Juul, 2012, S 21).

Ein gutes Rollenvorbild zu sein, ist laut Schneewind und Böhmert eine wichtige Voraussetzung, um eine hohe Beziehungsqualität zu erreichen: Schneewind et al. erläutern, dass Eltern ihren Kindern „mit guten Beispiel vorangehen“ sollten, da dies „eine unerlässliche Basis für eine funktionierende Eltern-Kind-Beziehung und für einen gelingenden Erziehungsprozess“ (Schneewind & Böhmert, 2009, S. 57) sei.

Schneider et al. bringen den Begriff der Bindung, wie oben bereits als Basis für das Modell der elterlichen Aufgaben aufgegriffen, als weiteren wichtigen Faktor mit ein. Eine sichere Bindung ist laut den Autoren eine Voraussetzung dafür, dass Eltern ihr Kind „auf seinem eigenen [...] Weg [...] unterstützen“ (Schneider & Baltes-Löhr, 2014, S. 298) können. Von Seiten der Eltern ist das feinfühliges Reagieren auf kindliche Signale von zentraler Bedeutung (vgl. ebd., S. 299) – so kann das Kind bestmöglich seine eigenen Potentiale entdecken und entfalten, sowie einen Schutz „gegen destruktive Effekte von Anpassungsdruck und eventuellen Anfeindungen, Ausgrenzungen und Diskriminierungen“ (ebd.) erfahren. Daraus lässt sich schlussfolgern: Kinder können, wenn sie eine sichere Beziehung zu ihren Bezugspersonen im Rücken haben, selbstbewusster ins Leben hinausgehen und eigene Interessen verfolgen, ohne Angst vor oben genannten Gefahren haben zu müssen.

Brandl zufolge ist es für eine positive Eltern-Kind-Beziehung besonders wichtig, dass emotionale Komponenten des Familienlebens von Eltern positiv gespiegelt werden: „Wollen Eltern ein positives emotionales Klima schaffen, bedeutet dies, dass alle Familienmitglieder gleichberechtigt ihre Emotionen zeigen dürfen. Generell sollten geschlechtsspezifische Normen über-

dacht und vermieden werden“ (Brandl, 2010, S. 45). Die Autorin postuliert, dass geschlechtsstereotype Erwartungen (z.B. „Jungen weinen nicht“) an Kinder vermieden werden sollten, da andernfalls eine Unterdrückung von Emotionen die Folge sein kann.

Zusammenfassend kann eine Aussage von Juul über die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung genannt werden: „Das Verhalten von Kindern ist immer auch ein Produkt ihrer Beziehung zu den Eltern. Sie kommen mit individuellem Temperament [...] und unterschiedlichem Potenzial auf die Welt. Wie sie dies entwickeln, hängt vor allem von den Führungsqualitäten ihrer Eltern ab“ (Juul, 2012, S. 29). Diese Führungsqualitäten äußern sich im feinfühligem, interessierten, wertschätzenden, demokratischen, ehrlichen und verantwortungsvollen Miteinander, das von Nähe und gleichfalls Ermutigung zur Exploration geprägt ist.

#### 4. Dyade Vater-Kind-Beziehung: Besonderheiten und Einfluss der Beziehungsqualität auf die (geschlechtliche) Identität

Kapitel 4 beschäftigt sich mit der dyadischen Beziehung zwischen Vater und Kind. Dabei wird insbesondere auf die Besonderheiten der Vater-Kind-Beziehung im Vergleich zur Mutter-Kind-Beziehung und auf die Rolle des Vaters innerhalb von Familien, in denen die Eltern getrennt leben, eingegangen. Nachfolgend werden die in Kapitel 3.2 aufgezählten Faktoren, die eine positive Eltern-Kind-Beziehung charakterisieren und fördern, mit der kindlichen Geschlechtsidentitätsentwicklung verknüpft. Auf den Einfluss der Beziehungsqualität zwischen Vater und Kind auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität des Kindes wird das Hauptaugenmerk dieses Kapitels gelegt.

##### 4.1 Besonderheiten der Vater-Kind-Beziehung: Vergleich zur Mutter-Kind-Beziehung und Vaterrolle bei Trennung

Wenn es um die Mutter-Kind-Beziehung geht, in fachlichen Diskursen wie auch in Interviews mit Eltern (s. Studie von Seehaus), kommt das Thema „Stillen“ häufig zur Sprache. Seehaus berichtet von ihren Interviews mit Eltern, die in eher traditionellen Familienrollen lebten. In diesen Gesprächen, so Seehaus, wurde das „Stillen“ für die Eltern zu einem Rechtfertigungsobjekt, um die traditionellen Geschlechterverhältnisse in der Familie zu erklären. Als Grund gaben die Eltern an, dass es die mütterliche Fürsorge voraussetze, zu „stillen und die dabei

geschlechtsbezogen zugeschriebenen Praktiken der Ernährung, Liebe und Fürsorge“ zu übernehmen (vgl. Seehaus et al., 2015, S. 69). Dies trage zu einer Einwilligung von Frauen und Männern in eine traditionelle Arbeitsteilung in der Familie bei (vgl. ebd., S. 81), so Seehaus. Dennoch gewinne der Vater gesellschaftlich „zusehends an Relevanz“, wenn es um die Fürsorge und Ernährung des Kindes geht, allerdings lediglich „primär als Unterstützer der Mutter“ (ebd., S. 87), denn als gleichermaßen verantwortlicher Elternteil. Die Mutter sei in einer vergleichsweise exklusiven Position „als Nährende des Neugeborenen“ (ebd., S. 101). Ein Interview von Seehaus macht deutlich, dass die Beteiligung eines Vaters an Erziehung und Sorge sowie an der Ernährung des Kindes nicht nur an der Bereitschaft des Vaters zu messen sei, sondern auch an der mütterlichen Bereitschaft, das Kind abzugeben (vgl. ebd., S. 73).

Auch Reiche beschreibt das Stillen als wichtiges Element der Mutter-Kind-Beziehung und als eine mögliche Schwierigkeit für Väter, Kontakt zu ihrem Kind aufzunehmen. Der Vater könne sich aufgrund der häufig entstehenden symbiotischen Momente zwischen Mutter und Kind beim Stillen ausgeschlossen fühlen. Der eigene Wunsch nach Nähe könne bewirken, dass ein Vater der Mutter und dem Kind diese engen Momente nicht gönnt. Dies kann laut Reiche wiederum „zu einer Entfremdung zwischen Vater und Kind führen, bzw. einer Nicht-Kontaktaufnahme“, was wiederum das spätere Beziehungsverhältnis zwischen Vater und Kind negativ beeinflussen kann (vgl. Reiche, 1998, S.18). Daher ist es als wichtig zu erachten, dass ein Vater sich von Anfang an zu der Mutter-Kind-Dyade hinzu begibt, damit Kind und Vater eine Nähebeziehung aufbauen können. Das Interview mit Reiche (Kap. 6.1) greift diese Sichtweise erneut auf.

Auch Rendtorff ist der Ansicht, dass ein Vater ein für alle beteiligten (aber vor allem für das Kind) positiver dritter Part sein kann, der die symbiotischen Momente zwischen Mutter und Kind ausgleichen kann: „Er ‚verbietet‘ Mutter und Kind, Ein und Alles für einander zu sein, und beide wünschen sich im Grunde dieses Verbot, weil es sie vor einer wechselseitigen Verschlingung bewahrt. [...]. Der dritte Platz im Dreieck gewährleistet, dass sich das Begehren von Mutter und das des Kindes vom jeweils anderen weg und auf die Welt richten kann“ (Rendtorff, 2003, S. 81). Auch Thomä beschreibt die Vaterfigur als „Türöffner zur Welt“ (Thomä, 2009). Auf den Vater „richten sich [...] weniger jene Fantasien des Kindes, die mit der Fortführung eines symbiotischen Lebens zu tun haben, als vielmehr jene Fantasien, die an den Blick nach draußen, an den Weg in die Welt gebunden sind (vgl. ebd.). Auch hier wird deutlich, dass der

Vater für sowohl für die Mutter-Kind-Beziehung von hohem Wert sein kann, da sonst die Gefahr besteht, dass Kind und Mutter sich gegenseitig psychisch aufschaukeln, als auch für die Vater-Kind-Beziehung, indem das Kind eine Möglichkeit erfährt, sich von der Mutter weg, in Richtung Exploration zu wenden, und zwar mit dem Vater, der diese Exploration anregt: „der Vater bringt eine besondere Farbe ins Spiel des Lebens – eine Farbe, die für die Neugier, mit der man die Welt entdeckt, steht, aber auch für den unbedingten Schutz und den Rückhalt, den man bei dieser Entdeckungsreise benötigt“ (ebd.).

Das Verhalten von Mutter und Vater im Kontakt zum Kind wird von einigen Fachleuten als sehr unterschiedlich und charakteristisch männlich bzw. charakteristisch weiblich beschrieben. Auch Weigand geht auf diese unterschiedlichen Umgangsformen ein. Sie beschreibt das Verhalten des Vaters als „emotionsauslösend“, während sie das der Mutter eher als „fürsorgend“, „verlässlich“ und „ruhig“ charakterisiert (vgl. Weigand, 2012, S. 59). Diesen Kontrast begründet Weigand folgendermaßen: „Sogenannte emotionsauslösende Aktivitäten werden von Vätern vermutlich wahrgenommen, weil die Rolle der fürsorgenden [...] Mutter besetzt ist. Entwickeln kann sich das [...] in Zusammenhang mit dem Gefühl der Männer, ausgeschlossen zu sein“ (ebd.). Rohrman et al. beschreiben „Unterschiede im Kommunikationsverhalten von Frauen und Männern“ und unterschiedliche Interaktionsstile mit den eigenen Kindern. Laut den Autoren würden „Mütter mehr über Gefühle, Väter mehr über Leistung“ sprechen. Außerdem sei das Verhalten zu Söhnen und Töchtern unterschiedlich: „Mütter sprechen [...] mehr und elaborierter mit ihren Töchtern [...]. Väter wiederum verwenden kognitiv herausforderndere Sprache, wenn sie mit ihren Söhnen sprechen“ (Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 46). Reiche vergleicht auch das symbiotische Verhalten der Mütter, welches insbesondere in der Situation des Stillens zutage kommt, mit dem Verhalten des Vaters. Manche Mütter würden sich laut Reiche nur während dieser symbiotischen Momente, gemeinsam mit dem Kind vollständig fühlen. Väter hingegen würden gefühlsmäßig anders auf den Kontakt zum Kind reagieren. Sie seien teilweise eher als Mütter im Stande, sich vom Kind „getrennt zu erleben“, was bedeutet, dass sie sich psychisch eher von der Gefühlslage des Kindes abgrenzen können und sich nicht anregen lassen, gleiche Gefühle zu entwickeln, wie das Kind (vgl. Reiche, 1998, S. 20). Auch erwähnt Reiche „die teilweise etwas zupackendere Umgangsweise“ von Vätern. Dieses Verhalten fiel Reiche sowohl bei den befragten „neuen Vätern“, als auch bei den eher traditionellen Vätern auf. Die „neuen Väter“ scheinen jedoch im Vergleich „weniger Angst von der ‚Verweiblichungsgefahr‘ zu haben“ (ebd., S. 206).

Reiche beschreibt, dass die Wichtigkeit der Mutter-Kind-Beziehung zu der Zeit der Studie (1998) noch in den Köpfen vorhanden sei, und dass die Vater-Kind-Beziehung noch immer als weniger bedeutend angesehen werde als die Beziehung des Kindes zur Mutter: „[...] verinnerlicht sind viele herrschende Theorien über psychische Kindesentwicklung, in denen die ‚Mutter-Kind-Dyade‘ überhöht wurde“ (Reiche, 1998, S. 9). Reiche stellt die These auf, dass „mit dem traditionellen Symbiosebegriff die Geschlechterrollen immer wieder festgeschrieben“ (ebd., S. 12) würden.

Heutzutage sei inzwischen jedoch eher die Ansicht verbreitet, „dass Erziehung nicht mehr alleinig Frauensache sein kann, wie es noch vor einigen Dekaden der Normalfall war. Mittlerweile gilt der Vater als wichtiger, wenn [...] Baustein einer ganzheitlichen und guten Erziehung“ (Merkle, 2010), so Merkle. Lamb erläutert seine Auffassung von den Rollen eines Vaters in der Familie. Er sieht den Vater als Spielpartner, Sorgetragender, Ehepartner, Beschützer, Rollenmodell, moralisches Vorbild und Geldverdiener (vgl. Lamb, 2004, S. 3 f.), was dazu beiträgt, dass der Vater erstens selbst zwischen vielen Rollen situationsbedingt wechseln muss, und zweitens das Kind in seinem Vater eine Vielzahl an Vorbildfunktionen entdecken kann. Reiche formuliert eine These, die ebenfalls die modernen Aufgaben eines Vaters beleuchtet: „Theoretisch können Männer bis auf das Gebären und Stillen viele bislang mütterliche Tätigkeiten erleben – die Frage ist, ob sie es innerlich können“ (ebd., S.25). Dieses „innerliche Können“ spiegelt die psychologische Sichtweise wieder, die im Interview (Kap. 6.1) eine wichtige Rolle spielt. Lamb ist der Ansicht, dass die charakteristischen und geschlechtsspezifischen Eigenschaften der Eltern/ des Vaters von wesentlich geringerer Bedeutung für die Entwicklung einer gesunden psychischen Entwicklung des Kindes seien, als die Eigenschaften und die Qualität der Beziehung: „Children who have secure, supportive, reciprocal, and sensitive relationships with their parents are much more likely to be well adjusted psychologically than are individuals whose relationships with their parents (mothers or fathers) are less satisfying“ (Lamb, 2004, S. 10). Die Beziehungsqualität sei auch für die Identifikation eines Kindes mit seinem Vater von großer Wichtigkeit. Die Ausprägung des „männlichen“ Verhaltens eines Jungen sei dem seines Vaters ähnlicher, wenn die Beziehungsqualität hoch sei: „When the relationships between masculine fathers and their sons were good, the boys were indeed more masculine“ (ebd., S. 5). Der Einfluss auf die kindliche Rollenfindung sei nach Lamb dann positiver und intensiver, wenn der Vater zusätzlich zu seinem Kind, eine gute Beziehung zu seiner Partnerin und den anderen Kindern in der Familie pflege (vgl. ebd., S. 10 f.). Fthenakis erklärt außerdem, dass eine „ver-

mehrte Beschäftigung der Väter mit den Kindern [...] zu Entlastung der Mütter, zu mehr Zufriedenheit der Väter und zu einer höheren Ehezufriedenheit beider Eltern“ führe (Fthenakis & Minsel, 2002). Viel Beschäftigung eines Vaters mit seinem Kind bewirkt also eine positive familiäre Atmosphäre, welche wiederum eine positive Entwicklung des Kindes begünstigt.

Die Rolle des Vaters für ein Kind bei Trennung der Eltern stellt sich etwas anders dar, da die Nähe- und Kontakterlebnisse zwischen Vater und Kind eine wesentlich andere Struktur und Häufigkeit aufweisen, vor allem, wenn das Kind größtenteils bei seiner Mutter lebt. Die Umgangsregelung, die Sorgerechtsfrage und der Kontakt zwischen den Eltern sind hierbei besonders bedeutsam. In Kapitel 6.2, in dem die Ergebnisse des Interviews mit einer Erziehungsberaterin zusammengefasst werden, wird das Thema „Trennung“ erneut angesprochen.

Der Kontakt zwischen Eltern während einer Trennung ist häufig geprägt von Konflikten und Uneinigkeiten bezüglich des Sorgerechts, des Umgangs und der Erziehung des Kindes. Laut Juul bräuchten Kinder meistens „Zeit, bis sie über den Verlust der Familie, der Sicherheit und der Vorstellung, diese würde ewig andauern, hinweggekommen sind“ (Juul, 2012, S. 37 ff.). Der Familientherapeut beobachtet in seinem Beruf, dass es bei den meisten Kindern circa drei Jahre dauert, bis sie die Trennung der Eltern akzeptieren können (vgl. ebd.). Schneewind und Böhmert beschreiben, dass eine sogenannte „Elternallianz“ für eine gesunde Entwicklung des Kindes von großer Bedeutung sein kann. Besonders, wenn es darum geht, dass das Kind lernt, mit der Trennungssituation umzugehen. Elternallianz bedeutet nach Schneewind et al., „dass Eltern ein gut funktionierendes Erziehungsteam sind, das sich im Umgang mit ihren Kindern solidarisch verhält und an einem Strang zieht“ (Schneewind & Böhmert, 2009, S. 51). Kinder sollten spüren, dass ihre Eltern sich bemühen, „mit einer Zunge“ zu sprechen, und auch beide versuchen, entsprechend im Kontakt zum Kind zu handeln (vgl. ebd.).

Wenn ein solcher positiver bzw. funktionierender Kontakt zwischen getrennten Eltern bestehe, könnten Kinder laut Lamb profitieren, vor allem im Bereich der kognitiven Kompetenzen. Der Kontakt zu beiden Elternteilen (im Vergleich zu Kindern, die nur noch zu einem Elternteil Kontakt haben) ermögliche es dem Kind, mit verschiedenen Sichtweisen in der Welt umzugehen und unterschiedliche Rollen und Verhaltensweisen zu akzeptieren, sowie eine Identifikation mit jeweiligen Rollen zu erproben. Ein hohes Maß an elterlicher Abstimmung im Erziehungsprozess könne beiden Elternteilen ermöglichen, den Kontakt zum Kind aufrecht zu erhalten und genießen zu können. Durch einen Kontakt des Kindes zu beiden Elternteilen könne der Vater die Nähe zum Kind erhalten und die Mütter entlastet werden, um erwerbstätig sein zu können (vgl. Lamb, 2004, S. 8).

## 4.2 Qualität der Vater-Kind-Beziehung und deren Einfluss auf die kindliche Geschlechtsidentitätsentwicklung

Dieses Kapitel wird Qualitätsaspekte und väterlichen Umgang mit dem Kind, sowie Definitionen und Entwicklungsschritte der Entwicklung einer (Geschlechts-)Identität miteinander verknüpfen. Kapitel 2 hat das Geschlecht als Teil der Identität gefasst. Dies kann als Grundlage für dieses Kapitel gelten – die Voraussetzungen für eine Identitätsentwicklung gelten ähnlich auch für die Entwicklung der Geschlechtsidentität. Wie das 2. Kapitel zeigte, ist die Qualität von Beziehungen eines Kindes zu seinen engsten Bezugspersonen bedeutend für seine psychische, emotionale und kognitive Entwicklung (vgl. Rendtorff, 2003, S. 133). In den folgenden Nennungen geht es häufig um Beispiele von Vätern und Söhnen, sowie um die Abgrenzung, die Söhne ihren Müttern gegenüber vornehmen. Vater-Tochter-Beziehungen sind seltener Gegenstand von wissenschaftlicher Forschung, weshalb diese hier etwas seltener zur Sprache kommen. Die Überschriften der einzelnen Abschnitte benennen elterliches Interaktionsverhalten, welches mit den theoretischen Kenntnissen aus den obigen Kapiteln verknüpft als am bedeutendsten für die Geschlechtsidentitätsentwicklung des Kindes angenommen werden kann.

*Ermöglichung von Selbstständigkeit, Betrachtung des Kindes als eigenständigem Wesen, Bereitstellung von Möglichkeiten, Potentiale zu entfalten*

Rendtorff stellt die These auf, dass die Interaktionen von Müttern und Vätern mit Kindern sehr konträr sein können. Es gäbe „deutliche geschlechtstypische Unterschiede in den Erziehungshandlungen und Interaktionsformen von Eltern gegenüber Kindern“ (Rendtorff, 2003, S. 139). Weigand betont geschlechtsspezifische Unterschiede in der Erziehung, sowohl zwischen mütterlichen und väterlichen Umgangsformen (s. Besonderheiten der Vater-Kind-Beziehung), als auch zwischen dem Umgang mit Jungen und Mädchen. Das Erziehungsverhalten sei insofern je nach Geschlecht des Kindes unterschiedlich, als dass „Jungen [...] beispielsweise mehr zugehört“ und „ihnen mehr Unabhängigkeit“ (Weigand, 2012, S. 59) gewährt werde. Laut Weigand seien Männer eher als Frauen daran interessiert, „Freizeitaktivitäten, verbunden mit viel Bewegung“ (ebd.) anzubieten und würden dabei im Umfang der Angebote „zwischen Söhnen und Töchtern“ (ebd.) unterscheiden. Die Unterscheidung der elterlichen Handlungen im Kontakt zu Töchtern und Söhnen hat insofern eine Bedeutung für dieses Kapitel, als dass Kinder dadurch unterschiedliche Voraussetzungen haben, ihre Potentiale in verschiedenen Feldern zu entdecken und zu entfalten. So werden von vornherein – wenn man der Aussage Weigands Glauben schenkt – Söhne durch Väter eher angeregt, ihre Beweglichkeit auszuleben und mutig

zu sein; Mädchen hingegen werden eher darin unterstützt, vorsichtig zu sein und bei den bisherigen ruhigeren Interessen zu bleiben. So wird also die Geschlechtsidentität durch Handlungen der Eltern in eine Richtung beeinflusst, die dem biologischen Geschlecht des Kindes möglichst nahe ist.

Die Selbstständigkeitserprobung von Jungen wird auch in älterer Fachliteratur viel beleuchtet. Hagemann-White beschäftigt sich intensiv mit der Abgrenzung eines Jungen von seiner Mutter, um eine Geschlechtsidentität zu entwickeln: „Die Geschlechtsidentität muß sich [...] durch Abgrenzung und Negation bestimmen, und kann und darf sich durch Herabsetzung der Frau/der Mutter entwickeln“ (Hagemann-White, 1984, S. 92). Aus Sicht der Soziologin kann ein Junge nur dadurch seine Männlichkeit spüren; die Mutter als die „ihm am nächsten stehende Erwachsene ist das, was er nicht sein darf, um ein Mann zu werden“ (ebd.). Mädchen hingegen müssten sich anders von der Mutter abgrenzen, da die Grenze zur Mutter durch ihre Geschlechtlichkeit allein nicht möglich ist: Die Erfahrung des eigenen Ichs eines Mädchens und die „direkte Äußerung gegen die Mutter [ist] schwieriger, weil die Grenzen nicht so klar sind. Auch wenn er die Macht der Mutter fürchtet, weiß der Junge sehr früh, daß er ein anderes als sie ist“ (ebd., S. 95). Auch Reiche spricht von der Abgrenzung als Notwendigkeit für das Erkennen der eigenen geschlechtlichen Rolle. Sie beschreibt die „Geschlechterdifferenzierung“ und die „Etablierung einer geschlechtsspezifischen Identität“ als sehr komplexen Prozess, der immer von Neid auf das andere Geschlecht begleitet wird. Die Abgrenzung vom anderen Geschlecht sei ein Mittel, diesen Neid zu überwinden, und, vor allem bei Jungen, von der Mutter unabhängig zu werden, da diese „in den meisten Fällen die primäre (und damit die mächtigste) Bezugsperson ist“ (Reiche, 1998, S. 29). Die Abgrenzung von Personen des anderen Geschlechts dient also zur Deutlichmachung des Getrenntseins und als Mittel, eigene Entscheidungen treffen zu können, die das Ich des Kindes betreffen. Somit ist die Abgrenzung von den Eltern (den mächtigen Bezugspersonen) ebenfalls ein Mittel zur Selbstständigkeitsentwicklung.

Wie in Kapitel 2 beschrieben, ist es für die Ermöglichung von Exploration wichtig, dass Eltern um ihren Einfluss auf das Kind wissen, und darum, dass dieser mit dem Alter und dem Maß der Selbstständigkeit des Kindes abnimmt. Um sich von den Erwachsenen abzuwenden bzw. abzugrenzen, wendet sich ein Kind gegen Ende der Kleinkindzeit an gleichgeschlechtliche Peerkontakte. Hier kann auch eine Abgrenzung vom anderen Geschlecht und eine Erprobung der eigenen Geschlechtsrolle stattfinden (vgl. Hagemann-White, 1984, S. 92). Eltern sollten Kinder als sozialen Akteur ihrer Persönlichkeit verstehen und ihm diese eigenen Anteile ermöglichen, indem sie „Entwicklungsgelegenheiten arrangieren“ (vgl. Schneewind & Böhmert, 2009, S. 50).

So kann sich das Kind räumlich, sozial und emotional weiterentwickeln. Außerdem kann es sinnvoll sein, wenn Eltern ein Wissen um die Entwicklungsschritte zur Findung der (geschlechtlichen) Identität haben, damit sie eine entwicklungsgerechte Unterstützung für das Kind anbieten können. Es kann auch förderlich sein, wenn Eltern sich und dem Kind keine voreiligen Ziele setzen, also nichts erwarten, was in der momentanen Phase der Geschlechtsidentitätsfindung noch nicht angemessen ist, z.B. geschlechtstypisches Verhalten erwarten, obwohl das Kind gerade erst in der Phase der Ausbildung des Ich-Bewusstseins ist. Das Kind ist momentan möglicherweise noch dabei, verschiedene Verhalten auszuprobieren, unabhängig davon, ob das jeweilige Verhalten weiblich oder männlich konnotiert ist.

Außerdem kann es sich positiv auf die Geschlechtsidentitätsentwicklung auswirken, wenn Eltern dem Kind Möglichkeiten bieten, eigene Entscheidungen zu treffen. So kann das Kind erfahren, dass seine Entscheidungen als wichtig wahrgenommen werden. Es macht so Selbstwirksamkeitserfahrungen und entdeckt seine Fähigkeit, für sein „Ich“ zu entscheiden, was positiv oder negativ, interessant oder uninteressant ist. Eltern sollten ihm spiegeln, dass es auch bezüglich seiner Geschlechtsidentität die Möglichkeit hat, Entscheidungen zu treffen – sie sollten also wenig Zuschreibungen und geschlechtsspezifisches Verhalten gegenüber Sohn und Tochter an den Tag legen, so dass Kinder beiden Geschlechts spüren, dass sie gegenüber dem anderen Geschlecht nicht benachteiligt werden und gleiche Entwicklungsmöglichkeiten bekommen.

### *Unterstützung beim Erproben sozialer (Geschlechts-)Rollen, Schutz vor Anpassungsdruck und Diskriminierung*

Eine wichtige Aufgabe von Eltern besteht darin, ihre Kinder zu ermutigen, sich in der Gesellschaft frei zu bewegen, Rollen auszuprobieren und die Umwelt zu erkunden. Doch dabei besteht die Gefahr, dass das Umfeld einer Familie sich negativ über das Verhalten des Kindes äußert bzw. anderweitig negativ darauf reagiert. So ist es bedeutend, dass Eltern ihre Kinder vor Ausgrenzung und Diskriminierung schützen, sowie vor sonstigem Druck, sich gesellschaftlichen Normen kritiklos zu fügen. Dies ist besonders bei der Erprobung von Geschlechtsrollen relevant. Gesellschaftlich werden von Jungen und Mädchen noch immer bestimmte Verhaltensweisen erwartet – dabei sind Kinder einem sozialen Druck ausgesetzt, sich ihrem Geschlecht entsprechend zu verhalten: Jungen, die sich „unmännlich“ verhalten, würden tendenziell eher kritisiert, als Mädchen, die sich „unweiblich“ verhalten (vgl. Rendtorff, 2003, S. 95). Schmid erklärt, dass auch Eltern teilweise ein geschlechtsspezifisches Verhalten an den Tag legen: „Jungen und Mädchen werden von Geburt an unterschiedlich wahrgenommen und Verwandte und Eltern zeigen in der Regel einen geschlechtsspezifischen Umgang mit ihren Kindern“ (Schmid,

2013, S. 41). Reiche erläutert, dass Jungen sich zum Teil auch selbst in ihren Tätigkeiten einschränken, aus Angst, negative Reaktionen von der Umwelt zu erhalten: „Die heutigen Jungen dürfen ab einem bestimmten Alter nicht mehr mit Puppen spielen, nicht weil die Eltern es verbieten, sondern weil die gleichgeschlechtlichen Kinder sie sonst verlachen würden“ (Reiche, 1998, S.27). Die Aufgabe von Eltern sollte es dadurch sein, ihre Kinder zu ermutigen, in den Kontakt mit Gleichaltrigen zu treten und z.B. im Rollenspiel Handlungsperspektiven und Rollen auszutesten, ohne sich dabei von der Gesellschaft unter Druck gesetzt zu fühlen. Es sollten Rollenerwartungen, die das Kind täglich erfährt, relativiert werden und die Wichtigkeit von freier Entscheidung und Entfaltung deutlichgemacht werden. In ihrer Funktion als Rollenvorbild und Entwicklungsgelegenheiten-Arrangeure sollten auch Eltern eigene Zuschreibungen an das Geschlecht ihres Kindes möglichst geringhalten (vgl. Weigand, 2012, S. 20).

Wie in Kapitel 2 beschrieben, fällt es Kindern häufig schwer, ein Gleichgewicht zwischen gesellschaftlicher Erwartung und eigenen Fähigkeiten zu finden. Auch dabei sollten Eltern ihr Kind unterstützen: das Kind kann darin ermutigt werden, neben gesellschaftlichen Normen auch auf eigene Wünsche und psychische wie körperliche Verfassung zu achten. So kann es Schutz vor gesellschaftlichem Erwartungsdruck erfahren, und durch den Rückhalt der Eltern Neues ausprobieren – Interessen verfolgen sowie (geschlechtliche) Rollen ausprobieren.

### *Respekt vor den persönlichen Grenzen, Würde und Integrität des Kindes*

In Anlehnung an Kapitel 3.2 können mit „persönlichen Grenzen“ raumzeitliche und kommunikative Grenzen (vgl. Grundmann, 2011, S. 1447) gemeint sein. Sowohl das Kind als auch die Erwachsenen müssen lernen, diese Grenzen abzustecken und sie dem Gegenüber deutlich zu machen. Erwachsene müssen die Grenzenabsteckung ihren Kindern vorleben, denn wenn das Kind lernt, seine Grenzen gegenüber den Eltern deutlich zu zeigen, kann es wahrscheinlich auch Grenzen gegenüber anderen Mitmenschen aufzeigen. Diese Fähigkeit kann es dem Kind erleichtern, eine eigene Persönlichkeit im Interesse eigener Wünsche und Verfassungen zu entwickeln, anstatt nur gesellschaftlichen Normen nachzukommen. Eine wichtige Funktion von Eltern ist es demnach auch, dem Kind seine Rollen positiv zu spiegeln. Durch positives Feedback der Eltern kann, wie in Kapitel 2 erläutert, die Selbsteinschätzung (Selbstkonzept) des Kindes unterstützt werden. Das Entwickeln und Erkennen von eigenen Grenzen kann ein Kind nur erlernen, wenn entsprechende Voraussetzungen in der Eltern-Kind-Beziehung gegeben

sind. Rendtorff erläutert, dass ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Geborgenheit und Forderungen gegeben sein muss. So erklärt die Autorin, dass bei Übergewicht der Bindung, des „Geborgenseins und Festhaltens am Vertrauten“ ein Kind Schwierigkeiten haben kann, sich von seinen Eltern wegzubewegen (psychisch und körperlich). Überwiege hingegen die „Seite der Forderungen“, könne „ein ‚inneres Fundament‘ geschwächt werden, das ihm [dem Kind, d. Verf.] die nötige Sicherheit für den Aufbruch in die Freiheit gibt“ (Rendtorff, 2003, S. 141).

Thomä erläutert eine Schwierigkeit, die für Väter auftauchen kann, wenn die Ausgewogenheit zwischen Nähe und Exploration gelebt werden soll: „Als Lebenshelfer des Kindes muss der Vater einen Balanceakt beherrschen: Er muss zwischen Entschiedenheit und Zärtlichkeit, Stärke und Hingabe hin und her wechseln können“, so Thomä. Die Erziehung sei „ein Spiel zwischen Nähe und Ferne“, weshalb ein Kontakt „auf Augenhöhe mit dem Kind“ unabdinglich sei (vgl. Thomä, 2009). Die hier erwähnte „Augenhöhe“ ist ein Stichwort, welches die „gleichwürdige Beziehung zwischen Erwachsenen und Kindern“ als wichtigen Beziehungsfaktor aufnimmt. Fühlt sich ein Kind wahrgenommen und auf gleicher Ebene wie sein Vater, kann es eher Vertrauen aufbauen und eigene Selbstwirksamkeit erfahren – diese Erfahrung ist wesentlich, damit ein Kind feststellt, dass es eigene Entscheidungen treffen kann und darf. Diese werden dann auch in Bezug auf eigene Rollen getroffen. Laut Juul ist der Wille von Kindern stark, sich um „eigene Integrität und Eigenart“ (Juul et al., 2012, S. 17) zu bemühen. Dies ist ebenfalls eine gute Voraussetzung, um eigene Interessen bezüglich der Geschlechtsidentität zu verfolgen und sich vor äußerem Druck und Beeinflussung zu schützen.

### *Ermöglichung von Nähe und Distanz*

Am Anfang dieses Kapitels wurde erläutert, dass die Umgangsweisen von Vätern mit dem Kind sich stark von denen der Mutter unterscheiden können. Rohrman et al. beschreiben den Prozess der Aneignung geschlechtsspezifischer Vorstellungen eines Kindes: „Nicht nur das Stillen, sondern auch gehalten, getragen oder hochgeworfen [...] zu werden sind basale körperliche Erfahrungen, die in unterschiedlicher Weise mit männlichen und weiblichen Körpern verknüpft werden“ (Rohrman & Wanzeck-Sielert, 2014, S. 37). Laut Rohrman können Kinder bereits zwischen männlich und weiblich konnotierten Eigenschaften im Umgang unterscheiden, bevor sie überhaupt Kenntnis darüber haben, dass die Gesellschaft „männlich“ und „weiblich“ voneinander unterscheidet (vgl. ebd.). Reiche äußert sich zum unterschiedlichen Verhalten von Müttern und Vätern mit dem Kind und beschreibt Väter als „weniger ängstlich“ (Reiche, 1998,

S. 200). Dieser von dem Vater gegebene Raum könne „dem Kind Wachstumsprozesse ermöglichen, die mit der Mutter so nicht lebbar sind“ (ebd.). Reiche kam in ihrer Untersuchung außerdem zu dem Ergebnis, dass sich die Väter mit modernem Rollenverständnis mehr in der Beziehung mit dem Kind trauen würden als die traditioneller gesinnten Väter. Neue Väter könnten häufig „mehr Beziehung zulassen“, so Reiche (ebd., S. 205). Diese Aussage von Reiche lässt vermuten, dass „neuen Väter“ mehr Nähe zulassen können als Väter mit traditionellem Männlichkeitsbild – dafür können jedoch lediglich Reiches Studienergebnisse sprechen. Dass aber bei Vätern mit Erziehungsurlaub zeitlich mehr Nähe zum Kind möglich ist, als bei Vollzeit arbeitenden Vätern, ist sehr wahrscheinlich – der Kontrast von Nähererlebnissen u zwischen Vater und Kind bei traditionellen und modernen Familienrollen kann daher als hoch eingeschätzt werden. Es kann die Vermutung gestellt werden, dass so auch neue Väter leichtere Bedingungen haben, eine Beziehung zu ihrem Kind aufzubauen, als ganztags arbeitende Väter.

Weigand ist der Ansicht, dass „insbesondere der *Blickkontakt* zwischen dem Säugling und einer Bezugsperson [...] die Grundlage zur Entwicklung einer qualitativen Beziehungsanbahnung“ (Weigand, 2012, S. 53) darstellt. Wenn ein Kind viel Blickkontakt erfahre, sei die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung effektiver. Ein sicheres Bindungsverhalten („Kontakt-Erhalten und Nähe-Suchen“) des Kindes sei für eine positive Persönlichkeitsentwicklung kennzeichnend, so Weigand (vgl. ebd.). Die Bedeutung der Bindung wurde bereits in Kapitel 3.2 erläutert. Je mehr Kontakt in Form von Nähe, Blickkontakt und Vertrauen also ein Vater seinem Kind anbietet, desto besser ist die Voraussetzung für eine sichere Bindung zwischen Vater und Kind. Rendtorff erklärt, wie sich die Reaktion des Kindes auf die väterlichen Anreize unterscheiden kann, je nachdem, ob es sich um einen Jungen oder um ein Mädchen handelt. Kleine Jungen seien demnach „offenbar bereit [...], sich den ‚disruptiven‘, selbstbestimmten Aktivitäten anzuschließen“ (Rendtorff, 2003, S. 139), die der Vater anbiete. Damit ist gemeint, dass der Vater eigene Anreize zu schaffen versucht, um das Kind zu einer bestimmten Reaktion zu bringen, wo hingegen die Mutter eher auf die Signale des Kindes reagiert. Kleine Mädchen würden nach Rendtorff „eher versuchen, ihm zu signalisieren, was *sie* gerne möchten [...]“ (ebd.).

Während Jungen eher als Mädchen auf die vom Vater angesprochenen Reize eingehen, lässt sich im Kontakt der Jungen zur Mutter ab einem gewissen Alter eine Abgrenzung beobachten. Dieses Phänomen wurde bereits im Abschnitt „Selbstständigkeit ermöglichen“ beschrieben. Der Beziehungsqualitätsaspekt der Nähe- und Distanzbalance legt nahe, dass die Abgrenzung eines Jungen von seiner Mutter in einem angemessenen Verhältnis zu Nähemomenten stehen sollte. Weigand macht die Aussage, dass es für Mütter schwieriger sei, als für Väter, „mit dem

Sohn eine geborgene und gefühlsmäßig ausbalancierte Beziehung genießen zu können“ (ebd., S. 86). Die Autorin postuliert, dass aufgrund der vergleichsweise schwierigen Annäherung zwischen Mutter und Sohn eine positive Beziehung zum Vater für die Entwicklung des Sohnes wesentlich sei (vgl. ebd.). Dennoch erklärt Weigand: „Auch wenn Söhne sich zeitweise von der Mutter zurückziehen und ihre eigenen Grenzen sehr eng abstecken, entspricht das einer natürlichen Bindung, die von *Nähe suchen* und *Entfernung zulassen* geprägt wird“ (Weigand, 2012, S. 75). Durch das Nähegeben leistet eine Mutter eine „aktive emotionale Beziehungsunterstützung“ – dies kann dem Kind auch durch „viel positives persönlichkeitsbezogenes Feedback“ und Anerkennung gezeigt werden (vgl. ebd., S. 68). Diese Aussage ist übertragbar auf die Beziehung von Kindern zu ihrem Vater. Durch positives persönliches Feedback des Vaters auf Handlungen des Kindes, kann dieses ein positives Selbstbild entwickeln, was förderlich für die Identitätsbildung ist (s. Kap. 2.1).

Hagemann-White beschrieb, dass Jungen in der Altersphase 3-5 labiler erscheinen als Mädchen. Sie scheinen mehr Unsicherheit zu haben, wenn es darum geht, anerkannt zu werden und sich vor Geringschätzung zu schützen (vgl. Hagemann-White, 1984, S. 91). Daraus lässt sich der Schluss ziehen, dass Jungen und Mädchen gleichermaßen ein Bedürfnis nach Nähe zu ihren Eltern haben, wenn auch ein möglicherweise geringeres gegenüber dem gegengeschlechtlichen Elternteil. Mädchen sei es gegenüber der Mutter „viel länger als dem Jungen [...] gestattet, durch körperliche Nähe Schutz, Trost und Bestätigung zu holen. Sie darf und kann die Körperlichkeit der Mutter noch in Anspruch nehmen, nachdem der Junge sich dies längst selbst verbietet [...]“ (ebd., S. 96). Die Abgrenzung zum gegengeschlechtlichen Elternteil ist vor allem bei Jungen zentral. Ein Grund dafür kann sein, dass „weibliches“ Verhalten eines Jungen in der Gesellschaft noch immer eher abgewertet wird, als „männliches“ Verhalten eines Mädchens.

### *Ehrlichkeit und Authentizität dem Kind und sich selbst gegenüber, Überprüfung und authentische Äußerung/Umsetzung von eigenen Werten*

Allgemein bezüglich der Elternrolle auf die kindliche Wahrnehmung von Geschlecht formuliert Weigand, dass Eltern sich selbstsicher und gewissenhaft gegenüber den Kindern zeigen sollten. Sie sollten ihre Einstellung zu Geschlecht, Rollenbildern und Geschlechtsstereotypisierung offen und authentisch darlegen: „Sich gewissenhaft mit Geschlecht und der Einstellung zu Geschlecht auseinanderzusetzen, heißt vor allem auch, zu den eigenen Erkenntnissen zu stehen

und diese zu leben. Auch traditionelle Werte sind richtig, wenn sie offen gelebt werden“ (Weigand, 2012, S. 21). Nur dann können Kinder laut der Autorin eine Identifizierung mit den elterlichen Einstellungen in Erwägung ziehen (vgl. ebd.). In Kapitel 2 wurde bereits erwähnt, dass die Art des elterlichen Umgangs mit dem Kind immer auf den Persönlichkeitsmerkmalen der Eltern basiert. Durch jedes Handeln und Nichthandeln werden dem Kind bestimmte Sichtweisen und Werte vermittelt, die die Eltern vertreten. So ist es wichtig, dass sie ihre erzieherischen Handlungen auf eigenen Werten basierend vornehmen. Sie sollten nicht gesellschaftlich erwartete Erziehungsziele verfolgen, wenn sie diese nicht mit eigenen Werten vereinbaren können – Kinder merken, ob das Handeln der Eltern authentisch und glaubhaft ist, und werden verunsichert, wenn sie feststellen, dass das Handeln der Eltern nicht mit den verbal vermittelten Werten zusammenpasst. Die „Erzieher- und Lehrerfunktion“ von Eltern, wie in Schneewinds Modell in Kapitel 3.2 erläutert, sollte ebenfalls mit den Werten der Eltern vereinbar sein, so wie auch die Entscheidungen, die Eltern – möglichst mit guten Entwicklungsbedingungen für das Kind – treffen. „Flexibel, demokratisch und nachvollziehbar“ – dies sind die Begriffe, die laut Juul das Entscheiden innerhalb einer Familie prägen sollten. Das Kind sollte die gleiche Berücksichtigung von Wünschen und Bedürfnissen erfahren, wie die Erwachsenen. So kann es Selbstwirksamkeitserfahrungen sammeln und diese für seine Identitätsentwicklung nutzen – eigene Entscheidungen treffen zu können bedeutet auch, für sich verschiedene Handlungen auszuprobieren und darauf folgend abwägen zu können, ob die Folgen für die Persönlichkeit positiv oder negativ sind.

Die Werte, die Eltern in ihren Rollenverständnissen prägen, stammen zumeist aus den eigenen Herkunftsfamilien (vgl. Fthenakis & Minsel, 2002). Fthenakis benennt anhand seiner Studie, dass das Vaterschaftskonzept von befragten Vätern davon beeinflusst wird, wie die Beziehung zu ihren eigenen Vätern in der Kindheit war. „Männer und Frauen, die eine gute Beziehung zu ihren eigenen Vätern hatten oder haben“, so Fthenakis, „möchten ein ebenso guter Vater werden bzw. erwarten dies von ihrem Partner. Dagegen kompensieren werdende Eltern mit schlechter eigener Kindheitserfahrung, indem sie sich bewusst vom Verhalten ihrer eigenen Väter abgrenzen“ (ebd.).

#### *Vorbild- und Rollenmodellfunktion (Authentizität und Bewusstsein um Geschlechterrollen)*

Bezogen auf die Rollenmodellfunktion eines Vaters wird in der Fachliteratur viel auf Söhne eingegangen. Auch Weigand beschäftigt sich zu einem großen Teil mit Jungen und deren Geschlechtsidentitätsentwicklung. Sie erklärt, dass Eltern ihren Kindern „ein positives Bild von

Mann und Frau vermitteln“ sollten. Jungen lernen, sich selbst dann als positiv wahrzunehmen, wenn die Geschlechterdynamik zwischen den Eltern als positiv empfunden wird (vgl. Weigand, 2012, S. 84). Positive Geschlechterdynamik kann bedeuten, dass Eltern ihrem Sohn das „Männlichsein (unter Einbezug weiblicher Aspekte) als positiv spiegeln“ (ebd., S.59). Es kann vermutet werden, dass sich diese Aussage auch auf Mädchen übertragen lässt, denn auch Mädchen orientieren sich an den Rollenbildern, die in ihrer Familie gelebt werden. Wenn sie gleichfalls die „Geschlechterdynamik“ und die Bewertung der Eltern von „Weiblichsein“ als positiv bewerten, können sie diese Dynamik, dieses Bild, leichter verinnerlichen und sich selbst als Mädchen wertschätzen. Jungen könnten laut Weigand im Alter zwischen drei und sechs den Vater als „Gleichen einordnen“ und entwickeln häufig daraus den Wunsch, „so wie der Vater zu sein“ und „die Außenwelt aus männlichem Blickwinkel wahrnehmen zu wollen“ (ebd.). Weigand äußert sich neben ihrem Hauptaugenmerk auf die Jungen auch zum Rollenverhalten von Mädchen. Sie erklärt, dass Mädchen es im Vergleich zu Jungen viel leichter hätten, ein Modell in der Familie zu erfahren, da die Mütter in Familien häufiger präsent seien als die Väter: „Die weibliche Geschlechtsidentität kann zumindest als ein infrage kommender Entwurf wahrgenommen werden. Eine Möglichkeit zur Identifikation steht zur Verfügung“ (Weigand, 2012, S. 24). Jungen hingegen könnten bei einem fehlenden Vater „erst einmal nur wahrnehmen, dass sie die Geschlechtsidentität der Mutter, vor allem äußerlich betrachtet, nicht haben“ (ebd., S. 25).

Einige Beispiele von Rollenmodellverhalten können an dieser Stelle angeführt werden. Lamb zum Beispiel erläutert, dass, wenn Eltern weniger geschlechtsstereotyp handeln, ihre Kinder ebenfalls weniger stereotypes Verhalten in Bezug auf männliche und weibliche Rollen annehmen (vgl. Lamb, 2004, S. 8). Lamb erklärt auch, dass Jungen (auf die er sich hauptsächlich konzentriert) vor allem dann geschlechtliche Rollenstandards ihrer Kultur übernehmen, wenn sie bestimmtes Verhalten an ihrem Vater beobachten konnten, unabhängig davon, ob dessen Verhalten gesellschaftlich als „männlich“ gilt oder nicht (ebd.). Der Vater sei allerdings nur dann ein Vorbild für Jungen, wenn die Beziehung zwischen Vater und Sohn „warm“ sei (vgl. ebd., S. 5). Es kann dazu Weigands Äußerung erwähnt werden, dass Väter, die sich an der Erziehung ihrer Söhne beteiligen, häufig Schwierigkeiten hätten, „der Notwendigkeit und dem Wunsch“ nachzukommen, „emotionaler Coach für die Söhne zu sein“. Andererseits seien die Väter bemüht, „ein unerlässliches männliches Vorbild“ darzustellen (Weigand, 2012, S. 62). Damit macht Weigand ihre Ansicht deutlich, dass Väter im Vergleich zur Müttern eine größere Hürde überwinden müssen, um sich der Sorgetätigkeit widmen zu können.

Hellmich legt dar, dass eine Bezugsperson vor allem dann von einem Kind als Rollenmodell wahrgenommen wird, wenn es eine Ähnlichkeit zwischen sich und der Person erkennt (vgl. Hellmich, 2011, S. 128). Daraus lässt sich schließen, dass ein Vater vor allem für den Sohn und eine Mutter für die Tochter als Rollenvorbild gilt.

Aufgabe der Eltern ist es, dem eigenen Kind Raum und Zeit geben, Beobachtungen anzustellen und diese nachzuahmen. Kapitel 2 hat deutlich gemacht, dass ein Kind unterschiedliche Modelle in seiner Umwelt für sich erfahren können sollte, und dass es diese mit eigenen Bedeutungen und Bewertungen zu belegen lernt. Mit Unterstützung der Eltern kann es Rollen von Menschen im Umfeld verstehen - dafür müssen Eltern dem Kind „genügend Entwicklungsraum“ mit möglichst wenig geschlechtlicher Zuschreibung (vgl. Weigand, 2012, S. 20) (z.B. „Mädchen sollen nicht herumtoben“, „Jungen sollen nicht weinen“, „Frauen sind für Haushalt zuständig“) zur Verfügung stellen. Das Wissen der Eltern um die eigene Modellfunktion und den eigenen Vorbildcharakter kann die Regulierung eigener Zuschreibungen und Erwartungen an das Kind erleichtern. Auch, dass die Rollenverteilungen in der Familie das Rollenverständnis des Kindes prägen, sollten Eltern wissen, damit sie offen und authentisch mit eigenen Rollenverständnissen umgehen können.

Aus all den Aussagen zum Thema Rollenverhalten und Modellfunktion der Eltern lässt sich zusammenfassen, dass die Rollenübernahme eine große, wenn nicht sogar eine der größten Einflussfaktoren auf die kindliche Entwicklung einer Geschlechtsidentität darstellt. Durch die Imitation und Austestung von verschiedenen Rollen, denen Kinder in ihrem Alltag begegnen (vor allem innerhalb der Familie), eignen sie sich eigene Rollen an und bewerten deren Bedeutung für die Ich-Identität. Vor allem orientieren sie sich dabei am Verhalten von Personen, die ihnen ähnlichsehen – wobei das Geschlecht das prägnanteste Merkmal ist, wenn eine „Ähnlichkeit“ festgestellt werden soll.

*„Eltern als Interaktionspartner“: Aufmerksame Beschäftigung mit dem Kind, Feinfühliges Reagieren und Spiegelung der kindlichen Signale*

Lange und Lauterbach beschäftigen sich mit Erziehungsverhalten der Eltern und wie sich dieses auf die Identitätsentwicklung auswirken kann. Sie erklären, dass das soziale Milieu, in dem die Kinder aufwachsen einen wichtigen Einflussfaktor auf das Erziehungsverhalten der Eltern darstellt und, dass dieses wiederum Einfluss auf das Ausmaß der Beschäftigung der Eltern mit der kindlichen Lebenswelt habe (vgl. Lange & Lauterbach, 2000, S. 94).

Brandl beschäftigt sich mit der sozio-emotionalen Entwicklung von Kindern und erklärt, dass Eltern die Emotionen des Kindes positiv spiegeln und feinfühlig auf die kindlichen Signale reagieren sollten, damit Kinder erkennen können, dass jedes Familienmitglied seine Emotionen gleichermaßen zeigen darf und jeder gleichermaßen Unterstützung erhält, unabhängig von Alter und Geschlecht. Ansonsten kann es dazu kommen, dass z.B. Jungen ihre Emotionen unterdrücken, weil ihnen gespiegelt wurde, dass Jungen nicht weinen sollten (vgl. Brandl, 2010, S. 45). Ecarius et al. erläutern, dass es „keinerlei Hinweise auf Differenzen im Bindungsverhalten, die auf Geschlechtsunterschiede zurückgeführt werden können“ gäbe. Ihrer Aussage nach seien „ein- bis zweijährige Mädchen und Jungen [...] gleichermaßen auf eine stabile Bindung zur jeweiligen primären Bindungsperson angewiesen“ (Ecarius, Köbel & Wahl, 2010, S. 67).

Bei Söhnen sei es so, dass sie „immer wieder sensibel mit Gefühlen konfrontiert werden“ sollten, damit sie lernen, sich in andere Personen einzufühlen, so Weigand. Sie könnten so „Gefühlskompetenz“ entwickeln und dadurch eher auf das Sich-Präsentieren als „Junge und Mann“ und auf das „Imponiergehabe“ verzichten (vgl. Weigand, 2012, S. 66). Dass dabei spezifisch die Jungen genannt werden, liegt wohl an der Hauptbeschäftigung Weigands mit der Entwicklung von Jungen. Mit dem Hinweis auf das ähnliche Bindungsverhalten von Jungen und Mädchen kann davon ausgegangen werden, dass eine emotionsunterstützende Erziehung auch Mädchen in Gefühlskompetenz und Empathie fördert. Weigand erläutert positive Gesamtauswirkungen einer sicheren Bindung zwischen Elternteil und Kind. So seien Kinder mit einer sicheren Bindung in ihrer „Kommunikationsentwicklung“, im Deutlichmachen von eigenen Empfindungen, und im Regulieren und „Aushalten“ eigener Emotionen besser ausgestattet (vgl. Weigand, 2012, S. 54).

Ein liebevoller, toleranter, aufmerksamer und unterstützender Umgang mit dem Kind, Spielraum- und Entfaltungsmöglichkeiten einerseits, und das Aufzeigen von Regeln und Grenzen andererseits tragen dazu bei, dass ein Kind sich angenommen fühlt und dass es um das Vertrauen und die Wertschätzung der Eltern weiß, um die Welt zu erkunden und eigene Erfahrungen sammeln zu können. Das Ausprobieren von Rollen und das Verfolgen eigener Interessen zur Findung der (geschlechtlichen) Identität gehören zu den explorativen Tätigkeiten eines Kindes.

## 5. Untersuchungsmethoden

Es fand im Zuge dieser Arbeit eine empirische Untersuchung statt, die die theoretischen Erkenntnisse, die in Kapitel 2 bis 4 bearbeitet wurden, untermauern und ergänzen sollen. Die Verfasserin wählte zu diesem Zweck eine qualitative Untersuchungsmethode und führte dazu zwei Experteninterviews durch, deren Ergebnisse im nächsten Kapitel vorgestellt werden. Es handelte sich bei den Expertinnen um die Diplom-Psychologin Britta Reiche und die systemische Erziehungsberaterin Anna Schmidt<sup>1</sup>.

Reiche machte sich als Psychotherapeutin für Erwachsene in Hamburg selbstständig und führte in den 1990er Jahren eine eigene Untersuchung zum Thema „neue Väter“ durch, worüber sie ein Buch veröffentlichte („Väter-Dasein – Die Erfahrungen von Vätern als Versorger ihrer Säuglinge und Kleinkinder im Wechselspiel von Rollenzuschreibung und Übertragung“, 1998). Das Experteninterview mit Britta Reiche fand in ihrer Psychotherapie-Praxis statt und dauerte knapp 52 Minuten. Es basierte auf einem zuvor von der Verfasserin dieser Arbeit erstellten Interviewleitfaden mit 17 Fragen. Die Fragen dienten als Orientierung, um mit Abweichungen während des Interviews zielführend umzugehen; die Reihenfolge sowie die Anzahl der Fragen veränderten sich teilweise. Die Abweichungen kamen zustande, da die Interviewerin spontan auf Aussagen der Expertin einging und beispielsweise Vertiefungs- und Verständnisfragen stellte.

Schmidt ist Diplom-Sozialpädagogin mit einer Zusatzqualifikation zur (systemischen) Familientherapeutin. Sie arbeitet seit vier Jahren in einer Erziehungsberatungsstelle in Hamburg. Das Experteninterview fand in Schmidts Büro in der Erziehungsberatungsstelle statt und dauerte ca. 28 Minuten. Auch dieses Interview basierte auf einem zuvor erstellten Interviewleitfaden, der ähnliche Fragen enthielt, wie der Leitfaden für die erste Expertin. Einzelne Fragen wurden an den Beruf von Schmidt angepasst. Auch hier dienten die Fragen lediglich als Orientierung für die Interviewerin. Auch dieses Mal fanden Abweichungen während des Interviews statt. Beide Interviewleitfäden sind im Anhang detailliert vorzufinden.

Beide Interviews wurden nach Einverständnis der Expertinnen mit einem Diktiergerät aufgezeichnet. In den Wochen nach den Interviews wurden die Aufzeichnungen transkribiert und nach dem Kodierungsverfahren ausgewertet. Dabei wurden die Transkripte in Themenbereiche

---

<sup>1</sup> Der Name der Expertin wurde auf deren Wunsch hin anonymisiert. Der Name der Einrichtung, in der sie arbeitet, wird nicht genannt.

eingeteilt, die bei der inhaltlichen Erfassung beider Interviews möglichst ähnlich sein sollten. Beide Transkripte sind im Anhang unter Kapitel 12.1 und 12.4 zu finden.

## 6. Untersuchungsergebnisse

Die Ergebnisse der Experteninterviews werden im Folgenden erläutert. Als roter Faden dienen Themenabschnitte (s. Kap. 6.1 und 6.2), die den Leser durch beide Interviews leiten sollen. Zunächst werden die Ergebnisse des Interviews mit Britta Reiche dargestellt, darauffolgend die Ergebnisse des Interviews mit Anna Schmidt. In Kapitel 7 werden die Ergebnisse mit den erarbeiteten theoretischen Informationen zum Thema dieser Arbeit verglichen und daraus folgend eine Annäherung an die Antwort auf die Fragestellung vorgenommen.

### 6.1 Interview mit Psychologin Britta Reiche (Buch „Väter-Dasein“)

Der Schwerpunkt des Interviews mit der Diplom-Psychologin Britta Reiche wurde auf die psychologischen Faktoren gelegt, die die Geschlechtsidentitätsentwicklung und die Vater-Kind-Beziehung prägen und begleiten. In dieser Hinsicht ging es im Interview viel um die Psyche der „neuen Väter“. Die neuen Väter spielen deshalb eine so wichtige Rolle für das Thema dieser Arbeit, da ein verstärkter Kontakt zum Kind die Vater-Kind-Beziehung und somit auch die Identitätsentwicklung des Kindes maßgeblich beeinflusst. Es wird dem Kind durch seinen Kontakt zu beiden Elternteilen ermöglicht, sich ein Verständnis von „Vater“, „Mann“, „Männlichkeit“ oder auch „Mutter“, „Frau“, „Weiblichkeit“ anzueignen. Sehr stark ging es in der Befragung auch um die Psyche des Kindes während der Entwicklung einer (Geschlechts-)Identität im Vorschulalter.

#### **Beruf und Klientel**

Die Diplom-Psychologin Reiche schloss 1984 ihr Studium ab und machte sich als Psychotherapeutin für Erwachsene mit einer eigenen Praxis in Hamburg-Eimsbüttel selbstständig. Reiches Klienten leiden unter diversen psychischen Erkrankungen. Auf die Frage, ob ihr Väter und

Mütter sowie pathologische Familienmuster in der Therapie begegnen, antwortet Reiche: „Es sind seltener Väter, die zu mir kommen, als Mütter, die über abwesende Väter klagen und solche, die sich nicht trauen, zu klagen“. Väter kommen, wenn es um ihre Vaterschaft geht, beispielsweise mit Themen wie „Ambivalenzkonflikten“. Die Themen der Mütter, sowie das Thema Ambivalenzkonflikt, werden im Folgenden näher beschrieben.

Pathologische Familienmuster begegnen Reiche in dem Sinne, dass es „oft in den Biografien pathologische Familienmuster“ gibt, „im Sinne von Kindheiten, in denen [...] meine Patienten zu wenig wahrgenommen wurden, überschattet waren, von Traumata meinetwegen, ein Geschwister war gestorben und sie waren die nachfolgende Person, und die Mutter war in einer Depression [...] oder Familien, wo sich mit sechs Jahren die Eltern getrennt haben, [...] Familien, wo geschlagen oder missbraucht wurde [...]“. Diese Erfahrungen schildern Patienten dann als Erwachsene, wobei in der Therapie psychische Probleme bearbeitet werden, die sich in Folge dieser Erfahrungen entwickelt haben (vgl. Interview Reiche, S. 65 f.).

### **Psychologische Aspekte der Vaterrolle („Neue Väter“ und Väter in Therapie)**

Die psychische Verfassung von Vätern wurde im Interview vor allem mit Blick auf die „neuen Väter“ thematisiert (vgl. Interview Reiche, S. 66 – 69). Dabei ging es um Gewissenskonflikte, die Väter umtreiben, wenn sie sich vom Berufsleben weg, hin zur Sorge für das Kind bewegen. Die „Ambivalenzkonflikte“, die oben erwähnt wurden, belasten häufig die psychische Verfassung von (werdenden) Vätern. Den Begriff „Ambivalenzkonflikt“ nutzt Reiche häufig – es geht dabei darum, dass Väter teilweise große Entscheidungsschwierigkeiten haben, wenn sie vor der Frage stehen, ob sie einen beruflichen Aufstieg, der mit mehr Gehalt und weniger Zeit für die Familie verbunden ist, wählen sollen, oder aber ein solches Angebot ablehnen, um mehr Zeit mit der Familie verbringen zu können. Die „Ambivalenz“ besteht hierbei darin, entweder dem gesellschaftlichen Bild von Männlichkeit nachzukommen oder aber dem modernen Bild von Vaterschaft zu folgen, und somit zu einer engeren Bezugsperson für das Kind zu werden.

Ein Vater, von dem Reiche im Interview beispielsweise spricht, hat genau diesen inneren Konflikt gehabt. Reiche erzählt: „Er hat sich für letzteres entschieden, und in den ersten zwei Monaten war er ganz zuhause. Elternzeit. Das ist glaub ich heute oft etwas, was Männer dann in Therapien auch bearbeiten und wo es zu dieser Entscheidung kam“.

Reiche berichtet von einem weiteren Vater, bei dem die Ambivalenz zwischen Beruf und Familie auftaucht, allerdings eher unterschwellig: „als das Kind auf die Welt kam, war er der Erste, weil die Frau eine schwere Geburt hatte, und er sich [...] mit dem Kind beschäftigt hat,

und es eben versorgt hat [...]. Als es dann älter wurde und er eben noch immer wickelte, fragte er sich „wie lange muss ich das denn noch machen“. Diesen Gedanken des Vaters bezeichnet Reiche als „klassisch“, als „fast ein Versprecher“ – sie deutet ihn so, als habe der Vater „*nie* gedacht, dass er das machen muss“. Reiche erzählt, dass sie in ihren damaligen Untersuchungen zum Thema „neue Väter“ häufig Anzeichen dafür beobachtet habe, dass es „bei manchen Vätern so einen heimlichen Entwurf [gibt], dass es nicht zu seiner Männlichkeitsrolle gehört. Gerade die pflegenden Tätigkeiten am Säugling und Kleinkind auszuüben, das kann natürlich dazu führen, dass Männer das dann unwillig machen, oder dass es zwischen Mann und Frau Spannungen gibt, über die Frage, wer macht was und wie oft“.

Hierzu erläutert Reiche vergleichsweise unterschiedliche psychische Bewertungen des Kontaktes zum Kind von Vätern: Einige hätten Angst, „verweiblicht“ zu werden, „wenn sie zu viel Kind betreuen. Andere Männer haben eine klare Identität als Männer und machen das als Männer und sind in keiner Weise da in ihrer Identität bedroht. Das hat was mit der psychischen Befindlichkeit zu tun [...]“. Väter, die sich durch ihre Aufgaben in ihrer Männlichkeit nicht bedroht fühlen, können laut Reiche erkennen, dass ihre Männlichkeit und Identität durch die pflegenden Tätigkeiten nicht bedroht sind, da sie sich von den gesellschaftlichen Erwartungen abgrenzen könnten. Ganz anders würde dies ein Mann erleben und verarbeiten, „der in einer ganz klassischen Männerrollenzuschreibung lebt, und gelernt hat, ein richtiger Mann tut das nicht. Der darf auch nicht kuscheln mit dem Baby, er darf es nicht wickeln, er darf es nicht anfassen“.

Ein weiteres Beispiel führt Reiche zu einem späteren Zeitpunkt an. Dieses handelt von einem Vater, „der es in ein Baby hineinlegt, dass es böse guckt oder dass es ihn ablehnt“. Diese Projektion (ein Mensch deutet in bestimmter Weise Absichten in das Verhalten eines anderen hinein), kommt bei dem genannten Vater in Situationen zustande, in denen das Kind sich vom Vater weg zur Mutter wendet, so Reiche. Hier ist die „Mentalisierungsfähigkeit“ ein zentrales Merkmal – Personen, die nicht oder kaum die Fähigkeit haben, sich mental in jemanden hineinzu fühlen (Mentalisierung), ziehen aus Blicken, Gestik und Verhalten der anderen Schlüsse, die nicht mit der Absicht des anderen übereinstimmen. Die Mentalisierungsfähigkeit ist auch eine zentrale Voraussetzung, damit Kinder lernen, sich als „Ich“ zu begreifen, und eine gefühlsmäßige Trennung von anderen Personen vorzunehmen.

## **Psychologische Aspekte der Mutterrolle**

Im Kontrast zur psychologischen Betrachtung des Vaters soll nun die Psyche der Mutter beleuchtet werden (vgl. Interview Reiche, S. 69ff.). Im Interview wird hierbei besonders auf die Situation des Stillens und der Zweisamkeit zwischen Mutter und Kind eingegangen, allerdings ist der Umfang dieser Thematik deutlich geringer als die Vater-Thematik. Reiche erwähnt „die Theorie Margret Mahlers, [...] dass das kleine Kind mit der Mutter in einer Symbiose ist. Von einer bestimmten Warte aus kann man es auch so sehen, aber es ist auf jeden Fall seit der Säuglingsforschung von Daniel Stern in vieler Hinsicht bewiesen, dass das Kind selber durch seine physischen Handlungsfähigkeiten sich getrennt fühlt“ (ebd., S. 70). Reiche erläutert, dass ein Kind schon sehr früh zum Ausdruck bringen kann, wenn es etwas haben möchte, und dass es von Anfang an eine „Getrenntheit von der Mutter“ (ebd.) erleben kann. Diese könne heute „als eine innere Haltung des Kindes“ angenommen werden, zumindest außerhalb der „symbiotischen Momente“ mit der Mutter (vor allem beim Stillen).

Diese „Getrenntheit“, die Reiche als wichtige Komponente der kindlichen Bindungsentwicklung erachtet, taucht teilweise auch im Gespräch mit Klientinnen auf. Bei psychisch kranken Müttern, die in Reiches Therapie kommen, sei es teilweise so, dass sie eine „Getrenntheit“ vom Kind nicht zulassen können oder wollen. Diese Mütter würden dann selbst „angetriggert“, wenn das Kind starke Gefühlsausbrüche zeige, indem sie „mit ihren eigenen emotionalen Befindlichkeiten“ konfrontiert werden. Teilweise würden sie „dann auch depressiv, wenn das Kind weint“. Reiche betont, dass es sehr wichtig sein kann, dass der Vater als „triangulierender Dritter“ hinzukommt „und die beiden aus dieser, manchmal ja Hölle ablöst“ (ebd.). Reiche erwähnt hierzu später noch einmal, dass viele traditionelle psychoanalytische Theorien die Mutter als Dyadepartnerin beschreiben. Der Vater sei demnach ein „später dazukommender Triangulierender“.

## **Psychologische Aspekte der kindlichen Geschlechtsidentitätsentwicklung**

Psychologische Hintergründe der Entwicklung einer Geschlechtsidentität kommen im Interview häufig direkt und indirekt zur Sprache (vgl. Interview Reiche, S. 67 - 76). Auf ihre Klienten bezogen berichtet Reiche, dass diese „weniger aufgrund Schwierigkeiten mit dem biologischen Geschlecht“ zu ihr kämen. Häufiger kämen Menschen zu ihr in die Therapie, „die aufgrund von Rollenzuschreibungen mit Genderthemen beschäftigt sind“. Reiche berichtet von einem Vater, der Klient ist, und in der Kindheit schwer akzeptieren konnte, dass er im Vergleich

zu anderen Jungen sehr klein und zierlich war. Dieser Mann „erarbeitete sich in der Therapie, dass die Zuschreibungen an Männlichkeit oft Stereotypen entsprechen [...]. Der starke, große, kräftige Mann. [...] Diese Bilder entstehen aufgrund der Übernahme einer gegenderten Welt, die vom Elternhaus und der Gesellschaft vermittelt wird“. Ganz wichtig erscheint in diesem Zusammenhang die Aussage: „Je mehr einem Kind vermittelt wurde, ‚du bist so ok, wie du bist‘, desto mehr kann es seinen Körper annehmen“. Dies ist laut Reiche für die Findung Bewertung von eigenen (Geschlechts-)Rollen wesentlich.

Eine kurze Erläuterung über Töchter nimmt Reiche vor, als es um die Frage geht, inwiefern Väter und Mütter unterschiedlich mit Söhnen und Töchtern umgehen. Reiche beschreibt das Phänomen der „Vater-Tochter, die so meinetwegen besonders gut gefördert wurde, durch einen Vater. Diese Beziehungsebene erscheint als sehr erwähnenswert in Anbetracht dessen, dass in der Fachliteratur Töchter deutlich weniger beforscht sind, als Söhne im Kontakt zum Vater. Die beschriebenen Töchter, die besondere Förderung genießen, haben laut Reiche ein „gutes Rüstzeug“, um auch „vermeintlich männliche Tätigkeitsbereiche“ zu ergründen und auszuprobieren. Dies sei ein starker Kontrast zur klassischen Weiblichkeitsvorstellung aus den fünfziger Jahren. Die positive Spiegelung des weiblichen Geschlechts ist in diesem Beispiel gut zu erkennen, so dass für die Tochter eine Basis hergestellt wird, in der sie eigene Rollen anerkennen und wertschätzen kann.

Zur geschlechtlichen Rollenfindung erläutert Reiche eine Theorie, die von Irene Fast und anderen Forschern und Forscherinnen aufgestellt wurde: Diese beinhaltet, „dass Mädchen ihren Innenraum viel früher entdecken, sie wissen, dass sie auch ein Kind bekommen können, sie wissen, dass sie eine andere Ausstattung haben, genital, als Jungs und fühlen sich, wenn es von den Eltern nicht [...] negativ gespiegelt wird, gleichermaßen gut ausgestattet“. Hier kommt das Thema des Penisneides und des Gebärneides zur Sprache. Laut Reiche habe Fast beschrieben, dass es für die Geschlechtsidentitätsfindung wichtig sei, zu wissen und zu akzeptieren, dass der Mensch nicht omnipotent („dass man beides hätte“ – weibliche und männliche Geschlechtsorgane) sei. „Das ist im Alter ab [...] vier Jahren meistens schon erreicht“, so Reiche. Dass Kinder mit ihrer biologischen Geschlechtszugehörigkeit spielen und „sich vielleicht auch eine ganze Weile mit geschlechtlichen Attributen ausstatten, die das andere Geschlecht hat“, sei eine wichtige Voraussetzung für die Findung einer geschlechtlichen Identität und der Herausbildung von Rollen. Mit vier bis fünf Jahren hätten die meisten Kinder „erkannt, dass beide [Jungen und Mädchen, d. Verf.] etwas können, und beide etwas nicht können. Dass es also schon gerecht verteilt ist [...]. Und die, die dann neidisch bleiben, die haben meistens an der Stelle schon

Entwicklungsbedingungen gehabt, die ungünstig waren, im Sinne von Elternhäusern, wo die Jungs zum Beispiel bevorteilt wurden [...]“. Hier wird die Bedeutung der elterlichen Erziehungsvorstellungen und ihres Modellverhaltens deutlich.

Reiche stellt die These auf, dass „das Imitationslernen eine ganz große Rolle spielt in der Kindheit. Dass sich Kinder an dem orientieren, was sie vorgelebt bekommen. Wenn sie also einen Erzieher in der Küche der Krippe sehen, der dort kocht, dann ist das eben ein Vorbild für einen Mann, der kocht“. Im Gegensatz dazu erläutert sie das Bild einer traditionelleren Familie: „Genau so können wir uns jetzt aber auch Szenen vorstellen, wo ein Vater [...] nach Hause kommt, und sagt ‚ist hier noch kein Essen auf dem Tisch, warum ist es hier so schmutzig‘, und einer Frau meinetwegen zuschreibt, sie hätte das alles machen müssen für ihn. Das lernt das Kind dann ja auch von Anfang an“. Jungen orientieren sich also an den Modellen, die sie in ihrer Umgebung beobachten können – sowohl an innerfamiliär gelebten Rollen, als auch an Rollen, die außerhalb der Familie gelebt werden. Es liegt nahe, dass Mädchen ebenso wie Jungen für die Entwicklung ihrer Geschlechtsidentität durch moderne Rollenvorbilder ein breiteres Spektrum an Möglichkeiten angeboten bekommen.

### **Bedeutung der innerfamiliären Beziehungen für die kindliche Entwicklung**

Welche Bedeutung die innerfamiliären Beziehungen für die kindliche Entwicklung haben können, erläutert Reiche immer wieder zwischendurch (vgl. Interview Reiche, S. 69 – 75). Zunächst kann eine Äußerung von Reiche genannt werden, die eine positive Beziehungsgrundlage beschreibt: „Es ist [...] heute durch die Säuglingsforschung ausreichend erwiesen, dass bereits ein Kernselbst mit ungefähr eineinhalb Jahren vorhanden ist, und dass es [...] dann nur noch um Gemeinsamkeitserlebnisse [...] mit den primären Bindungspersonen geht. Viel wichtiger ist diese Bindungsbeziehung. Die muss verlässlich sein, sie muss ein Urvertrauen herstellen helfen. Das Kind braucht immer wiederkehrende gute Momente mit den Bindungspersonen“. „Bindung“ wird im Interview mit Reiche häufig als sehr wichtig beschrieben. Als thematisiert wird, welche Bedeutung der Kontakt zu beiden Elternteilen hat, wenn diese getrennt leben, kommt zur Sprache, dass Bindung ein sehr einflussreicher Faktor für die kindliche Entwicklung ist: „Wenn es gut läuft, haben beide Eltern noch Kontakt zu ihren Kindern, und die Mütter sind es aber oft, die die Kinder mehr haben, das ist ganz klar. [...] eine triadische Erfahrung ist für ein Kind immer gut, und zwar auch in dem Sinne, dass das Kind etwas vom Vater der Mutter erzählen kann und umgekehrt. [...] Also das triangulierende Moment eines Vaters ist ja, dass [...] er das nochmal anders spiegelt als die Mutter“. Zum Thema Bindung erläutert Reiche, dass

bei Trennung eine sichere Bindung des Kindes zu mindestens einem Elternteil bestehen sollte. Dies kann beispielsweise dann positiv für das Kind sein, wenn es zum anderen Elternteil eine unsichere Bindungsbeziehung hat. Und auch, wenn eine Umgangsregelung festlegt, dass der Vater zwei und die Mutter fünf Tage pro Woche die Sorge für das Kind trägt, spielt die Bindung zum jeweiligen Elternteil laut Reiche eine wichtige Rolle für die Alltagsbewältigung und psychische Entwicklung eines Kindes: „Fünf Tage eine ambivalente Bindung zur Mutter sind eben schwierig und dann ist meinerwegen zwei Tage eine sichere Bindung zum Vater ein schöner Ausgleich“. Reiche betont des Weiteren, dass es wichtig ist, „dass beide [...] Bindungspersonen versuchen, ihr Kind wahrzunehmen und so zu spiegeln, dass es sich von beiden wahrgenommen fühlt“ Reiche erläutert, dass ein Kind „in guten Grenzen“ gepflegt und begleitet werden müsse, und dass es ein Spiegeln durch die Eltern braucht, wobei die Bindungspersonen aber auch darauf achten sollten, sich emotional vom Kind abzugrenzen, im Sinne von „wenn es jetzt weint, muss ich nicht auch weinen, weil das ist jetzt nicht mein Kummer, sondern der Kummer des Kindes“. Die Spiegelung der kindlichen Emotionen sollte also in angemessenem Abstand zu den Emotionen des Erwachsenen stattfinden. Reiche berichtet von Klientinnen, die als Mutter teilweise nicht in der Lage sind, das Baby angemessen zu spiegeln, und diese Frauen „brauchen dann auch eine dritte Person noch um sich“, die eine Emotionsspiegelung des Kindes vornehmen kann, ohne selbst in dessen Stimmungslage zu verfallen – diese Aufgabe übernimmt in vielen Fällen der Vater.

Die „Spiegelung“ (Reaktion auf die emotionalen Befindlichkeiten des Kindes) und Projektionen der Eltern wirken sich auf die innerfamiliären Beziehungen aus (siehe oben genanntes Beispiel des Vaters, der sich von dem Kind abgelehnt fühlt). Wenn etwas auf ein Kind projiziert und seine emotionalen Befindlichkeiten unzureichend gespiegelt werden, kann es zu einem Teufelskreis und somit zu einer Bindungsunsicherheit kommen. Der Teufelskreis könnte so aussehen, dass ein Vater sich durch die Rolle des „Pflegenmüssens“ verunsichert fühlt, dass er folglich diese Unsicherheit auf das Baby ausstrahlt, das Kind dann wiederum wahrnimmt, dass der Vater „immer so gereizt ist, wenn er es wickelt“, sich dann „lieber sich von der Mutter wickeln“ lässt, und schlussendlich der Vater wiederum das Gefühl bekommt, von dem Kind weniger gemocht zu werden, was er dann wieder auf das Kind ausstrahlt.

Als es im Interview um das Thema der Mutter-Kind-Dyade geht, erklärt Reiche, dass ein Vater sich teilweise dann ausgeschlossen fühlen kann, wenn die Mutter ihm vermittelt, dass sie die Still- und Nähemomente mit dem Kind alleine pflegen möchte, ohne Beisein des Vaters. In der sogenannten Achtmonatszeit sei dann die Wahrscheinlichkeit höher, dass das Kind gegenüber dem Vater fremdelt, weil es in frühen Monaten viel engeren Kontakt zur Mutter hatte. Reiche

ist deshalb der Meinung: „Je mehr sich der Vater [...] von Anfang an dazu begibt, desto mehr kann er auch teilhaben“ und das bedeutet, „eine triadische Bindung von Anfang an“ zu ermöglichen.

Die außerfamiliären Beziehungen und deren Auswirkung auf die kindliche Entwicklung werden im Interview nur am Rande thematisiert. Dabei geht es darum, dass Kinder ab einem gewissen Alter meist Einrichtungen wie Kindergärten besuchen und so zusätzlich zu den Eltern Bindungen zu weiteren Personen (vor allem pädagogische Fachkräfte) aufbauen. Reiche erwähnt hierzu, dass zu viele Bindungspersonen und vor allem Beziehungsänderungen und -abbrüche ein Kind verunsichern können. Stabile Beziehungen, die die Kindheit über mehrere Jahre hinweg begleiten, sind also wichtig für die kindliche Entwicklung.

### **Traditionelle und moderne Familienformen**

Reiche stellt heute fest, dass die neuen Väter heutzutage viel mehr gesellschaftliches Ansehen bekommen, als zu Zeiten ihrer Studie (vgl. Interview Reiche, S. 66 ff., 72 f.). Sie stellt die Vermutung auf, dass es „oft auch von der Schicht“ bzw. dem Milieu abhängt, inwiefern moderne Rollenverteilungen gelebt werden. Doch insgesamt sei „es [...] heutzutage insgesamt angesehen“, wenn Väter in Elternzeit gehen. „Dort, wo die klassischen Genderrollen wieder mehr gelebt werden“, so Reiche, sei „diese Rolle nach wie vor eher mit dem in Führungsstrichen ‚weichen Männlichkeitsbild‘ verbunden“. In Kulturen und Milieus mit traditionelleren Rollenvorstellungen würde eher die Auffassung vertreten, „dass der Mann ja wohl bitteschön nicht zu wickeln hätte und ähnliches“. In unserer Kultur sei im Vergleich dazu die Vorstellung weiterverbreitet, „dass Geschlechtergerechtigkeit [...] nur damit einhergehen kann, dass beide Geschlechter beides tun. Arbeiten und Familienphase“.

Zu Zeiten der Studie sei diese gesellschaftliche Auffassung noch anders gewesen. Reiche erzählt, dass sie damals aufgrund ihres eigenen Kindes selbst viel Zeit auf Spielplätzen verbracht habe, und dadurch mit Vätern, die die Betreuung ihres Kindes übernahmen, ins Gespräch gekommen sei. Diese Väter seien zu der Zeit noch in der Minderheit gewesen, seien eher „Exoten“ gewesen, „die dann am Rande des Spielplatzes saßen und in meiner Gruppe eine Müttergruppe nicht so integriert waren“. Die Infragestellung der „Männlichkeit“ von „neuen Vätern“ konnte Reiche sowohl im Kontakt der Väter mit den Müttergruppen, als auch im Berufsleben (z.B. Beförderung durch den Chef abgesagt wegen verkürzter Arbeitszeit) und im Freundeskreis („wo sie [...] dann die Zuschreibung bekamen, ‚hey, du bist ja kein richtiger Mann[...]‘“) der

Väter beobachten. Einige Väter seien jedoch bereits kritisch mit diesen gesellschaftlichen Bewertungen umgegangen. Reiche beobachtet in der heutigen Zeit im Vergleich zu den 1990er Jahren, dass der Anteil an Vätern auf den Spielplätzen deutlich gestiegen ist: „Also wenn man hier auf den Spielplatz geht, in diesen Stadtvierteln, in denen wir hier sind [Hamburg-Eimsbüttel, Hoheluft, Eppendorf u. ä., d. Verf.], ist es auf jeden Fall fast schon fifty-fifty. Die Väter gehen ja genauso mit ihren Kindern spazieren und spielen, wie die Mütter“. Die Situation habe sich „enorm verbessert“. Reiche schildert im Interview, dass Väter heutzutage auch in Gruppen (z.B. Geburtsvorbereitungskursen) akzeptierter und willkommener sind. Eine Entwicklung beobachtet Reiche auch bei den Müttern: „Die meisten Mütter arbeiten [...] irgendwann wieder heutzutage. Das ist ja heute der Standard“.

Auch die Familienväter, die sich zeitlich mehr um ihre Kinder kümmern, seien heute viel mehr vertreten, als zu der Zeit der Studie: „Wir sehen diese Väter überall, es scheint den Männern auch überhaupt nichts mehr auszumachen, halbe Tage oder ganze mit den Kindern [...] auf den Spielplätzen zu verbringen. Hier in der Großstadt Hamburg ist es einfach an der Tagesordnung. Und es würde sich auch keine Mutter mehr [...] trauen, zu sagen ‚[...] haben Sie das Baby denn auch warm genug eingepackt?‘ [...] Die Männer sind kompetenter Versorger und sind kulturell akzeptiert damit. [...] Und die Gesetze haben sich ja auch alle dahingehend verändert“.

Reiche äußerte sich auch zu gesellschaftlichen Normen bezüglich der Kindererziehung, und dazu, wie diese vor einigen Jahrzehnten je nach Geschlecht des Kindes unterschiedlich gehandhabt wurde: „So wie es früher in den fünfziger Jahren ja auch noch üblich war, Mädchen vom Klettern abzuhalten, feinste Sonntagsschühchen anzuziehen und zu sagen, ‚du machst dich nicht schmutzig‘, und bei Jungs Fünfe gerade sein zu lassen“. Im Vergleich dazu eine Stellungnahme Reiches zur heutigen geschlechtsbezogenen Erziehung: „Das ist heutzutage seltener geworden. Und die Mädchen und Jungs sind auch heutzutage ähnlicher in ihren Wünschen, sich je nach Ausstattung motorisch zu bewegen [...] Aber es wird heute ja mehr auf Gerechtigkeit geachtet“.

Als die Interviewerin auf die Textabschnitte in Reiches Buch zu sprechen kommt, in denen es um geschlechtliche Aufteilungen und spezifische Umgangsformen mit dem Kind geht, erläutert Reiche einen Fall aus ihren Untersuchungen, „wo ein Vater von sich aus gesagt hat ‚[...] ich hab‘ das Baby auch mal in die Luft geworfen und meine Frau hatte immer Angst‘. [...] das entspricht natürlich dem Stereotyp des etwas mutigeren Vaters, der sich nicht so viel ängstigt, und der Mutter, die ein wenig mehr sorgsam, fürsorglich, ängstlich das Kind behandelt“. Reiche vermutet, dass die Genderrollen in den Familien tendenziell wahrscheinlich häufig in Richtung dieser Beschreibung gehen.

## Zusammenfassung

Zusammenfassen lassen sich die Aussagen von Britta Reiche folgendermaßen: Als fundamental für die Identitätsentwicklung eines Kindes sieht Reiche die triadische Beziehung zwischen den Eltern und dem Kind an. Dies gilt sowohl für Familien, die zusammenleben, als auch für Familien, in denen die Eltern getrennt sind. Bei letzterem Familienmodell sieht Reiche es als sehr wichtig an, dass das Kind zu beiden Elternteilen Kontakt hat, damit es Ansprechpartner hat, an die es sich in jeweiligen Gefühlslagen wenden kann, damit es verschiedene Sichtweisen und Rollen erfährt, und damit es von väterlicher und mütterlicher Seite eine Spiegelung seiner Emotionen bekommen kann. Diese Spiegelung braucht ein Kind, damit es lernt, mit seinen Emotionen umzugehen und einen Rückhalt in der Familie hat, um selbstbewusst in das Leben hinauszugehen. Die Entwicklung der Identität und der Geschlechtsidentität als Teil davon hängt wesentlich von der Fähigkeit ab, mit eigenen Gemütszuständen umzugehen. Auch die Mentalisierungsfähigkeit ist für Reiche ein wichtiges Moment, damit ein Kind zwischen eigener Wahrnehmung („Ich-Bewusstsein“) und der Perspektivübernahme in die Gefühlswelt anderer unterscheiden kann.

### 6.2 Interview mit Erziehungsberaterin Anna Schmidt

Das Interview mit Anna Schmidt hatte den Schwerpunkt Trennung der Eltern und deren Bedeutung für die kindliche Entwicklung. Dies ergab sich während des Gesprächs aufgrund der Tatsache, dass Schmidt in ihrer Erziehungsberatung, die auf dem SGB VIII §28<sup>2</sup> basiert, zu ca. 50 Prozent auf Familien trifft, bei denen die Trennung der Eltern momentan im Vordergrund steht, oder wo es um die Situation nach der Trennung geht. Insgesamt lassen sich aus dem Interview mit Schmidt weniger Informationen herausfiltern, als aus dem Interview mit Reiche. Dies liegt einerseits an der kürzeren Dauer des Gesprächs und andererseits an der Tatsache, dass die Erziehungsberatung eher auf Erziehungsproblematiken spezialisiert ist.

---

<sup>2</sup> Gültig für Erziehungsberatungsstellen und andere Beratungsdienste und -einrichtungen. Aufgabe: Hilfe zur Bewältigung individueller und familienbezogener Probleme, sowie Beratung in Erziehungsfragen und bei Trennung/Scheidung.

## **Beruf und Klientel**

Anna Schmidt arbeitet seit 2012 in einer Erziehungsberatungsstelle in einem sozial benachteiligten Stadtteil Hamburgs. Die Klientel besteht aus Familien mit einem oder mehreren Kindern zwischen 0 und 21 Jahren. Die Eltern kommen mit Anliegen bezüglich der Erziehung und brauchen eine Bewilligung vom Jugendamt, um die Beratungsstelle in Anspruch nehmen zu können.

Wie oben bereits erwähnt, hat die Hälfte der Familien mit Trennung zu tun. Dabei kommen Mütter und Väter laut Schmidt gleichermaßen in die Einrichtung. Des Weiteren kommen Familien mit Anliegen, die mit dem Verhalten des Kindes oder einer Situation im Kontakt mit dem Kind einhergehen, mit der die Eltern überfordert sind: Eltern „fühlen sich überfordert, verstehen ihr Kind nicht, [...] verstehen das Verhalten des Kindes nicht [...] Da ist häufig ein Leidensdruck [...] da“.

Schmidt nennt einige mögliche Anliegen von Eltern und ihren Kindern: Verdacht auf AD(H)S, Einnässen des Kindes, Konflikte in der Familie, Kita oder Schule. Bei diesen Themen würden laut Schmidt vor allem Mütter die Beratungsstelle aufsuchen (vgl. Interview Schmidt, S. 77 ff.).

Schmidt berichtet von verschiedenen Formen von Sitzungen, je nachdem, ob es sich um Eltern, Kinder oder Jugendliche handelt (vgl. Interview Schmidt, S. 79 ff.). Kinder kämen von sich aus nicht in die Beratungsstelle, weil sie weder die Kenntnis und Informationen über die Beratungsstelle hätten, noch die Kontaktdaten. Sie erzählt, dass trotzdem durchaus Einzelsitzungen mit Kindern stattfänden. Diese kämen meist so zustande, dass Schmidt die Kinder zu einer Einzelsitzung einlädt, wenn Eltern mit ihren Kindern in die Beratung kommen. Je nach Alter wird durch Spiel und/oder Gespräch mit dem Kind Kontakt aufgenommen und versucht, dessen Sicht der Dinge wahrzunehmen. Ein Ziel sei es, dass Kinder „erkennen, [...] ,auf was kann ich Einfluss nehmen, und auf was nicht.“ Und [...] darin die Kinder auch zu stärken“.

Jugendliche würden teilweise von selbst die Beratungsstelle aufsuchen. Bei ihnen gehe es häufig um von den Eltern gesetzte Grenzen oder Schwierigkeiten und Konflikte mit Gleichaltrigen. Im Hintergrund gehe es auch um die Beziehung der Jugendlichen zu ihren Eltern, jedoch nicht vordergründig.

Sitzungen mit Eltern beschreibt Schmidt folgendermaßen: Nachdem die Eltern ihre Fragen gestellt und ihre Sorgen geäußert haben, fängt sie „eigentlich immer an, erstmal nach Ressourcen zu gucken, [...] zu gucken, wann es mal 'ne Ausnahme gab. [...] Also, ich gebe keinen Ratschlag, sondern wir gucken, welche Kompetenzen wir bei den Eltern finden und wie die selber auch Lösungen finden können. Was sie ganz oft können“. Am Beispiel einer Mutter, deren Sohn momentan ausgiebig Grenzen austestet, erklärt Schmidt: „da haben wir auch geguckt, [...] was

das in der Beziehung zwischen Mutter und Sohn gerade ist. Und was sich da gerade abspielt. Und das versuchen wir dann gemeinsam zu ergründen und zu verstehen einfach. Es geht auch ganz viel darum, die familiären Situationen oder die Beziehung zu verstehen“.

Schmidt betont, dass auch die Beobachtung der Klienten während der Sitzungen ganz wesentlich sei, um herauszufinden, wie sich die Beziehung zwischen Kind und Eltern äußert und in welcher Weise die Parteien aufeinander regieren und miteinander interagieren. Um Eltern das Verhalten des Kindes verständlich zu machen, weist Schmidt teilweise auf erforschte entwicklungspsychologische Aspekte hin bzw. erklärt, wie Entwicklungsphasen mit Verhaltensweisen zusammenhängen können: „Also, dass wir Eltern auch sagen, das Kind ist in der und der Entwicklungsphase, und wenn es jetzt ständig mit den Legos um sich schmeißt, hat das vielleicht damit was zu tun, dass es dieses oder jenes gerade ausprobieren möchte, oder auch ein Rahmen fehlt oder wie auch immer. Also dass wir das dann auf den Entwicklungsstand des Kindes auch beziehen. Und darüber auch was erklären, den Eltern“.

### **Kindliche Geschlechtsidentitätsentwicklung**

Bezüglich der Geschlechtsidentitätsentwicklung von Kindern führt Schmidt einige Beobachtung aus ihrer Berufspraxis an (vgl. Interview Schmidt, S. 82 f.): Sie berichtet beispielsweise von einem Vater, der erklärte, „in meiner Kultur [...] können wir vier Frauen haben und [...] Frauen dürfen aber nur einen Mann haben“. Schmidt erklärt, dass diese kulturelle Einstellung des Vaters sich auf das Rollenbild des Sohnes übertragen könne. Der in dieser Familie aufwachsende Junge übernehme das Rollenbild so, wie es von seinen Eltern vorgelebt werde. Ein anderes Rollenbild lerne ein Junge in einer Familie kennen, in der „beide Eltern arbeiten gehen, und wo [...] paritätischer auch die Aufgabenverteilung ist. Also das ist jetzt so ein Extrembeispiel, [...] wo man's sehr deutlich, finde ich, sehen kann“. Ein Junge, der in einer Familie mit traditionellen Rollenaufteilungen aufwachse, sei möglicherweise gewöhnt an ein Rollenbild, bei dem Männer mehr Rechte haben als Frauen, und sei dadurch womöglich versucht, diese Rolle des kontrollierenden Mannes bereits als Kind einzuüben. Schmidt stellt die These auf, dass es davon abhängt, „wie eng Kinder in der Familie mit einem traditionellen Rollenverständnis aufwachsen, oder wie *früh* sie auch mit anderen Kontakte haben und andere Dinge sehen. [...] dass das viel dann mit der eigenen Rollenübernahme zu tun hat.

## **Bedeutung der innerfamiliären Beziehungen für die kindliche Entwicklung**

Die innerfamiliären Beziehungen bilden einen großen Teil der Arbeit von Schmidt, Eltern und Kinder zu beraten (vgl. Interview Schmidt, S. 79 - 84). Vor allem, wenn es darum geht, auf die Sorgen der Familie einzugehen, sieht Schmidt es als wichtigen Aspekt an, den Kontakt zwischen Kind und Eltern zu beobachten und sich ein Bild davon zu machen. Dabei beobachtet sie vor allem aus dem Blickwinkel: „fühlt das Kind sich aufgehoben, kann das Kind sich vertrauensvoll an die Eltern wenden, können da Konflikte, Themen gelöst werden, fühlt es sich da zuhause“.

Auf die Frage, wie sich eine „negative/problematische“ Beziehung äußern kann, antwortet Schmidt nach kurzem Überlegen: „[...] ich glaube, wenn Kinder anfangen, ein Verhalten zu entwickeln, mit dem sie sich nicht wohlfühlen, mit dem die Eltern, die Familie sich nicht wohlfühlt, und wenn Kinder das über 'ne Symptomatik darstellen. [...] Dann würde ich gut [...] auf die Eltern-Kind-Beziehung immer gucken“. Schmidt meint damit, dass sich eine Bindungsproblematik/Beziehungsproblematik in einer auffälligen Entwicklung des Kindes zeigen kann. Ein auffälliges Verhalten kann eine bewusste oder unbewusste Reaktion des Kindes auf dessen Unzufriedenheit mit der Situation sein.

Die Frage, wie sich eine „positive/vertrauensvolle“ Beziehung äußert, beantwortet Schmidt aufgrund von Beobachtungen in ihrer täglichen Arbeit: „man kann das hier eigentlich oft schon sehr gut sehen, wenn die Eltern und Kinder zusammen hier reinkommen [...] ob es 'ne gute Kooperation zwischen Eltern und Kindern gibt. Also ob Kinder gut mitgehen, gut kooperieren mit den Eltern, oder ob es da schon darum geht, Grenzen aufzuzeigen [...]. Also Kinder, die sich auch in Anwesenheit, also, wenn wir Familiengespräche machen, angstfrei äußern können“. Schmidt nennt dies einen „guten Beziehungsboden“, auf dem momentan möglicherweise ein Konflikt steht, der aber auch wieder gelöst werden kann.

Ein großer Teil des Gesprächs mit Anna Schmidt bezog sich auf den Gegenstand Trennung der Eltern und auf den Umgang des Kindes mit der Situation und den Kontakt zwischen Kind und beiden Elternteilen. Zum Beispiel kommen Eltern mit der Problematik in die Beratung, dass Kinder bei dem anderen Elternteil (im Beispiel ist es der Vater) nicht mehr übernachten möchten, und dass es aufgrund dessen zu Umgangsschwierigkeiten zwischen den Eltern kommt. Aufgabe der Beratungsstelle sei es hierbei, „Elternteile zu unterstützen, das *nicht* auf den Vater [...] zu beziehen [...], sondern dass das was mit dem Konflikt auf der Elternebene zu tun hat, und dann eben zu gucken, welche Störung liegt da eigentlich vor für das Kind.“ Schmidt betont, dass es trotz Umgangsschwierigkeiten wichtig für das Kind sei, „in fast allen Fällen, [...] dass

das Kind [...] Kontakt zu beiden Elternteilen hat“, und zwar einen verlässlichen Kontakt. Wenn dieser Kontakt nicht mehr besteht, sieht Schmidt es als wesentlich an, „daran zu arbeiten, dass so 'n inneres Band aufrechterhalten wird. Also wenn's schon mal 'ne Beziehung gegeben hat zwischen Kind und Vater, und der Vater ist [...] abwesend, an dieser inneren Verbindung auch zu arbeiten. Glaub' ich, ist für die Identitätsentwicklung von Kindern wichtig, und für den Selbstwert“.

Eine Frage im Interview lautete: Glaubst du, dass eine Mutter den Vater ersetzen kann, wenn dieser fehlt? Hierauf antwortete Schmidt entschieden mit „nein“. Sie begründet diese Aussage damit, dass „die Mutter die Mutter ist, und sie [...] der *eine* Beziehungspart sozusagen zum Kind [...]“ sei, und der Vater sei eine „ganz *eigene* Beziehung, wenn's die je gegeben hat, oder es ist eben im schlimmsten Fall [...] dieses große schwarze Loch, wenn Kinder ihren Vater gar nicht kennen, oder [...] keinen Kontakt haben. Aber das kann nicht von irgendeiner anderen Person, und auch nicht von der Mutter gefüllt werden“. Schmidt sieht also die individuelle Beziehung des Kindes zu beiden Elternteilen als sehr wichtig für die kindliche (Identitäts-)Entwicklung an, und ist der Ansicht, dass eine Beziehung zu einer wichtigen Bezugsperson nicht ersetzt werden kann.

### **Bedeutung der außerfamiliären Beziehungen für die kindliche Entwicklung**

Die außerfamiliären Beziehungen kamen, wie auch im Interview mit Britta Reiche, nur am Rande zur Sprache (vgl. Interview Schmidt, S. 83). Schmidt geht davon aus, dass ein Kind seine Geschlechtsrolle an den Rollen der Bezugspersonen orientiert. Zu den Bezugspersonen gehören sowohl natürlich die Familie, als auch der Kindergarten. Des Weiteren sei die Stärke des Einflusses auf die kindliche (Geschlechts-) Identitätsentwicklung abhängig vom Alter des Kindes und von der Häufigkeit des Kontaktes: „Also ich glaub zum Beispiel, dass ein Junge, der [...] früh in eine Krippe geht, und da [...] auch männliche Erzieher sozusagen erlebt, sich damit [...] auch identifizieren kann und dass *das* sein Rollenverständnis auch verändern kann. Ich glaube, wenn es später passiert, erst mit zwölf oder zehn oder so [...], ist das wahrscheinlich weniger der Fall“.

### **Traditionelle und moderne Familienformen**

Im Gespräch mit Anna Schmidt wird deutlich, dass viele der Familien, die in die Beratungsstelle kommen, in vergleichsweise traditionellen Rollenverteilungen leben (vgl. Interview Schmidt,

S. 78 – 83). Dies spiegelt sich darin wieder, dass eher Mütter als Väter in die Beratungseinrichtung kommen: „ich glaube, dass vor allem Mütter sich häufig noch zuständig fühlen“ (ebd., S. 78) – dies bezieht sich auf die Verantwortung und Sorge für die Kinder. Laut Schmidt gibt es in der Beratung „auch Väter [...], die auch zuhause viel mit in die Verantwortung gehen, also auch in Bezug auf die Aufgaben, die zuhause anstehen. [...] es gibt ja auch alleinerziehende Väter, die sehen wir hier häufiger“. Doch diese Rollenverteilung sei bei den Familien eher selten, so Schmidt. Die Häufigkeit an Familien mit traditionellen Geschlechterverständnissen könne mit der hohen Rate an Migrationsfamilien zusammenhängen. Schmidt berichtet, dass sie „das [...] [traditionelle Rollenbild, d. Verf.] in Familien aus anderen Kulturkreisen, die wir hier zum Teil ja auch haben“ beobachte. Hier seien „die Rollenbilder sehr stark voneinander abgegrenzt“ – Schmidt vermutet „dass Männer weiter viel [...] zuständig sind für den Bereich Leistung, also für die Bereiche Regeln, Strukturen und [...] dass nach wie vor die traditionelle Aufgabenverteilung relativ weit verbreitet ist [...]“.

Anders also als Reiche beobachtet Schmidt auch heute noch häufig traditionelle Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern.

## **Zusammenfassung**

Auch in diesem Interview zeigt sich, wie wichtig der Kontakt zu beiden Elternteilen, trotz Trennung für die kindliche Entwicklung ist. Die Identität und das Selbstwertgefühl des Kindes hängt wesentlich von der Beziehung zu Mutter und Vater ab. Auch wird deutlich, dass die Rollenvorstellungen und das Modellverhalten der Eltern deutliche Einflüsse auf die kindlichen Rollenverständnisse hat. Kinder beobachten das elterliche Verhalten, orientieren sich daran, und übernehmen dann ähnliche Rollen, da sie kaum andere Modelle kennengelernt haben, an denen sie sich orientieren können. Je mehr Vielfalt also die Umgebung des Kindes lebt, desto mehr Möglichkeiten haben Kinder, verschiedene Rollen zu imitieren und einzuüben.

## 7. Diskussion

In diesem Kapitel soll eine Interpretation der Ergebnisse aus den Interviews, eine Zusammenführung dessen mit Theorie- und Forschungsstand zu oben genannten Themen, und daraus folgend ein Versuch zur Beantwortung der Fragestellung vorgenommen werden.

In Bezug auf traditionelle und moderne Familienrollen und -formen lässt sich sagen, dass wissenschaftliche Forschung und die interviewten Experten ähnliche Definitionen aufstellen. Traditionell gilt die Mutter als Fürsorgende, die für Kindeserziehung und Haushalt zuständig ist, und der Vater als Geldverdiener, sogenannter „ferner Vater“, der zeitlich vergleichsweise selten Kontakt zu seinem Kind hat. Moderne Familienformen wurden von Reiche in der eigenen Studie behandelt, im Sinne von „neuen Vätern“, die Erziehungsurlaub beantragen, um sich für längere Zeit der Kindesbetreuung und -pflege zu widmen, während die Mutter arbeiten geht. In modernen Familienrollen sind beide Elternteile tendenziell gleichermaßen an der Kindeserziehung beteiligt. Reiche erörtert in ihrem Interview, dass sie heutzutage deutlich mehr Väter mit Kindern auf der Straße beobachtet, als damals zu Zeiten ihrer Studie. Die systemische Familientherapeutin/ Erziehungsberaterin Schmidt hingegen beobachtet in ihrem Stadtteil und in ihrem Beruf noch immer deutlich mehr Mütter, die für die Sorge des Kindes verantwortlich sind, als Väter. Je nach Stadtteil/ Milieu (hier Eimsbüttel versus sozialer Brennpunkt) scheint also die Verbreitung von traditionellen und modernen Werten, was Geschlechterrollen betrifft, unterschiedlich zu sein. Die Statistik zeigt, dass die Anzahl der Elterngeld- und zeit beantragenden Väter immer weiter zunimmt. Es wird in der Fachliteratur eine positive Tendenz beschrieben: Väter als Sorgende für ihr Kind bekommen gesellschaftlich immer mehr Achtung und Anerkennung und die Bedeutsamkeit eines Vaters für sein Kind wird immer mehr als selbstverständlich erachtet.

Die Besonderheiten einer Vater-Kind-Beziehung zeigen sich vor allem im Umgang von Vätern mit ihren Kindern im Vergleich zu mütterlichen Umgangsweisen. Der oft etwas gröbere, mutigere und anreizschaffende Umgang des Vaters im Kontrast zur eher fürsorgenden, ruhigen, vorsichtigeren Umgangsweise der Mutter wird in der Literatur beschrieben. Beide Umgangsformen wirken sich in verschiedener Weise auf die kindliche Entwicklung aus. Der Vater als Triangulierender, der Kind und Mutter aus der symbiotischen Beziehung ablöst, ermöglicht es dem Kind, seinen Blick für weitere Lebenswelten zu öffnen und zu weiten. Dieser Ansicht sind sowohl Rendtorff und Thomä, als auch Reiche im Interview. Die Kontraste zwischen väterlichen und mütterlichen Rollenaufgaben zeigen sich insbesondere bei: Traditionellen Familienformen; Stillsituationen (Ausgeschlossenheitsgefühle des Vaters); Trennung der Eltern.

Zur Trennungsfrage erläuterte Schmidt im Interview einiges. So beschrieb sie insbesondere, dass es wichtig für die kindliche (Identitäts-)Entwicklung sei, dass das Kind nach der Trennung zu beiden Eltern Kontakt habe, wenn vorher ein Kontakt bestand. Die Beziehungen zum jeweiligen Elternteil seien individuell und nicht ersetzbar.

Die wichtigsten Beziehungsqualitätsaspekte für die kindliche Geschlechtsidentitätsentwicklung können folgendermaßen zusammengefasst werden: Eine Ermöglichung der Selbstständigkeit des Kindes und ein Arrangieren von Entwicklungsgelegenheiten durch die Eltern fördert den Explorationswillen und den Willen zur Persönlichkeitsentwicklung eines Kindes. Wenn Vater und Mutter dem Kind Raum geben, Rollen auszutesten und verschiedene Handlungsprinzipien für sich auszuprobieren, erfährt das Kind Selbstwirksamkeit und fühlt sich bei der Ausbalancierung zwischen Normen und eigenen Fähigkeiten unterstützt. Die Selbstständigkeitsermöglichung durch die Eltern wird in den Interviews nicht thematisiert, Reiche nennt jedoch Beispiele von geschlechtsstereotypisierender Erziehung, die eine Einschränkung der Bewegungsfreiheit von Mädchen in der Familie bedeuten. Bei dem Qualitätsaspekt des Arrangierens von Entwicklungsgelegenheiten sind eher die Kompetenzen beider Eltern gefragt, als speziell väterliche. Doch Untersuchungen zeigen, dass Väter ihren Söhnen oft mehr zutrauen, als ihren Töchtern. Damit übt ein Vater unterschiedlichen Einfluss auf die Entwicklung von Tochter bzw. Sohn aus.

Eltern sollten außerdem Schutz vor äußerlichem, gesellschaftlichem Druck auf das Kind gewährleisten. So kann das Kind lernen, entsprechend seiner psychischen, körperlichen und emotionalen Verfassungen zu handeln und auf sich zu achten. Der elterliche/väterliche Respekt vor der Würde und den Grenzen des Kindes sind sehr wichtig für die Entwicklung von Selbstbestimmung eines Kindes. Wenn es in der Familie feststellt, dass seine Grenzen respektiert werden, kann es selbstbewusster in die Welt hinausgehen, da es merkt, dass seine persönlichen Entscheidungen geachtet werden. Der Qualitätsaspekt der Nähe und Distanz spielt in der Vater-Kind-Beziehung eine große Rolle. Besonders in Bezug auf moderne und traditionelle Familienrollen kann es große Diskrepanzen zwischen Nähererlebnissen zwischen Vater und Kind geben. Väter in Elternzeit haben zeitlich und - wie Reiches Studie gezeigt hat - teilweise auch emotional, mehr Möglichkeiten, eine Nähebeziehung zu ihrem Kind aufzubauen. Nähe ist ein wichtiger Teil, der eine sichere Bindung begünstigt. Dieser Ansicht sind Juul, Rohrman, Schneider und Weigand, und auch Reiche kommt im Interview auf die Wichtigkeit von Näheerfahrungen für den Aufbau einer Beziehung zu sprechen. Durch Nähe- und Distanzermöglichung erfährt ein Kind, dass seine Eltern/ sein Vater eine sichere Basis darstellt, zu der es immer wieder zurückkehren kann. Außerdem kann ein Vater als dritter Part dem Kind dazu verhelfen, sich zeitweise von der Mutter zu lösen, um einen Blick in die Welt zu wagen, sowie zeitweise eine Pause von der intensiven Nähe zur Mutter zu bekommen. Auch verknüpfen Kinder Nähe- und Distanzerlebnisse mit männlichen und weiblichen Personen, bereits bevor sie wissen, dass die Welt in männlich und weiblich eingeteilt ist (Rohrman) – Rollen werden dadurch schon früh

beobachtet. Der Vater als Rollenvorbild ist vor allem für die Geschlechtsidentitätsentwicklung für Jungen zentral. Jungen sehen in ihrem Vater einen „Ähnlichen“, an dem sie sich orientieren können und wollen. Eine wesentliche Voraussetzung, damit ein Vater als Rollenvorbild angesehen wird, ist eine positive Beziehungsqualität zu seinem Kind. Jungen grenzen sich zeitweise von ihrer Mutter ab, indem sie feststellen: „ich bin ein Junge. Anders als meine Mutter bin ich männlich und verhalte mich deshalb auch anders.“ Mädchen orientieren sich hingegen an ihren Müttern als geschlechtlich ähnliche Person. Den Vater können Mädchen als Kontrast zu ihrer Mutter wahrnehmen.

Ehrlichkeit, Authentizität und Wertevermittlung sind weitere wichtige Qualitätsmerkmale einer Beziehung. Diese Aspekte sollten im Familienalltag stets präsent sein, damit ein Kind erkennen kann, dass seine Eltern ihre Rollen mit eigenen Werten verknüpfen, sie selbstbewusst und offen zeigen, und bewusst ein Vorbild für das Kind sein möchten. Diese Beobachtung erleichtert es einem Kind, sich an den Rollen seiner Eltern zu orientieren. Des Weiteren sollten Eltern dafür sorgen, dass ein Kind weitere Rollenmodelle kennenlernt, zum Beispiel durch Kontakte in Kindergarten, Freundeskreis und durch Medien. So lernt ein Kind vielfältige Rollenmöglichkeiten kennen, und erkennt, dass es außerhalb des Familienkreises viele weitere Identifikationsfiguren gibt. Wenn in der Familie in geringem Maße Geschlechtszuschreibungen an das Kind vorgenommen werden, kann es sich seinen Interessen und Fähigkeiten entsprechend, unabhängig von Geschlechtsstereotypen und Geschlechternormen, entwickeln. Nicht zuletzt ist die Interaktion und Emotionsspiegelung durch die Eltern wesentlich: So können Kinder beider Geschlechter den Umgang mit Gefühlen lernen, Empathie üben, und eigene Emotionen ausdrücken, ohne sich Sorgen zu machen, dass dies nicht den gesellschaftlichen Erwartungen entspricht. Väter können einerseits die Gefühle ihres Kindes spiegeln und dadurch eine Unterdrückung von Emotionen verhindern, und andererseits selbst als Rollenmodell fungieren indem sie selbst Emotionen zeigen und so vorleben, dass alle Menschen Gefühle zeigen dürfen, unabhängig von ihrem Geschlecht. Schlussendlich gilt es, dass dem Kind durch die Eltern vermittelt wird „du bist ok, so wie du bist“. Dies ist ein Satz, der sowohl aus der theoretischen Analyse, als auch aus den Interviews (Reiche) als zentral beschrieben werden kann. Auch fasst er die Grundannahme zusammen, die Eltern bzw. Väter ihrem Kind emotional vermitteln sollten.

Besondere Erkenntnisse aus den Interviews werden an dieser Stelle noch einmal zusammengefasst. Das Experteninterview mit Britta Reiche hat viele Erkenntnisse über die psychologischen Hintergründe einer Vater-Kind-Beziehung und einer Geschlechtsidentitätsentwicklung eingebracht. Wesentliches Thema des Gesprächs mit Reiche waren die Ambivalenzkonflikte der

neuen Väter. Reiche hat hierauf einen Fokus gesetzt, da sie sich in ihrer Studie viel mit dem Gefühlsleben der neuen Väter beschäftigte. Die inneren Konflikte, die es den Vätern schwer machten, sich gänzlich auf die neuen Aufgaben in der Erziehung einzulassen, haben einen Einfluss auf die Kontakt- und Beziehungsaufnahme des Vaters zum Kind. Dies liege teilweise an einer Unsicherheit im Umgang mit dem Kind, und teilweise am Wissen der Väter um die gesellschaftlich gefestigten Bilder von Männlichkeit. Ein Vater könne besser mit der neuen Rolle übereinkommen, wenn er eigene Interessen von denen seiner Umwelt trennen kann. Wenn ein Vater auch eine „Getrenntheit“ gegenüber dem Kind erleben kann, wirke sich dies positiv auf die Beziehungsqualität aus. Väter seien dazu teilweise besser in der Lage als Mütter, die häufig ein symbiotisches Verhalten, vor allem in der Stillsituation an den Tag legen. Väter können hierbei eine wichtige triangulierende Funktion haben und Mutter und Kind zeitweise voneinander trennen, damit das Kind seinen Blick auf die Welt richten kann.

Für die Identitätsentwicklung eines Kindes betont Reiche ihre Auffassung, dass der Aufbau einer triadischen Bindung und Beziehung von Anfang an sehr wichtig sei, damit der Vater Kontakt zu seinem Kind aufnehmen und eine eigenständige Beziehung zu ihm aufbauen kann. Auch bei Trennung der Eltern erklärt sie, dass der Kontakt des Kindes zu beiden Elternteilen und dabei auch die Bindungsqualität von großer Bedeutung sei. Mindestens zu einem der beiden Elternteile sollte eine sichere Bindung bestehen, damit das Kind eine Spiegelung und eine feinfühligere Reaktion auf seine Bedürfnisse erfährt. Optimal sei jedoch eine sichere Bindung und eine Möglichkeit zum Austausch mit beiden Elternteilen.

Psychologische Facetten der Geschlechtsidentitätsentwicklung sind außerdem Thema des Interviews. Reiches Ansicht wird in mehreren Beispielen und Aussagen im Interview deutlich: Wenn Eltern ihrem Kind vorleben und spiegeln, dass beide Geschlechter positiv zu bewerten sind, indem sie negative Bewertungen von Geschlecht in der Erziehung unterlassen, kann das Kind verinnerlichen, dass es als Person angenommen wird, unabhängig von seinem Geschlecht. Folglich kann ein Kind auch sich selbst besser annehmen. Außerdem lernt es mit der Zeit, dass es keinen Neid auf das andere Geschlecht haben muss, da sowohl das männliche als auch das weibliche Geschlecht Vor- und Nachteile haben kann. Insgesamt macht Reiche deutlich, dass ein Kind für seine Entwicklung die Botschaft braucht: „du bist so ok, wie du bist“.

Das Experteninterview mit Anna Schmidt hat viele Erkenntnisse bezüglich der Kindesentwicklung bei Trennung der Eltern hervorgebracht. Dazu erläutert Schmidt, dass ein wichtiger Teil ihrer beratenden Tätigkeit darin besteht, Eltern in ihrer Beziehung zum Kind zu stärken, und

mit den Kindern und Eltern daran zu arbeiten, dass der Kontakt zu beiden Eltern aufrechterhalten wird, sowohl psychisch als auch körperlich. Ein Kind brauche die individuelle Beziehung zu beiden Elternteilen (und zumindest bei abwesendem Vater eine „innere Verbindung“ zu ihm), um sich gesund in seiner Identität und seinem Selbstwert entwickeln zu können. Außerdem sei ein kooperierender Kontakt zwischen den Eltern sehr wichtig für eine positive Beziehungsqualität des Kindes zu seinen Eltern: Aufgabe der Erziehungsberaterin sei es hier, den Eltern deutlich zu machen, dass das Kind beide Eltern braucht, und dass mögliche Konflikte zumeist auf der Paarebene zu lösen sind, nicht auf der Elternebene.

Schmidt stellte im Interview eine These zur Geschlechtsidentitätsentwicklung und Rollenfindung auf, die so in der theoretischen Bearbeitung des Themas nicht auftauchte: Sie ist der Meinung, dass die „Enge“ eines Kindes zu bestimmten Rollenbildern und der altersmäßig frühe Kontakt zu verschiedenen Rollenvorbildern für die Prägung der eigenen Rollenverständnisse bedeutend sei. Die Rollen, die dem Kind am meisten und am frühesten begegnen, seien demnach diejenigen, die am ehesten die Rollenvorstellungen des Kindes beeinflussen.

Eine positive Beziehungsqualität äußert sich für Schmidt darin, dass Kinder sich vertrauensvoll an ihre Eltern wenden können, dass eine grundlegende Vertrauensbasis vorhanden ist, die von Kooperation und Lösung von Konflikten auf Augenhöhe geprägt ist.

## 8. Fazit

Die Fragestellung dieser Bachelorthesis soll nun noch einmal ins Gedächtnis gerufen werden: „Welchen Einfluss kann die Beziehungsqualität zwischen Vater und Kind auf die Entwicklung der Geschlechtsidentität im Vorschulalter haben?“.

Im Laufe der Arbeit wurden vielfältige Blickwinkel eingenommen. Zunächst wurden Definitionen und die Entwicklung von Identität und Geschlechtsidentität betrachtet. Die Entwicklungsprozesse finden hauptsächlich im Vorschulalter statt. Identität bildet sich durch die Sozialisation in verschiedenen Instanzen, primär in der Familie. Hier wurde bereits deutlich, dass die Eltern eines Kindes für die kindliche Identitätsentwicklung sehr bedeutend sind. Die Bewertung von eigenen Handlungen und Leistungen eines Kindes hängen davon ab, was seine Eltern und andere Bezugspersonen ihm vermitteln. Geschlecht ist ein Teil der Identität, wodurch sich der Prozess der Entwicklung von Identität und der Prozess der Entwicklung einer Geschlechtsidentität sehr ähnlich sind: Zunächst entwickelt ein Kind ein Ich-Bewusstsein, es wird gewahrt, dass es eine getrennte, eigenständige Person ist, die eigene Interessen und Bedürfnisse hat. Wenn

das Kind sich als getrennt von seiner Mutter und anderen Personen erkannt hat, fängt es an, andere Menschen zu beobachten und Rollen festzustellen. Es erfährt in der Familie und in weiteren sozialen Umwelten unterschiedliche (geschlechtliche) Lebensmodelle, wenn es durch seine Eltern die Möglichkeit zur Exploration und Lebenswelterkundung erfährt. Wenn das Kind sein eigenes biologisches Geschlecht erkannt hat und festgestellt hat, dass die Menschen in „weiblich“ und „männlich“ unterteilt werden, beginnt es, sich mit anderen Menschen zu vergleichen und Rollen zu imitieren und auszuprobieren. Dies kann es beispielsweise in der Gleichaltrigengruppe tun. Die Wahl von gleichgeschlechtlichen Spielpartnern verhilft dem Kind dazu, sich psychisch von Menschen des anderen Geschlechts abzugrenzen und eigene Fähigkeiten gemäß eigener Rollenvorstellungen auszutesten. Dabei ist es bemüht, sowohl äußeren Erwartungen als auch eigenen Interessen und Befindlichkeiten nachzukommen. Äußere Erwartungen werden durch Peergroup, Eltern, Pädagogen und Pädagoginnen, sowie durch die Öffentlichkeit (z.B. Medien) an das Kind herangetragen.

Aufgabe der Eltern ist es, bewusstes und authentisches Rollenmodell zu sein, dem Kind zur Balance zwischen inneren und äußeren Einflüssen zu verhelfen, Nähe und Distanz anzubieten, Grenzen zu respektieren und aufzuzeigen und insgesamt eine positive Beziehungsqualität in Form einer sicheren Bindung zu gewährleisten. Die triadische Beziehung zwischen Eltern und Kind kann als eines der wesentlichsten Faktoren genannt werden. Bei Trennung der Eltern ist es wichtig, dass der Kontakt des Kindes zu beiden Elternteilen aufrechterhalten wird bzw. dass das Kind Kontakt zu mehreren Bezugspersonen hat, um verschiedene Sichtweisen und Rollenmodelle zu erleben. Die Beziehungsqualität zwischen dem Kind und seinen wichtigsten Bezugspersonen (in den meisten Fällen die Eltern) spielt eine bedeutende Rolle für die kindliche Entwicklung.

Schlussendlich hier die Beantwortung der Fragestellung mit Blick auf die besondere Rolle des Vaters: Der Vater hat einen großen Einfluss auf die kindliche Entwicklung. Auch auf die Identitätsentwicklung und die Entwicklung der geschlechtlichen Identität kann der Vater Einfluss nehmen. Für den Umfang der Einflussnahme sind die Beziehungs- und Bindungsqualität zwischen Vater und Kind, die triadische Beziehung zwischen Kind und beiden Elternteilen, das Alter und die Selbstständigkeit des Kindes und die Identifikation des Kindes mit seinem Vater von besonderer Relevanz. Aufgrund der höheren Identifikation eines Kindes mit einem Erwachsenen bei Ähnlichkeit kann vermutet werden, dass ein Vater eher für einen Jungen, als für ein Mädchen als Rollenmodell fungiert. Jungen neigen dazu, sich eher an ihren Vätern als an ihren

Müttern zu orientieren und brauchen für ihre Geschlechtsidentitätsentwicklung die Abgrenzung zur Mutter.

Im Laufe der Bearbeitung des Themas sind zwei Probleme aufgetaucht, die weiterführende Forschungsfragen darstellen können:

Ersteres liegt darin, dass die Qualitätskriterien einer Beziehung und deren Einfluss auf die Geschlechtsidentitätsentwicklung des Kindes in der Fachliteratur zumeist beide Elternteile gelten. Wenig Forschung gibt es in Bezug auf den spezifisch väterlichen Einfluss auf die Beziehungsqualität und die kindliche Entwicklung. Von jeder Qualitätsdimension aus betrachtet, konnte zwar eine Verbindung zur Vaterrolle hergestellt werden, eine spezielle Funktion des Vaters hat sich jedoch lediglich bei den Qualitätskriterien der „Nähe/Distanz“ und der „Rollenvorbildfunktion“ deutlich gezeigt.

Die zweite Problematik zeigte sich in der Bearbeitung des Kapitels 4.2. Die Auseinandersetzung mit dem Thema hat gezeigt, dass die Forschung in Bezug auf Mädchen und ihre Beziehung zum Vater rar ist. Lamb und Weigand zum Beispiel geben wenig Informationen zur Beziehung zwischen Vater und Tochter. Größtenteils geht es in der Fachliteratur um die Beziehung zwischen Vater und Sohn oder um die Beziehung zwischen Mutter und Sohn, geringeres Augenmerk wird auf Töchter gelegt. Es kann nur vermutet und aufgrund von theoretischen Erkenntnissen formuliert werden: Mädchen orientieren sich an Personen, in denen sie eine Ähnlichkeit zu sich selbst feststellen können. Für sie ist die Mutter in der Regel die erste Bezugsperson und Rollenvorbild. Dieser Aspekt – die Vernachlässigung der Vater-Tochter-Beziehung in der Fachliteratur – ist als Ausblick und weiterführende Fragestellung zu sehen. Woran liegt es, dass Mädchen und ihre Beziehung zum Vater (und zur Mutter) weit weniger untersucht sind, als die Entwicklung und Beziehung von Jungen zu ihren Vätern und Müttern? Welche Prägnanz hat die väterliche Sorge für die Identitätsentwicklung eines Mädchens? Was bewirkt der Erziehungsurlaub eines Vaters für die Beziehungs- und Bindungserfahrung eines Mädchens? Inwiefern erweitert das Rollenmodell des Vaters die Möglichkeiten der Findung einer (geschlechtlichen) Identität von Mädchen?

## 9. Verzeichnis der Abbildungen

Abbildung 1, S. 7: Balance zwischen innerer und äußerer Realität.

Abbildung 2, S. 8: Geschlecht und Geschlechterdimensionen.

Abbildung 3, S. 19: Funktionen von Elternschaft.

## 10. Literaturliste und Quellenverzeichnis

### Literatur

- Bowlby, J. (1969). *Attachment and loss* (2. Aufl.). New York: Basic Books.
- Brandl, M. (2010). Die Entwicklung der emotionalen Kompetenz - Familien früh stärken in Südtirol. Modul: Familien stärken. Bozen: Freie Universität Bozen.
- Dittrich, I. (2012). *Kinder in den ersten drei Lebensjahren: eine empirische Analyse der Umweltbedingungen, ihrer Identität und Bildungsergebnisse auf der Grundlage des Sozio-oekonomischen Panels*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Ecarius, J., Köbel, N. & Wahl, K. (2010). *Familie, Erziehung und Sozialisation*. Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Grundmann, M. (2011). Sozialisation. In H.-U. Otto, H. Thiersch & K. Grunwald (Hrsg.), *Handbuch soziale Arbeit: Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik* (4., völlig neu bearb. Aufl.). München: Reinhardt.
- Hagemann-White, C. (1984). *Sozialisation, weiblich-männlich? (Alltag und Biografie von Mädchen)*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hellmich, F. (Hrsg.). (2011). *Selbstkonzepte im Grundschulalter: Modelle, empirische Ergebnisse, pädagogische Konsequenzen* (Schulpädagogik). Stuttgart: Kohlhammer.
- Jope, R. (2014). *Die „Vaterlose Gesellschaft“: Zur Funktion des Vaters in der heutigen Zeit*. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Juul, J. (2011a). *Dein kompetentes Kind: Auf dem Weg zu einer neuen Wertgrundlage für die ganze Familie*. Reinbek: Rowohlt Verlag GmbH.
- Juul, J. (2011b). *Grenzen, Nähe, Respekt: Auf dem Weg zur kompetenten Eltern-Kind-Beziehung*. Reinbek: Rowohlt Verlag GmbH.
- Juul, J. (2012). *Vier Werte, die Kinder ein Leben lang tragen* (3. Auflage). München: Gräfe Und Unzer.
- Juul, J., Lauritsen, P.W. & Andersen, C. (2012). *Frag Jesper Juul - Gespräche mit Eltern: Familiencoaching* (1. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Lamb, M.E. (2004). *The Role of the Father in Child Development*. John Wiley & Sons.
- Lange, A. & Lauterbach, W. (Hrsg.). (2000). *Kinder in Familie und Gesellschaft zu Beginn des 21sten Jahrhunderts* (Der Mensch als soziales und personales Wesen). Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Laskowski, A. (2000). *Was den Menschen antreibt: Entstehung und Beeinflussung des Selbstkonzepts* (Campus Forschung). Frankfurt, New York: Campus.
- Matussek, M. (1998). *Die vaterlose Gesellschaft: überfällige Anmerkungen zum Geschlechterkampf* (Rororo Sachbuch) (Originalausg.). Reinbek: Rowohlt Verlag GmbH.
- Peuckert, R. (2004). *Familienformen im sozialen Wandel* (UTB für Wissenschaft Soziologie) (5., überarb. und erw. Aufl.). Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss.
- Rendtorff, B. (2003). *Kindheit, Jugend und Geschlecht: Einführung in die Psychologie der Geschlechter* (Beltz-Taschenbuch Psychologie). Weinheim: Beltz.
- Rohrman, T. & Wanzeck-Sielert, C. (2014). *Mädchen und Jungen in der KiTa: Körper - Gender - Sexualität* (Entwicklung und Bildung in der frühen Kindheit) (1. Aufl.). Stuttgart: Kohlhammer.
- Schmid, T. (2013). *Generation, Geschlecht und Wohlfahrtsstaat: Intergenerationelle Unterstützung in Europa*. Wiesbaden: Springer-Verlag.
- Schneewind, K.A. & Böhmert, B. (2009). *Kinder im Vorschulalter kompetent erziehen: der interaktive Elterncoach „Freiheit in Grenzen“ ; inklusive DVD* (Freiheit in Grenzen) (1. Aufl.). Bern: Huber.

- Schneider, E. & Baltes-Löhr, C. (Hrsg.). (2014). *Normierte Kinder: Effekte der Geschlechternormativität auf Kindheit und Adoleszenz* (Gender studies). Bielefeld: Transcript.
- Schon, L. (2010). *Sehnsucht nach dem Vater: die Psychodynamik der Vater-Sohn-Beziehung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Seehaus, R. (2014). *Die Sorge um das Kind: eine Studie zu Elternverantwortung und Geschlecht* (Geschlechterforschung für die Praxis). Opladen: Budrich.
- Seehaus, R., Rose, L. & Günther, M. (Hrsg.). (2015). *Mutter, Vater, Kind - Geschlechterpraxen in der Elternschaft* (Geschlechterforschung für die Praxis). Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich.
- Sichler, A. (2014). *Die vaterlose Gesellschaft und ihre Folgen: Der Mangel an Vaterfiguren in der institutionellen Erziehung*. Hamburg: Diplomica Verlag.
- Siegler, R., DeLoache, J., Eisenberg, N., Grabowski, J. & Pauen, S. (2011). *Entwicklungspsychologie im Kindes- und Jugendalter* (3. Aufl.). Heidelberg: Spektrum, Akad. Verl.
- Walter, M. (2012). *Jungen sind anders, Mädchen auch: den Blick schärfen für eine geschlechtergerechte Erziehung* (5. Aufl.). München: Kösel-Verl.
- Weigand, I. (2012). *Frauen und Jungen: eine pädagogische Herausforderung* (Frühe Bildung und Erziehung). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

## Internetquellen

- Bundeszentrale für politische Bildung. (2014). Väter heute: Leitbilder, Lebensrealitäten und Wünsche | bpb. Zugriff am 22.12.2016. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/185323/vaeter-heute?p=all>
- Fthenakis, W.E. & Minsel, B. (2002). Die Rolle des Vaters in der Familie - Eine repräsentative Studie über Vaterschaft in Deutschland | Die Deutsche Liga für das Kind. Zugriff am 24.1.2017. Verfügbar unter: <http://liga-kind.de/fk-302-fthenakis/>
- Merkle, T. (2010). Eltern unter Druck - Väter unter Druck | Die Deutsche Liga für das Kind. Zugriff am 24.1.2017. Verfügbar unter: <http://liga-kind.de/fk-610-merkle/>
- Thomä, D. (2009). Der Vater - ein Meister der Kniebeuge. Ein Plädoyer für aktive Vaterschaft | Die Deutsche Liga für das Kind. Zugriff am 24.1.2017. Verfügbar unter: <http://liga-kind.de/fk-109-thomae/>

## 11. Erklärung

Ich versichere, dass ich die vorliegende Arbeit ohne fremde Hilfe selbständig verfasst und nur die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt habe. Wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommene Stellen sind unter Angabe der Quelle kenntlich gemacht.

---

Ort, Datum

Unterschrift

## 12. Anhang

12.1 Interviewleitfaden Britta Reiche. S. 64

12.2 Interview-Transkript Britta Reiche. S. 65

12.3 Interviewleitfaden Anna Schmidt. S. 76

12.4 Interview-Transkript Anna Schmidt. S. 77

### 12.1 Interviewleitfaden Britta Reiche

1. Du bist Psychologin von Beruf. Wann und wie kamst du dazu? Was genau hat dich an diesem Beruf gereizt?
2. Welche Klienten kommen überwiegend in deinem Beruf vor? Hast du auch mit Vätern und pathologischen Familienmustern zu tun?
3. Hast du in deinem Beruf mit Menschen zu tun, die an Identitätsproblemen leiden, bzw. mit Menschen, die sich mit ihrem Geschlecht nicht identifizieren können? Welche Ursachen haben diese Probleme?
4. Du hast ein Buch über die „neuen Väter“ geschrieben. Was war deine Motivation über dieses Thema zu schreiben?
5. Welche Ergebnisse hast du im Allgemeinen in deinen Forschungen zum Thema „Neue Väter“ erzielt? Welche waren für dich besonders wichtig?
6. Welche Ergebnisse hast du in Bezug auf gesellschaftlich gefestigte Geschlechterbilder erhalten?
7. Was hast du darüber erfahren, wie sich die Väter in der Rolle des Fürsorglichen, „anwesenden“ Vaters gefühlt haben? Wie konnten sie mit der Nähe zum Kind umgehen?
8. Welche Auswirkungen könnte der Umgang des Vaters mit der Nähe/ Distanz auf das Kind haben? z.B. wenn der Vater Probleme hat, Nähe und Berührung zuzulassen oder sich emotional einzulassen?
9. Welche Auswirkungen könnte es psychologisch auf das Kind haben, wenn der Vater sich aus der Mutter-Kind-Dyade ausgeschlossen fühlt?
10. Wie beschreibst du die Wichtigkeit der Vater-Kind-Beziehung für die kindliche Entwicklung aus psychologischer Sicht?
11. Siehst du heute Unterschiede in den gesellschaftlichen Normen und Werten (bzgl. „neue Väter“, moderne Familien), im Vergleich zu damals, als du die Untersuchung gemacht hast? Welche?
12. Wie würdest du die Rolle von Vätern in der westlichen Kultur beschreiben?
13. Was sind deine Ansichten über die Rolle des Vaters für Kinder von getrennten Eltern? Wie wichtig schätzt du die Häufigkeit des Umgangs zwischen Vater und Kind ein? Glaubst du, dass eine Mutter „Vater-Ersatz“ sein kann, wenn kein Kontakt zum Vater besteht?

14. Wie ist deine Einschätzung über die Rolle des Vaters in Regenbogenfamilien? Glaubst du, den Kindern fehlt ein klassischer „Vater“, wenn sie mit lesbischen Eltern aufwachsen? Bzw. fehlt ihnen jemand mit klassischer Mutterrolle (bei schwulen Eltern)?
15. Inwiefern hängt die Entwicklung des Rollenverständnisses des Kindes von den Geschlechterrollen in der Familie ab? Welche Einflüsse können außerfamiliäre Rollenverständnisse haben?
16. Kannst du die Erkenntnisse, die du durch deine Forschungen gewonnen hast, in deinen Beruf integrieren? Wenn ja, wie? Wenn nein, woran liegt das?
17. Konntest du die Erkenntnisse aus deiner Untersuchung in andere Bereiche des Alltags integrieren? Inwiefern?

## 12.2 Interview-Transkript Britta Reiche

00:00:00-0

Interviewerin: Ja genau, wir führen jetzt ja ein Interview zum Thema, ähm, Vater-Kind-Beziehung und wie sich das auf die Geschlechtsidentität des Kindes auswirkt, und ähm, ich würde dabei gerne mit dir die psychologische Sichtweise ein bisschen beleuchten. Und ähm, vielleicht könntest du erst mal was zu deinem Beruf sagen. Du bist Psychologin - wann und wie kamst du dazu, und was genau hat dich animiert, diesen Beruf anzustreben, oder auszuüben?

Reiche: Ja, die Idee, äh, Psychologin zu werden, entstand im Sozialen Jahr, da hab ich erlebt, wie in einer altersgeriatrischen Klinik, eine Verwahrspsychiatrie damals, eine Umwandlung stattfand in eine therapeutische Gemeinschaft mit jungen Patienten. Teilweise Borderline-Patienten, die dann von uns sozialen Helfern auch, äh, betreut werden durften, im Sinne eines Gesprächs. Und damals war der Reformpsychiater Doktor Kipp und hat eine therapeutische Gemeinschaft aus dieser Klinik gemacht, wo vorher nur mit Medikamenten und Verwahrspsychiatrie gearbeitet wurde. Und da hab ich gedacht, das ist ja ein interessanter Beruf, mit Menschen sprechen, die halt so psychische Probleme haben und habe mich dann für das Psychologiestudium entschieden.

I.: Wann hast du das gemacht?

R.: Das war, äh, achzig, äh, ich war vierundachzig schon Diplompsychologin und hab mich dann erst für viele Bereiche interessiert, bis ich später, äh den Psychotherapieberuf gewählt hab.

I.: Und, ähm, welche Klienten kommen überwiegend in deinem Beruf vor, wenn du jetzt...? Du arbeitest ja immer noch mit den Klienten. Hast du auch zum Beispiel Väter, mit denen du arbeitest, oder, ähm, pathologische Familienmuster, die dir begegnen?

R.: Es sind seltener Väter, die zu mir kommen, als Mütter, die über abwesende Väter klagen und solche, die sich nicht trauen, zu klagen, weil sie im Setting der verheirateten Frau "ja" gesagt haben zu einem Modell, wo er viel arbeitet und sie viel mit den Kindern allein ist. Bei diesen Frauen ist es oft tabuisiert, über die abwesenden Väter zu klagen, weil die Familie ja von seinem Geld lebt. Die meisten Mütter arbeiten aber irgendwann wieder heutzutage. Das ist ja heute der Standard. Ein werdender Vater, den ich auch in Therapie hatte, hatte neulich einen Ambivalenzkonflikt zwischen dem beruflichen Aufstieg - kurz vor der Geburt hätte er eine neue Stelle annehmen können, die mit mehr Abwesenheit von der Familie einhergegangen wär, oder im alten Job zu bleiben. Er hat sich für letzteres entschieden, und in den ersten zwei Monaten war er ganz zuhause. Elternzeit. Das ist glaub ich heute oft etwas, was Männer dann in Therapien auch bearbeiten und wo es zu dieser Entscheidung kam.

I.: Mhm. Also diesen Konflikt, den sie dann mit sich haben, ob sie jetzt in Elternzeit gehen, oder nicht,

mit dem Kind.

R.: In die Elternzeit gehen oder eben beruflicher Aufstieg in seinem Fall mit viel mehr Abwesenheit von zuhause. Das war die Möglichkeit für ihn, und das war interessant, doch rauszuspüren, dass er gerne auch bei der Familie sein wollte, für jetzt, in der ersten Zeit.

I.: Und pathologische Familienmuster - das klingt ja so ein bisschen schon an - dass dieser Konflikt da ein bisschen auch innerhalb der Familie kursiert. So, und gibt es sonst noch pathologische Familienmuster, mit denen du hier zu tun hast in deinem Beruf?

R.: Ja, auf jeden Fall gibt es ja oft in den Biografien pathologische Familienmuster, im Sinne von Kindheiten, in denen, äh, meine Patienten zu wenig wahrgenommen wurden, überschattet waren, von Traumata meinetwegen, ein Geschwister war gestorben und sie waren die nachfolgende Person, und die Mutter war in ner Depression, als sie klein waren, oder Familien, wo sich mit sechs Jahren die Eltern getrennt haben, Trennungskinder, Familien, wo geschlagen oder missbraucht wurde, sind natürlich die ganz krassen Fälle, wo also pathologische Familienmuster auf den damals jungen, kleinen Patienten lasteten, und die dann als Erwachsene zu mir kommen. Ich arbeite ja nur mit Erwachsenen.

I.: Hast du in deinem Beruf mit Menschen zu tun, die an Identitätsproblemen leiden, oder Menschen, die sich mit dem Geschlecht zum Beispiel nicht identifizieren können? Welche Ursachen kann das haben, wenn das so ist?

00:04:33-1

R.: Ja meine Patienten kommen weniger aufgrund von Schwierigkeiten mit dem biologischen Geschlecht. Die gehen eher in die spezielle Beratungsstelle für Trans- oder Intersexuelle, aber es kommen Menschen, die aufgrund von Rollenzuschreibungen mit Genderthemen beschäftigt sind. So konnte der oben erwähnte Vater in der Kindheit und Pubertät schwer akzeptieren, dass andere Jungen stärker und größer waren als er. Er war immer eher zierlich. Und erarbeitete sich in der Therapie, dass die Zuschreibungen an Männlichkeit oft Stereotypen entsprechen, die vielleicht einem Denken der Neanderthaler entsprochen haben. Der starke, große, kräftige Mann. Die Wirklichkeit zeigt aber, dass Männer und Frauen alle Körpergrößen und Formen ausbilden können und somit unterschiedlich wahrgenommen werden. Dabei entspricht die zierliche kleine Frau eher einem kulturell akzeptierten Bild, als der zierliche kleine Mann. Diese Bilder entstehen aufgrund der Übernahme einer „gegenderten“ Welt, die vom Elternhaus und der Gesellschaft vermittelt wird. Je mehr einem Kind vermittelt wurde, "du bist so ok, wie du bist", desto mehr kann es seinen Körper annehmen. Dieses Thema hat entwicklungspsychologisch sehr viel mit der Mentalisierungsfähigkeit zu tun, die eine Fähigkeit ist, die dem Kind so ungefähr ab vier Jahren ermöglicht, eine Perspektivenübernahme zu entwickeln. Es heißt also, sich einerseits getrennt zu halten von den anderen, andererseits zu überlegen, wie tickt denn jetzt der andere und ihm nicht mehr nur durch den Blick zuzuschreiben, der denkt jetzt, ich bin zu klein oder sonst was. Damit haben auch Geschlechterrollenzuschreibungen zu tun.

I.: Also auch, wie kann ich das auf mich selber projizieren, und was, was, wie möchte ich dem gerecht werden, was der andere von mir erwartet. Auch in Bezug darauf?

R.: Ja, dieses Projizieren hat was damit zu tun, es gibt eben viele Patienten, die projizieren in den anderen hinein, "der hat mich jetzt entwertend angeschaut, wahrscheinlich mal wieder, weil ich zu klein, zu groß und zu dick bin", andere Patienten, die eine andere Mentalisierungsfähigkeit entwickelt haben, können dann denken, "nein, ich hab das jetzt gedacht, dass dieser Blick das bedeutet, ich selber hab immer noch einen Anteil, der sich entwertet."

I.: Mhm, ja, das hast du auch in deinem Buch, äh, häufig beschrieben, ne? Äh, genau.

R.: Ja, ich hab da auch heute nochmal ein Beispiel in meiner Forschungsarbeit gefunden, über einen Vater, der es in ein Baby hineinlegt, dass es böse guckt oder dass es ihn ablehnt. Das kann ich mal grad vorlesen. Das fand ich nochmal sehr schön. Ähm. Ein Vater, der beschreibt, dass immer, wenn er zum

Kind kam, als es noch im... also nein. Immer als es, als er zur Mutter kam, die das Kind noch im Bauch hatte, sagte seine Frau "jetzt bewegt er sich". Und dann, äh, als der Vater kam, "dann bin ich hin, und da war nichts mehr. Da hab ich immer schon gemeint, das Kind lehnt mich ab. Da hast du solche Sprüche gemacht, mh, ich weiß nicht, ob ich da einer latenten und einer Unsicherheit Ausdruck gegeben hatte, dass ich Angst hatte, dass ich, dass mein Kind mich ablehnt." Und, also, er hat Zugang dazu, dass es was mit seiner Unsicherheit zu tun hat, hat aber damals gedacht, es bewegt sich nicht mehr im Bauch, äh, "typisch, ich bin jetzt grade wieder da, es lehnt mich ab". Das ist ein Beispiel für eine Projektion, und äh, wenn so was bei Patienten vorkommt, dann sind die in einem Modus, den nennen Mentalisierungsforscher Äquivalenzmodus, sie projizieren in andere etwas hinein. Innen und außen ist gleich, und hier ist das schön beschrieben, von ihm, dass er da selber ne Unsicherheit hat, hatte.

I.: Mhm. ähm, was war deine Motivation, überhaupt über diese Väter-Sache zu spre..., äh, zu schreiben? Über die neuen Väter zu schreiben?

R.: Meine Motivation war damals, dass ich selber eine junge Mutter war und sehr viel Zeit hatte, auf Spielplätzen zu hocken und wahrzunehmen, dass es diese neuen Väter gibt. Sie waren aber noch in der Minderheit. Sie waren noch eher auch Exoten, die dann am Rande des Spielplatzes saßen und in meiner Gruppe nicht so integriert waren. Und ich hab auf jeden Fall einige auch kennengelernt, und hab dann eben Interesse gehabt, deren Erfahrungen mit der Tatsache zu erspüren, wie sie halt sich fühlen, wenn sie vormittags auf dem Spielplatz sitzen, und nicht, wie die anderen, dann auch zur Arbeit gehen.

I.: Und welche Ergebnisse hast du im Allgemeinen über deine Untersuchung hin bekommen? Welche waren für dich besonders wichtig?

R.: Dass viele Männer Ambivalenzkonflikte hatten und haben, weil sie einerseits in der Arbeitswelt noch Väter unfreundliche Bedingungen hatten, zum Beispiel sagte der Chef, "ja, wenn sie das machen, mit der Erziehungszeit, über ein halbes Jahr wollen sie jetzt halbtags nur arbeiten, dann kann ich Ihnen nicht mehr die Beförderung zusagen, die sie da erwarten." Das sind so die krassen Beispiele, oder dass Chefs auch damals sowas gesagt haben wie "was, ihre Frau kriegt ein Kind? Nagut, da geht man doch hin und gibt nen Blumenstrauß ab, und arbeitet am gleichen Tag weiter." Das ist so diese Praxis, dass - der Vater geht ganztags arbeiten, die Frau kriegt das Kind und alles andere machen eben auch andere. Das ist in der Zeit auf jeden Fall ja schon hinterfragt gewesen von diesen Männern, die das dann anderes gemacht hatten, und die hatten teilweise starke Ambivalenzkonflikte. Und Ängste. Wegen solcher Arbeitsbedingungen. Oder aber auch, weil sie dann in der Peergroup, mit den anderen Männern, wo sie meinetwegen erst einen Arbeitsplatz hatten, wo sie voll dazugehörten und ganztags arbeiteten, dann die Zuschreibung bekamen, "hey, du bist ja kein richtiger Mann, das ist doch nicht nötig", oder sie bekamen schlechtere Arbeitsbedingungen, durften bestimmte Dinge garnicht mehr machen, die sie vorher gemacht hatten, weil sie nur noch halbtags arbeiteten. Das spielt dann teilweise mehr in einem Arbeitermilieu im Sinne von einem Fleischer Geselle bei meinen Interviews, der sagt dann, "hier, ich war eben kein richtiger Mann mehr für die anderen". Weniger im akademischen Bereich, wo meinetwegen ein Lehrer verbeamtet ist, und sich ein Jahr Erziehungszeit nimmt, das ist schon sehr viel akzeptierter heutzutage, und damals auch schon.

00:11:33-3

I.: Und gegenüber den Freunden von denen, war das dann auch so, dass sie weniger, quasi angesehen waren, wegen dieser Sache?

R.: Also das hängt oft auch von der Schicht ab, dem Milieu, ich denke, es ist heutzutage insgesamt angesehener, aber dort, wo die klassischen Genderrollen wieder mehr gelebt werden, weil die Menschen so ticken, ist diese Rolle nach wie vor eher mit dem in Führungsstrichen "weichen Männlichkeitsbild" verbunden. Dann wird kritisiert, dass der Mann ja wohl bitteschön nicht zu wickeln hätte und ähnliches. Das ist aber heute nicht mehr in einer Kultur zu finden, die jetzt aufgeschlossen und sich dem Thema stellt, dass Geschlechtergerechtigkeit ja nur damit einhergehen kann, dass beide Geschlechter beides tun. Arbeiten und Familienphase.

I.: In Bezug auf gesellschaftlich gefestigte Geschlechterbilder, hast du grad schon erzählt, wie das, äh, angenommen wurde, in der Gesellschaft um den Vater herum, und du hast auch schon angedeutet, dass es heute ein bisschen...

R.: pluralistischer

I.: ...genau, und also mehr angesehen ist, als damals. Ist das so?

R.: Ja. Also wenn man hier auf n Spielplatz geht, in diesen Stadtvierteln, in denen wir hier sind, ist es auf jeden Fall fast schon fifty-fifty. Die Väter gehen ja genauso mit ihren Kindern spazieren und spielen, wie die Mütter. Es ist ja auf dem Lande noch anders aber auch, sich doch enorm verbessert.

I.: Mhm. Und was hast du darüber erfahren, wie sich die Väter in der Rolle des fürsorgenden und anwesenden Vaters gefühlt haben, wie konnten sie mit der Nähe zum Kind umgehen?

R.: Ja, da hatte ich viele verschiedene Beispiele. Es gab einen Vater, der ähm, gesagt hat, als das Kind auf die Welt kam, war er der Erste, weil die Frau eine schwere Geburt hatte, und er sich erst mit ihr, mit dem Kind beschäftigt hat, und es eben versorgt hat, und so weiter. Als es dann älter wurde und er eben noch immer wickelte, fragte er sich "wie lange muss ich das denn noch machen". Das ist so eine klassische, eigentlich fast ein Versprecher in den Interviews damals, wo ich denke, er hat *nie* gedacht, dass er das machen muss. Und da kam so richtig rüber, dass das ein Muss ist, und, äh, so gibt es sicher bei manchen Vätern so einen heimlichen Entwurf, dass es nicht zu seiner Männlichkeitsrolle gehört. Grade die pflegenden Tätigkeiten am Säugling und Kleinkind auszuüben, das kann natürlich dazu führen, dass Männer das dann unwillig machen, oder dass es zwischen Mann und Frau Spannungen gibt, über die Frage, wer macht was und wie oft. Natürlich gibt es nach wie vor auch Settings, wo die Männer arbeitsmäßig Fulltimejobs haben und wo es klar ist, die brauchen ihren Schlaf, und sie müssen dann von nächtlichen Aufgaben auch ein Stück ferngehalten werden, sonst können sie nicht nächsten Tag zur Arbeit gehen. Diese Dinge wird ja jede Familie alleine aushandeln müssen. Aber Ambivalenzkonflikte gibt es oft.

I.: Ich hab' noch ein Zitat rausgeschrieben, das ist auf Seite 206. Und zwar ging es darum, ähm, da hast du geschrieben, dass es von der individuellen psychischen Ausstattung der Väter abhängt, ob und wie sie sich zeitlich und innerlich auf das Kind einlassen. Und nicht von ihrer biologischen Geschlechtszugehörigkeit oder den Geschlechternormen von der Gesellschaft. Wie meinst du das?

R.: Ja, also das ist genau das Thema der Mentalisierungsfähigkeit, wie ich das am Anfang schon beschrieben hab. Es gibt Männer, die haben Angst, wenn sie zu viel in die weib., in die anf., äh in die angeblich weibliche Rolle gehen, dass dann, sie fühlen sich, ähm verweiblicht, wenn sie zu viel Kind betreuen. Andere Männer haben eine klare Identität als Männer und machen das als Männer und sind in keiner Weise da in ihrer Identität bedroht. Das hat was mit der psychischen Befindlichkeit zu tun und mit der Mentalisierungsfähigkeit. Nämlich, in dem Moment, wo sich ein Mann reinfühlt, in die Frau, was sie den ganzen Tag machen muss, mit dem kleinen Kind, und was sie machen müsste, wenn er *garnicht* hilft, kann er mentalisieren, kann sich reinfühlen und sich sagen: "also diese ganzen Tätigkeiten kann ich auch machen, das ist unendlich viel, das hat nichts damit zu tun, dass ich dadurch kein richtiger Mann mehr bin. Das ist ne bestimmte Phase, unser Kind ist klein, und das ist ganz viel Arbeit. Außerdem bringt es mir vielleicht Spaß." So. Ganz anders ein Mann, der in einer ganz klassischen Männerrollenzuschreibung lebt, und gelernt hat, ein richtiger Mann tut das nicht. Der darf auch nicht kuscheln mit dem Baby, er darf es nicht wickeln, er darf es nicht anfassen. Oder der sogar auch damit zu tun hat, dass er denkt, "dann wird mir zugeschrieben, dass ich da irgendwie sexuell vielleicht missbräuchlich tätig bin." Es gab ja auch mal diesen Diskurs, so dass der Vater in den Fünfzigerjahren vielleicht garnicht zugelassen wurde als pflegende Person, was weiß ich, was da gedacht wurde. Äh, darunter leiden Männer auch und es gibt natürlich einzelne wenige, die tatsächlich auch solche Dinge machen, irgendwelche missbräuchlichen Dinge, aber das ist nicht, mh, wirklich einzusehen, dass dann Generationen von Männern darunter leiden müssen. Frauen können auch missbräuchlich tätig sein. (Pause) Das hat man jetzt auch mehr rausgearbeitet, dass Frauen auch manchmal ihre Säuglinge und Kleinkinder missbrauchen,

im Sinne von übertrieben küssen, was weiß ich. Man kann jedes Kleinkind missbrauchen oder man kann es in guten Grenzen pflegen und äh begleiten. Da muss man eben auch ein bisschen was wissen über die Entwicklung von kleinen Kindern. Dass die eben auch ein Spiegeln brauchen, dass markiert ist, dass einen Abstand hält, dass man sagt, das ist ein eigenes kleines Wesen. Wenn es jetzt weint, muss ich nicht auch weinen, weil das ist jetzt nicht mein Kummer, sondern der Kummer des Kindes. Manche Mütter aber sind leider dann selber angetriggert mit ihren eigenen emotionalen Befindlichkeiten und werden dann auch depressiv, wenn das Kind weint. Und da ist es zum Beispiel auch super, wenn ein Vater als triangulierender Dritter dabei ist, und die beiden aus dieser, manchmal ja Hölle, ablöst. Weil, mit nem kleinen Kind zu lange allein zusammen zu sein, kann ganz schwierig werden. Grade auch bei Borderlinemüttern, die dann eben angetriggert werden, in ihren Leeregefühlen, Depressionen. Das kleine Baby ist noch nicht in der Lage, die Mutter zu spiegeln, aber die Mutter müsste eigentlich das Kind spiegeln, und das *können* manche Mütter auch nicht gut. Die brauchen dann auch eine dritte Person noch um sich.

I.: Da ist auch diese Integrität Thema, ne? Also, ob die sich selber getrennt vom Kind erleben können, oder ob die das Gefühl haben, das Kind und ich - wir sind nur zusammen ein Ganzes, quasi.

00:19:07-1

R.: Genau, also das ist ja die Frage der Symbiose. Es galt lange die Theorie Margret Mahlers, die postulierte, dass das kleine Kind mit der Mutter in einer Symbiose ist. Von einer bestimmten Warte aus kann man es auch so sehen, aber es ist auf jeden Fall seit der Säuglingsforschung von Daniel Stern in vieler Hinsicht bewiesen, dass das Kind selber durch seine physischen Handlungsfähigkeiten sich getrennt fühlt. Es kann schon von Anfang an getrennt fühlen und mit Strampeln oder Schnullerlutschen oder so zeigen, dass es etwas will, und äh, sich eben gerichtet auch, äh, an Dinge wendet, die es haben möchte, und die Getrenntheit von der Mutter dürfen wir heute auch als eine innere Haltung des Kindes annehmen, bis auf symbiotische Momente, die zum Beispiel beim Stillen auftauchen. Das heißt aber noch lange nicht, dass dann die Mutter sich mit dem Kind in einer Einheit fühlen muss, sondern sie kann es natürlich genießen und es ist ja auch ein schönes Gefühl, aber wenn sie weiß, dass das Kind ein getrenntes Anderes ist, wird sie seine ganzen Bedürfnisse anders wahrnehmen, als wenn sie glaubt, es ist *eine* ozeanische Einheit. Und, ähm, da muss man sehr aufpassen, was postuliert wird, äh, Mütter, die glauben, sie sind nicht getrennt, die glauben vielleicht auch, alles was sie denken, hat ne Wirkung auf das Kind. Es ist aber heute durch die Säuglingsforschung ausreichend erwiesen, dass bereits ein Kernselbst mit ungefähr eineinhalb Jahren vorhanden ist, und dass es, äh, dann nur noch um Gemeinsamkeitserlebnisse geht, mit den primären Bindungspersonen geht. Viel wichtiger ist diese Bindungsbeziehung. Die muss verlässlich sein, sie muss ein Urvertrauen herstellen helfen. Das Kind braucht immer wiederkehrende gute Momente mit den Bindungspersonen. Es können aber auch schon beide Eltern sein.

I.: Nochmal zum Vater. Welche Auswirkungen könnte denn der Umgang des Vaters mit Nähe und Distanz auf das Kind haben, psychologisch? Wenn das Kind merkt, der Vater kann sich nicht gut auf Nähe einlassen, wie kann sich das äußern?

R.: Ja, wir hatten ja eben das Beispiel des Vaters, der meinte, dass das Kind im Bauch schon nicht mehr sich bewegt, wenn er den Raum betritt, oder wenn er da eben bei der Frau sitzt. So kann man ja weiter-spinnen, ein, ein Vater, das könnte jetzt auch ne Mutter sein, glaubt, dass das Kind irgendetwas gegen ihn oder sie hat. Oder der Vater fühlt sich verunsichert durch diese Rolle des Pflegenmüssens, -dürfens, weil er es noch nie gemacht hat, und strahlt dadurch auch eine Unsicherheit aus auf das Kind. Mh, irgendwann wird das Kind vielleicht wahrnehmen, dass dieser Vater immer so gereizt ist, wenn er es wickelt oder ähnliches, und wird vielleicht lieber sich von der Mutter wickeln lassen. Und dann hat der Vater vielleicht das Gefühl, die Mutter ist sowieso dann die beliebtere beim Kind, und seine Unsicherheit führt zu dieser Projektion, das Kind favorisiert die Mutter. Sowas kanns geben.

I.: So ein Kreislauf dann, ne?... Und welche Auswirkungen könnte für das Kind haben, wenn der Vater sich aus der Mutter-Kind-Dyade, also dieser Symbiose, ausgeschlossen fühlt. Aus diesen symbiotischen

Momenten.

R.: Ja es ist natürlich durch das Stillen so, dass die Frau eine Sonderrolle hat, und da kann er ja auch nicht besser sein. Sie ist einfach da in einer Position, die dem Kind die Bedürfnisse am schnellsten lindert, es sei denn es ist ein Kind, das mit der Flasche großgezogen wird, dann haben beide die gleiche Möglichkeit. Es ist auch durch äh, die neunmonatige Schwangerschaft, äh, und lange die Mutter schon von der Stimme her und nach der Geburt ja auch vom Geruch her, erlebt haben, hat die Frau eine Sonderposition. Je mehr sich der Vater aber von Anfang an dazubegibt, desto mehr kann er auch teilhaben. Ausgeschlossen fühlt er sich vielleicht dann, wenn die Frau ihm vermittelt, "he, bleib erstmal fern, ich will erstmal mit meinem Kind ganz viel alleine sein und möchte erstmal die Stillbeziehung alleine auch pflegen", dann macht sie möglicherweise etwas für sich, was sie grade braucht, das brauchen so ja auch nicht alle Frauen, aber es gibt vielleicht Frauen, die sagen, genau das will ich jetzt für mich, weil sie damit selber eine Sehnsucht nach Symbiose nährt und nachholt. Und er gerät immer mehr raus, und fühlt sich dann immer nur als der, der da vielleicht einkauft und Dinge holt, Windeln und so weiter, und die beiden haben diese Dyade, und er kommt da nicht so gut rein. Und dann kommt so die Achtmonatszeit, wo man früher gesagt hat, fremdeln, Achtmonatsangst, typisch, das kann sein, das muss gar nicht sein. Aber vielleicht fremdelt das Kind dann auch beim Vater und sagt "nö" und weint, weint, wenn er kommt. Dann fühlt der Vater sich nochmal ausgeschlossen. Meine These ist, je mehr der Vater von Anfang an dabei ist, desto mehr sind das von Anfang an Drei, eine triadische Bindung von Anfang an. Und das Kind kann das ab, das sagen moderne Säuglingsforscher auch, dass die Triade für das Kind eben so ist, es gibt eben zwei oder sogar drei, wenn da noch ne Tagesmutter oder Oma dazukommt, oder Opa, Bindungspersonen. Mit einem Jahr gehen die Kinder ja sowieso meistens in irgendeine Einrichtung schon, und haben dann noch weitere Bindungspersonen. Es darf natürlich nicht übertrieben werden und vor allen Dingen Bindungsabbrüche, die zu oft passieren, verunsichern das Kind. Das ist dann schwierig für die Kinder. Aber diese Frage nach der Ausschließung des Vaters möchte ich so eben, wie ich das beantwortet hab, anskizzieren.

00:25:24-7

I.: Meinst du, man könnte auch die dyadische Beziehung zwischen Mutter und Kind ein bisschen relativieren, indem Vater und Kind ebenfalls so eine dyadische Beziehung aufbauen? Also auch symbiotische Momente vielleicht?

R.: Ja. Warum soll sich das Kind nicht auch total wohl fühlen, wenn es auf seinem Bauch liegt und da kuschelt. Nur wenn es eben ein Stillbaby ist, hat es manchmal eben Hunger und möchte dann die Brust, aber dann kann er ja auch danebenliegen und sich daran erfreuen. Das hängt auch viel davon ab, ob die Mutter, äh, das zulässt. Und die Amerikaner nennen etwas Maternal Gate Keeping, wenn eine Mutter sagt, "hier, nein! Du kommst hier jetzt nicht ran in mein schönes Nest." Dann wird er weggewiesen und ja, dann gibt es auch diese typische Eifersucht, der Vater ist eifersüchtig auf das Baby, das kann sich bis in die Zeit der ödipalen Themen hinein entwickeln, dass der Vater immer das Gefühl hat, wenn es ein Sohn ist zum Beispiel, "ah, ich bin ja hier wohl nur noch Nummer zwei, bei, bei dir, bei der Mutter", ne? "Mein Sohn geht ja wohl jetzt hier immer vor." Das kann aber, also, eine kluge Mutter von Anfang an anders balancieren, dass, dass der Vater eben Bindungsperson ist und dabei sein darf.

I.: Ähm, in der Identitätsentwicklung ist es, in der Geschlechtsidentitätsentwicklung vor allem - hast du oft in deinem Buch über den Neidaspekt - über, es gibt ja Penisneid und ähm, also darüber, das hast du häufig erwähnt...

R.: Gebärneid.

I.: Gebärneid, Penisneid, genau, beides auf der jeweilig anderen Seite. Kannst du das kurz erklären, wie das kommt?

R.: Ja, die klassische Penisneidtheorie ist ja von Freud. Der meinte ja, wenn das Mädchen irgendwann gewahr wird, dass es keinen Penis hat, ist es eifersüchtig auf den Knaben und äh, Freud meinte ja, dass das Mädchen stattdessen sich irgendwie kastriert fühlt und äh, über die Mutterschaft später ein adäquates

Kompensationsmuster findet, um sich vollwertig zu fühlen. Und ähm, das ist so heute hinterfragt, Forscherinnen wie Irene Fast und viele andere haben heute beschrieben, dass Mädchen ihren Innenraum viel früher entdecken, sie wissen, dass sie auch ein Kind bekommen können, sie wissen, dass sie eine andere Ausstattung haben, genital, als Jungs und fühlen sich, wenn es von den Eltern nicht irgendwie negativ gespiegelt wird, gleichermaßen gut ausgestattet. Das eine ist eben ein, etwas anderes als das andere. Was Irene Fast schön herausgearbeitet hat, ist die Differenz, zu akzeptieren, ist immer ein Ausstieg aus der Phantasie von Omnipotenz. Dass man beides hätte. Das ist im Alter ab, genauso wie die Mentalisierungsfähigkeit, vier Jahren meistens schon erreicht, also mit zwei Jahren haben die Kinder schon eine Geschlechtsidentität, sie wissen schon, ich bin ein Junge oder Mädchen, und dieses damit spielen ist ganz wichtig, und sich vielleicht auch ne ganze Weile mit geschlechtlichen Attributen ausstatten, die das andere Geschlecht hat. Jungs mit nem Puppenwagen spielen lassen, Mädchen spielen lassen mit Wasserpistolen und sonst was. Dass sie eben auch genau dieses, was sie toll finden bei Jungs, machen können. Und dann eben, wenn es gut läuft, haben die Kinder mit vier fünf Jahren das bereits erkannt, dass beide etwas können, und beide etwas nicht können. Dass es also schon gerecht verteilt ist, ja? Und die die dann neidisch bleiben, die haben meistens an der Stelle schon Entwicklungsbedingungen gehabt, die ungünstig waren, im Sinne von Elternhäusern, wo die Jungs zum Beispiel bevorteilt wurden, und den Mädchen zu viel verboten wurde. So wie es früher in den fünfziger Jahren ja auch noch üblich war, Mädchen vom Klettern abzuhalten, feinste Sonntagsschühchen anzuziehen und zu sagen, "du machst dich nicht schmutzig", und bei Jungs Fünfe gerade sein zu lassen. Das ist heutzutage seltener geworden. Und die Mädchen und Jungs sind auch heutzutage ähnlicher in ihren Wünschen, sich je nach Ausstattung motorisch zu bewegen und, es ist natürlich klar, dass ein robuster Junge ne ganz andere Power hat als ein zierliches Mädchen, dass vielleicht da an der Stelle jetzt gar keine Wünsche hat, so auf Bäume zu klettern oder was auch immer. Aber es wird heute ja mehr auf Gendergerechtigkeit geachtet. Der Neid entsteht natürlich wenn, äh, ein Vater eben zum Beispiel einem Mädchen vermittelt, "du kannst das alles nicht, und du bleibst hier und du brauchst auch nicht rausgehen" oder was auch immer, oder eben auch Beruflichkeiten verwehrt werden, wie das früher auch häufiger war. Mädchen wurde dann die Mutterschaft und Hausfrauenrolle zugeschrieben und die Ausbildungen wurden dann den Mädchen verwehrt. Das ist ja heute alles zum Glück eher nicht mehr so. (Pause) Aber der Neid auf den Penis kann trotzdem in Therapien natürlich vorkommen, weil Frauen glauben, es ist der Penis, dann verwechseln sie das organische Geschlecht mit dem, was damals vielleicht dem Jungen mehr zugeschrieben wurde und erlaubt wurde. Und es ist eine Fixierung darauf, dass sie glauben, dann wär alles besser, und man muss dann im Einzelfall erarbeiten, wofür steht dieser Penis. Der ist natürlich in unserer Kultur der Türöffner, das wird ja heutzutage immer noch hier eher so gehandelt, dass die männliche Potenz, das Phallische die, äh, stärkere Kraft sei, aber wenn wir mal genau hinhorchen, wissen alle, dass ohne weibliche Fruchtbarkeit nichts geht und dass für die weibliche Fruchtbarkeit eine Atmosphäre da sein muss, die, die den Menschen überhaupt ermöglicht, Kinder zu bekommen. Das heißt Frieden, familienfreundliche Umgebungen und Gendergerechtigkeit. Sonst haben die Frauen nämlich gar keine Lust mehr dazu.

I.: Mhm. Du hast in deinem Buch noch darüber geschrieben, dass der Vater und die Mutter unterschiedlich mit dem Kind umgehen, ähm, wie wirkt sich das psychologisch auf das Kind aus? Jeweils, also auch, wenn sie beides haben, beziehungsweise, wenn sie nur eins von den beiden bekommen in der Familie.

R.: Also das ist sicher nicht zu pauschalisieren, es gibt Einzelfälle, wo immer noch der ersehnte Sohnemann alle Wünsche erfüllt oder wo dann meinetwegen Sohn und Tochter da sind, aber die zweite Tochter gar nicht mehr sein sollte, weil es war ja beides schon erfüllt, das kann man aber so nicht diskutieren, das sind einzelne Entwicklungen, die in jeder Familie unterschiedlich konnotiert sind. Es gibt natürlich diese Töchter, die sind so von Vätern zum Beispiel sehr protegiert worden und, man nennt das auch die Vater-Tochter, die so meinetwegen besonders gut gefördert wurde, durch einen Vater. Die hat ein gutes Rüstzeug natürlich, für diese Genderthematik, weil sie gerade gefördert wurde, in vermeintlich männliche Tätigkeitsbereiche zu gehen oder sich genauso gut ausbilden zu lassen. Die hat n ganz anderes Rüstzeug als dieses klassische von den fünfziger Jahren her gedachte Modell des unterdrückten Mädchens, die erst mal lernen muss, in die Welt zu gehen, Auto fahren zu lernen, und einen Beruf, wo also früher ja in den Therapien unglaublich viele Patientinnen auftauchten, ne? Die erstmal lernen wollten, sich

Selbstbehauptung anzueignen. Wo ja die ganze Frauenbewegung ihre Wurzeln her hat, dass Frauen gesagt haben, wir möchten jetzt auch eine Rolle spielen in der Gesellschaft und nicht nur die Reproduktion der Männer machen.

Und ich denk aber heute ist in aufgeschlossenen Familien ganz klar, Mädchen und Junge haben die gleichen Rechte und bekommen die gleichen Förderungen.

I.: Und ähm, wenn, also, du hast ja auch beschrieben, dass die Mütter zum Beispiel eher die fürsorgliche Rolle und die, ähm, tröstliche Rolle auf die Kinder ausüben, und die Männer eher, also gröber sind, quasi, im Umgang mit den Kindern. Gröber oder weniger ängstlich als die Mütter. Wenn...

R.: Das hab ich nicht als, äh, Ergebnis aufgeschrieben, es gab diese Beispiele, wo ein Vater von sich aus gesagt hat, "ja, und ich hab das Baby auch mal in die Luft geworfen und meine Frau hatte immer Angst". Das ist glaub ich das, was du meinst. Äh, und äh, das entspricht natürlich dem Stereotyp des etwas mutigeren Vaters, der sich nicht so viel ängstigt, und der Mutter, die ein wenig mehr sorgsam, fürsorglich, ängstlich das Kind behandelt. Das ist sicherlich tendenziell häufiger so, von den Genderrollen her. Und ähm, dagegen ist ja auch überhaupt nichts einzuwenden, wenn sie denn nicht *zu* überfürsorglich ist und das Kind abbremst, und er meinetwegen zu sorglos ist und dem Kind schadet, was weiß ich. Das Kind zu sehr in die Luft wirft oder irgendwas (lacht).

I.: Siehst du heute Unterschiede in den gesellschaftlichen Normen und Werten im Vergleich zu damals, als du die Untersuchung gemacht hast? Das hast du ja auch schon...

R.: Ja, ich denke, wir sind heute weiter, ne? Wir sehen, wir sehen diese Väter überall, es scheint den Männern auch überhaupt nichts mehr auszumachen, halbe Tage oder ganze mit den Kindern draußen auf den Spielplätzen zu verbringen. Hier in der Großstadt Hamburg ist es einfach an der Tagesordnung. Und es würde sich auch keine Mutter mehr, oder keine Oma trauen, zu sagen "ja, und haben sie das Baby denn auch warm genug eingepackt?" Was in meinen Interviews ja noch manchmal vorkam, dass die Männer auf den Spielplätzen angesprochen wurden, wenn das Kind irgendwie nicht gut versorgt schien oder so. Das, die Männer sind kompetenter Versorger und sind kulturell akzeptiert damit. Da ist was passiert. Und die Gesetze haben sich ja auch alle dahingehend verändert.

I.: Ja. In deinen Untersuchungen war es ja so, dass die Männer sich teilweise auch von den Müttergruppen ausgeschlossen gefühlt haben. Meinst du, das ist dann heute weniger der Fall, weil es einfach mehr Väter gibt?

R.: Das hoffe ich, da bin ich jetzt nicht so drin, weil ich die Müttergruppen heutzutage ja nicht erlebe, äh, in Therapien hör ich dann schon von einzelnen Vätern, die auch in diese Gruppen gehen, oder von Müttern, die ihre Männer mitnehmen. Das scheint zu laufen, dass die Männer da auch willkommen sind und die Hebammen machen ja ihre Geburtsvorbereitungskurse so auch, dass die Männer sich integriert fühlen uns so weiter, doch. Wenn ein Mann sich da nicht hineinbegibt und von Anfang an sagt, "ich möchte da gar nicht, da mitgehen", dann ist eben einer vom alten Schlag, der ne klassische antiquierte Auffassung hat von seiner Männlichkeit. Und da muss man ihn dann lassen, ich meine ich würde jetzt so einen Mann in Therapie, würde ich sagen, "sie können sich ja mal überlegen, was dann bei Ihnen passiert, wenn Sie da mitgehen", oder "was macht Ihnen da Angst" oder so ne? Das sind ja oft dann eigentlich Ängste, die die Männer von dieser Welt fernhalten. Ängste, dass sie dann nicht männlich genug sind. Oder eine Abwehr der Weiblichkeit, dass sie das Ganze nicht hören wollen, was mit weiblichen Themen verbunden ist, wenn eine Frau ein Kind kriegt, ne? Dass sie da nicht dran teilhaben wollen.

I.: Äh, jetzt kommen wir mal zu dem Thema getrennte Eltern, ähm, was sind deine Ansichten über die Rolle des Vaters in Familien, wo die Eltern getrennt sind? Wie wichtig schätzt du die Häufigkeit des Umgangs zum Beispiel vom Vater zum Kind ein? Oder, glaubst du, dass eine Mutter ein Vater-Ersatz sein kann, wenn der Vater nicht so oft oder nicht mehr mit der Familie im Kontakt ist?

R.: Also ich, ich denke, heute leben ja viele Trennungsfamilien so was wie Vatertage, die Väter sind bestimmte Tage zuständig, es gibt zwei Wohnungen, wo die Kinder sind, drei Tage da, drei da und, weiß ich nicht, Wochenende abwechselnd oder so. Und es ist, ähm, oft so, dass die Väter das auch wollen, ich hab natürlich auch noch Patienten, wo die Trennung bedeutete, "mein Vater war dann viel viel weniger da, und wir wollten auch gar nicht mehr so gerne hin. Weil es war immer so komisch bei dem in der Wohnung, da wollten wir dann auch nicht sein", und es ist natürlich dann auch wieder die Frage, was erinnern die Patienten, was haben sie da erlebt, waren diese Väter überfordert dann damit, die Kinder zu versorgen, oder so. Wenn es gut läuft, haben beide Eltern noch Kontakt zu ihren Kindern, und die Mütter sind es aber oft, die die Kinder mehr haben, das ist ganz klar. Und ob eine Mutter dann einen Vater ersetzen kann, das weiß ich nicht, äh, ich denk mir, eine triadische Erfahrung ist für ein Kind immer gut, und zwar auch in dem Sinne, dass das Kind etwas vom Vater der Mutter erzählen kann und umgekehrt. Dadurch können die Kinder sich natürlich ganz anders mit Konflikten auch einbringen, die sie jeweils anders beim, äh, gegengeschlechtlichen Elternteil erleben. Der Vater kommentiert Dinge anders, und wenn das Kind das dann nicht der Mutter erzählen kann, dann fehlt irgendwas. Wenn die Mutter sagt "erzähl mir nichts von deinem Vater!". Das könnte ich mir vorstellen, ist für ein Kind ganz doof, weil es kann die Hälfte seiner Erlebnisse gar nicht erzählen. Also das triangulierende Moment eines Vaters ist ja, dass es eben bei ihm auch so eine Art Containing gibt, von inneren Welten des Kindes und dass er das nochmal anders spiegelt als die Mutter. Und man weiß auch heute aus der Bindungsforschung, dass ein Kind zum Beispiel zur Mutter ambivalent gebunden sein kann aber zum Vater sicher, weil er das anders halten und tragen konnte. So eine sichere Bindung zum Vater ist natürlich dann auch Gold wert, wenn die Mutter zum Beispiel ambivalent war.

I.: Meinst du, dass rein der zeitliche Umfang vom Kontakt zum Vater und zur Mutter was auswirken kann? Ob das Kind jetzt fünf Tage die Woche die Mutter hat und zwei Tage die Woche den Vater - ob das dann automatisch bedeutet, bessere Bindung zur Mutter?

R.: Naja, fünf Tage eine ambivalente Bindung zur Mutter sind eben schwierig und dann ist meinerwegen zwei Tage eine sichere Bindung zum Vater ein schöner Ausgleich. Vielleicht ist die Mutter überfordert, sie geht vielleicht aufgrund der Trennung ganztags arbeiten, ist abends erschöpft und kann das Kind nicht mehr sehr gut wahrnehmen, und möchte das zwar eigentlich bringen, aber ist immer erschöpft und genervt. Und dies, das nimmt das Kind auf, und wenn es dann zwei Tage nen ausgesch..., ausgeglichenen Vater hat, der das Kind gut spiegelt, dann ist das sehr sehr gut für das Kind.

I.: Mhm. Und wenn man annimmt, beide bringen eine sichere Bindung, wie würde es dann sein?

R.: Getrennte Eltern?

I.: Ja.

R.: Och, das ist auch gut.

I.: Auch, wenn der zeitliche Umfang unterschiedlich ist, dann meinst du, ist, wirkt sich das gleich gut aus, als wenn sie gleich auf mit dem Kind Kontakt haben?

R.: (räuspert sich) Naja, dann wär es vielleicht, äh, noch optimaler, wenn die halb und halb die Zeit mit den beiden Eltern verbringen können. Für das Kind, für das Trennungskind ist es ja immer schwierig, zu akzeptieren, dass Vater und Mutter nicht mehr zusammen sind, dass, dass es einfach das Erlebnis mit Mutter, wie ich das schon erzählt hab, nicht zum Vater transportieren kann, so richtig, und umgekehrt. (Pause) Meistens gibt es ja auch noch neue Freundinnen und Freunde, und die muss das Kind dann ja auch akzeptieren. Und das ist ja dann auch ein Vierersystem manchmal, ne? da gibt es dann zwei Paare, die haben die Kinder, und so weiter. Kann gut gehen, und kann ein paar Probleme mit auf...bringen.

I.: Ähm, hast du Erfahrungen in deinem Beruf, was Regenbogenfamilien angeht?

R.: Äh, im Sinne von Familien, in denen Schwule und Lesben, äh, Kinder groß ziehen?

I.: Mhm.

R.: Äh, wenig. Hab ich bisher noch wenig in Therapie gehabt. Um nicht zu sagen gar keine, nee.

I.: Ja, kannst du dir denn vorstellen, wie sich das auswirken könnte auf die, ähm, Geschlechtsidentität?

00:43:25-5

R.: Ich glaub ja, ich hab da schon ein bisschen auch drüber gelesen und ich denke, es kann gut gehen, es ist wichtig, dass beide äh, Bindungspersonen versuchen, ihr Kind wahrzunehmen, und so zu spiegeln, dass es sich von beiden wahrgenommen fühlt. Oft haben ja auch gleichgeschlechtliche Paare unterschiedliche Rollenzuschreibungen, der, der eine ist meinerwegen mehr der intellektuelle, der irgendwo an der Uni arbeitet und der andere hat mehr Lust, im Haushalt viel zu tun und beim Kind zu sein, oder auch bei den Lesben genauso. Dann fühlt sich das vielleicht so ein bisschen an, wie der mütterlichere Part in Führungsstrichen ist diese Person, die mehr zuhause ist, und so sind das aber ja auch wieder Zuschreibungen. Ich könnte mir gut vorstellen, dass, äh, Schwule und Lesben auch damit zu tun haben, wie sie sich unterschiedlich mit diesen Zuschreibungen bewegen. Dass sie innerlich mehr denken, das ist der mütterlichere und das ist der väterlichere Part. Und dass die das aber teilweise auch wieder hin..., hinterfragen, gerade *weil* sie ja das gleiche Geschlecht haben, und sicher auch teilweise humorvoll damit umgehen.

I.: Mhm, nochmal ein eigenes großes Thema für eine Bachelorarbeit, wahrscheinlich. Ähm, genau.

R.: Ich glaub, die Geschlechtsidentitätsbildung des Kindes kann trotzdem so verlaufen, dass das Kind sich für sein Geschlecht entscheidet und sich an anderen (husten) auch noch orientiert, die dann vielleicht andere Bilder leben, weil es muss ja nicht unbedingt selbst auch schwul oder lesbisch werden. Und das ist natürlich ne ganz spannende Frage, wie die Geschlechtsidentitätsbildung dann vor sich geht. Und diese Kinder sind ja auch, wie alle anderen Kinder, in äh Krippen und Kindergärten und werden da ganz viel erleben, wie die Geschlechterrollen von anderen Erziehern und Kindern gelebt werden, und dann ihren eigenen Weg dann finden müssen.

I.: Mhm. Inwiefern hängt die Entwicklung des Rollenverständnisses der Kinder von den Geschlechtsrollen in der Familie ab, welche Einflüsse können außerfamiliäre Rollenverständnisse haben? Genau, die Außerfamiliären hast du jetzt gerade schon erwähnt.

R.: Ich glaube, dass Imitationslernen eine ganz große Rolle spielt in der Kindheit. Dass sich Kinder an dem orientieren, was sie vorgelebt bekommen. Wenn sie also einen Erzieher in der Küche der Krippe sehen, der dort kocht, dann ist das eben ein Vorbild für einen Mann, der kocht. Genau wie zuhause vielleicht der Partner des schwulen Partners die Küche vorzieht, und der andere ist wie gesagt mehr am Schreibtisch, kann ja sein, also das sind Rollen, die können die Kinder dann imitieren, und da sie möglicherweise ja in Kulturen heutzutage leben, wo das nicht bewertet wird, das sei, das eine sei jetzt meinerwegen unmännlich und das andere, äh, unweiblich, können sich Kinder vielleicht heute eine Rollenvielfalt erarbeiten, erspielen, die viel unbelasteter ist als früher. Das wär die Optimalbedingung. Genau so können wir uns jetzt aber auch Szenen vorstellen, wo ein Vater wie früher der Macho nach Hause kommt, und sagt "ist hier noch kein Essen auf dem Tisch, warum ist es hier so schmutzig", und einer Frau meinerwegen zuschreibt, sie hätte das alles machen müssen für ihn. Das lernt das Kind dann ja auch von Anfang an. Das Kind lernt, "aha, meine Mutter ist für all das zuständig, kriegt auf die Mütze" und das Kind fühlt sich wahrscheinlich dann auch schlecht und identifiziert sich dann auch eher mit der Mutter in jungen Jahren. Ob es dann eben aber später zum Beispiel so eine Genderrolle übernimmt, weil das war ja damals die Vaterrolle, das kann man im Einzelfall nur betrachten, wie das läuft.

I.: Mhm. Ähm, konntest du Erkenntnisse, die du aus deinen Untersuchungen gewonnen hast, in deinen Beruf integrieren?

R.: Sehr sehr viele. Ich hab zum Beispiel einen gendersensiblen Erstinterview-Fragebogen nach der Väterstudie entwickelt, wo ich die Biografien meiner Patienten dahingehend erforsche, ob sie bereits

Väter hatten, die mit ihnen viel Zeit verbracht haben, gespielt haben, ob sie glauben, ob sie als Junge oder Mädchen erwünscht waren, oder eben das Gegengeschlecht haben sollten, ob sie zum Beispiel ähm, bestimmte Rollenzuschreibungen erlebt haben, die ihnen vermittelten, dass sie die eine oder andere Eigenschaft nicht ausbilden sollten, oder Hobbies, oder so. Da hab ich ganz viel übernommen und das ist auch in meinen Therapien ganz viel Thema, äh, diese gendersensible Sichtweise.

I.: Mhm, das ist spannend. Und wie hat das gefruchtet bei den Patienten? Hat das sich ausgewirkt, irgendwie auf deren Selbstbild oder so?

R.: Ja, durch den Fragebogen sind die auch schon sensibilisiert und es gibt Patienten, die schreiben ständig "nein, nein, nein, das hat überhaupt keine Rolle gespielt", und andere schreiben da ganze Aufsätze über dieses Thema, was sie nämlich genau erinnern, wann genau Thema war, dass sie wegen ihres Geschlechts zum Beispiel von einem Elternteil anders behandelt wurden oder, dass der Vater nicht zu recht kam, mit dem pubertierenden Mädchen, weil die Geschlechterspannung zwischen Vater und Tochter dann irgendwie anstieg, und er sich dann plötzlich abgewendet hat oder, meinetwegen die Mutter den Jungen nicht loslassen konnte, weil er ihr kleiner Ersatzpartner war, und so weiter. Das sind natürlich alles Themen von Therapien. Es hat aber auch noch eine andere Studie gegeben über Genderrollenzuschreibungen von Seiten der *Therapeuten* in Therapien. Die hab ich auch noch 2008 fertig geschrieben, da geht es darum, ob in den Konzepten der Therapeuten auch so etwas eine Rolle spielt, wie denke ich über Männer, wie über Frauen, über Elternrollen. Viele traditionelle psychoanalytische Theorien haben die Mutter als Dyadepartnerin im Sinn und den Vater als später dazukommenden Triangulierenden, und das ist eben heutzutage auch aufgefrischt durch die neuen Theorien und die Mentalisierungstheorie spricht im Englischen nur von "Care Giver". Das ist eben Vater oder Mutter, Bindungsperson, da ist eine genderneutrale Sprechweise möglich, und da sind wir hier in Deutschland auch am Suchen nach Wörtern. Wir sagen dann auch Bindungsperson und nicht mehr nur die Mutter und so weiter. Da passiert ganz viel.

I.: Konntest du Erkenntnisse in deinen Alltag integrieren? Auch in Bezug auf Gender?

R.: Joa, also ich fand meine Familienzeit, mein Sohn ist jetzt ja schon erwachsen, lange, dadurch sehr fruchtbar und interessant, dass wir uns das ja hier auch aufgeteilt haben und dass sicherlich wir beide profitiert haben davon, dass wir diese Rollen beide kannten, äh, Berufsperson bleiben und Eltern sein. Das hat uns beiden viel Spaß gebracht und ich hatte damals ja dann auch ne Umstellung im Beruf, ich bin dann Therapeutin geworden, weil ich eben stundenweise erst angefangen hab mit Berufstätigkeit nachdem das Kind acht neun zehn Monate alt war, hab ich eine Stunde Therapie gegeben und immer mehr. Also das erste Jahr hab ich auch noch nicht viel gearbeitet. Und bin dann immer mehr in die Selbstständigkeit eingestiegen. Das hat natürlich auch ganz viel Spaß gebracht und war gut mit dem Thema Familienphase kompatibel. Und heute bin ich eben nach wie vor selbstständig, und kann so viel arbeiten wie ich will. (lacht)

I.: Ja, vielen Dank!

R.: Gerne!

00:51:23-0

### 12.3 Interviewleitfaden Anna Schmidt

1. Kannst du kurz erläutern, was dein Beruf ist, seit wann du ihn ausübst, und welches Klientel hauptsächlich zu dir kommt?
2. Mit welchen Themen kommen Eltern zu dir? Kommen Mütter und Väter mit ähnlichen Themen in die Beratung?
3. Sprichst du auch mit Kindern in Einzelsitzungen? Mit welchen Problemen und Fragen kommen Kinder zu dir?
4. Kannst du Beispiele nennen, in denen Kinder über die Beziehung zu einem oder beiden Elternteilen sprechen (positiv/negativ)?
5. Worin äußert sich eine „negative“ oder „problematische“ Beziehung? Inwiefern wird das in der Beratung thematisiert?
6. Worin äußert sich eine „positive“ oder „vertrauensvolle“ Beziehung? Inwiefern wird das in der Beratung thematisiert?
7. Was rätst du Kindern, die über negative Beziehung zu Elternteilen sprechen?
8. Was rätst du Eltern, die über negative Beziehung zum Kind sprechen?
9. Sprichst du in Sitzungen an, welche Bedeutung die Eltern-Kind-Beziehung für ein Kind hat? Wenn ja, wie?
10. Inwiefern und bei welchen Themen ist die „Vater-Kind-Beziehung“ Teil deiner Beratung?
11. Was sind deine Ansichten über die Rolle des Vaters für Kinder von getrennten Eltern? Wie wichtig schätzt du die Häufigkeit des Umgangs zwischen Vater und Kind ein? Glaubst du, dass eine Mutter „Vater-Ersatz“ sein kann, wenn kein Kontakt zum Vater besteht?
12. Hast du Familien, in denen du beobachtest, dass Geschlechterbilder eine wichtige Rolle spielen? Z.B. Familien, die traditionelle Rollen leben, in denen die Männer mehr zu sagen haben als die Frauen?
13. Beobachtest du bei den Familien häufig geschlechtliche Rollenmuster? Woran merkst du das?
14. Hast du in deinem Beruf mit Menschen zu tun, die an Identitätsproblemen leiden, bzw. mit Menschen, die sich mit ihrem Geschlecht nicht identifizieren können? Wenn ja, welche Ursachen haben diese Probleme?
15. Inwiefern hängt die Entwicklung des Rollenverständnisses des Kindes von den Geschlechterrollen in der Familie ab? Welche Einflüsse können außerfamiliäre Rollenverständnisse haben?

16. Kannst du in deinem Beruf beobachten, ob und wie Väter anders mit den Kindern umgehen als Mütter? Woran merkst du das?

## 12.4 Interview-Transkript Anna Schmidt

00:00:00-0

Interviewerin: Vielen Dank schon mal, dass du das Interview mit mir machst. Kommen wir gleich zur ersten Frage: Kannst du kurz erläutern, was dein Beruf ist, und seit wann du ihn ausübst und welches Klientel du vor allem betreust?

Schmidt: Ja. Also ich bin von Haus aus Diplom-Sozialpädagogin und hab ne Zusatzqualifikation zur systemischen Familientherapeutin. Und ich arbeite *hier* in der Erziehungsberatungsstelle seit... (überlegt)...ähm, drei Jahren...? Ja. Jetzt fast vier Jahren, genau. Und wir arbeiten hier mit Familien und äh, die Voraussetzung, um hier her zu kommen, ist sozusagen, dass das Jugendamt die Beratung bewilligt, das heißt, es muss ein Kind zwischen 0 und 21 Jahren in der Familie sein und die Familie muss ein Anliegen haben.

I.: Mhm. Mit welchen Anliegen kommen die Eltern zu dir?

S.: Ja, also wir haben hier fünfzig Prozent Familien in der Beratung, wo Trennung im Hintergrund ist. Also wo es entweder konkret, direkt, jetzt um die Trennung geht, oder auch Langzeitfolgen von Trennung. Und die Eltern kommen in der Regel, weil die Kinder irgendwie, äh, sich so verhalten, dass die Eltern sich überfordert fühlen.

I.: Ok, und kommen gleichermaßen Mütter und Väter zu dir oder ist das eher so, dass zum Beispiel mehr Mütter kommen, oder mehr Väter?

S.: Mmmh (überlegt)... Also in der Trennungsberatung ist es halbe-halbe, würd' ich sagen, und in dem anderen Teil der Fälle, die wir ja auch haben, ähm, wo es nicht um Trennung geht, sind es überwiegend die Mütter, die kommen. Also, wenn zum Beispiel ne ADHS-Problematik vermutet wird, oder wenn das Kind anfängt, einzunässen, oder, wenn es viel Konflikte gibt im Kindergarten, oder in der Schule. Da kommen häufiger erstmal die Mütter. Manchmal kommen aber auch beide Eltern.

I.: Wie erklärst du dir das, das vor allem die Mütter kommen?

S.: Ich glaube, das hat, äh, was mit deiner Fragestellung schon zu tun, äh, was so Geschlechtsidentität angeht, ich glaube, dass vor allem Mütter sich häufig noch dafür zuständig fühlen.

I.: Mhm. Sprichst du auch mit Kindern in Einzelsitzungen?

S.: Ja.

I.: Mit welchen Themen kommen Kinder - kommen die vor selber zu dir, oder werden sie von den Eltern geschickt, oder wie läuft das?

S.: Ja, genau, also Kinder kommen von sich aus natürlich nicht hier her, also, äh, die würden uns ja gar nicht erreichen, oder hätten die Informationen gar nicht, hätten den Zugang so gar nicht. Äh, der Zugang ist häufig so, dass, ich mit den Eltern arbeite oder mit einem Elternteil, und dass ich dann häufig die Kinder dazu einlade. Also dass wir zum Beispiel 'ne Familiensitzung machen, wo die Eltern *und* die Kinder anwesend sind, oder...äh... bei den Trennungsgeschichten, dass ich die Kinder auch alleine einlade. Die werden dann von einem Elternteil gebracht und dann spielen wir mit den Kindern, mit dem

Kind, je nachdem, welches Alter das ist, im Spielzimmer. Darüber kommen wir mit dem Kind in Kontakt, und versuchen, uns erstmal ein Bild zu machen, was, wie wirkt das Kind auf mich, was spricht es an. Erstmal geht es um's kennenlernen. Und Jugendliche kommen selten, aber kommen hin und wieder auch direkt auf uns zu.

00:04:11-0

I.: Ok. Und laufen die Sitzungen auch bei den Jugendlichen anders ab als bei den Eltern? Inwiefern?

S.: Ja. Das sind natürlich andere Themen sozusagen, also erstmal erfordert das vom Berater ne andere Haltung, 'ne andere Sprache, 'n anderes Andocken. und ... ähm... die Jugendlichen kommen einfach oft aus so 'nem ganz eigenen persönlichen Anliegen. Also, dass die mit Grenzen, mit Freunden, oder so nicht zurechtkommen.

I.: Das heißt, da geht es selten um Beziehung zu den Eltern, sondern eher um... (unverständlich)

S.: Doch, geht's im Hintergrund auch... also beim Thema Grenzen ist oft die Beziehung zu den Eltern ein Thema.

I.: Grenzen, die sie selber setzen...wollen, oder...?

S.: Nee, Grenzen, die, mit denen sie zuhause nicht einverstanden sind. Die dort gesetzt werden, und wo es dann darüber zu Konflikten kommt. Aber es sind relativ wenig Jugendliche, die direkt hierherkommen. Das passt eigentlich auch nicht zu Jugendlichen, in eine Beratungsstelle zu gehen.

I.: Ja.

S.: Die wenden sich eher auch an unsere Online-Beratung. Die wir für Jugendliche haben. Genau.

I.: Einmal kurz ein Exkurs zu der Eltern-Kind-Beziehung.

S.: Ja?

I.: Wie würdest du denn eine "negative" oder "problematische" Beziehung bezeich...be... beschreiben? Wie äußert sich das?

S.: Eine *negative* Beziehung zwischen Eltern und Kind.

I.: Ja, also negativ ist jetzt zwar weit gefasst, aber, was man jetzt eher "negativ" beschreiben würde.

S.: Mhm... (überlegt)... ja, das ist 'ne große Frage, sozusagen. Ähm...(überlegt), also ich glaube, wenn Kinder anfangen, 'n Verhalten zu entwickeln, mit dem *sie* sich nicht wohl fühlen, mit dem die Eltern, die Familie, sich nicht mehr wohl fühlt, und wenn Kinder das über ,ne Symptomatik darstellen. Also, das Essen ablehnen, ähm, einnässen, viel Konflikte provozieren, ähm, dann würd' ich schon genau gucken, wie ist eigentlich der Kontakt zwischen Eltern und Kindern. Also kann, fühlt das Kind sich aufgehoben, kann das Kind sich vertrauensvoll an die Eltern wenden, können da Konflikte, Themen gelöst werden, fühlt es sich da zuhause... und äh... also, wenn da so 'ne Symptomatik entsteht, dann würde ich gut auch auf die Beziehung, auf die Eltern-Kind-Beziehung immer gucken. Als *ein* Baustein.

I.: Mhm. Also dass sich das vor allem im Verhalten, oder im...

S.: zeigt, ja.

I.: ...im Verhalten des Kindes zeigt.

S.: Ja. Also dann ist, genau, das ist für mich 'n wichtiger Indikator, um zu gucken, wie ist der Kontakt.

I.: Und wie sprechen die Eltern über die Beziehung zum Kind, wenn die hierherkommen?

S.: Ja, auch ganz äh, ganz unterschiedlich, das ist auch schwer, so pauschal zu sagen, ähm, also, wenn Eltern hier herkommen sind sie oft schon relativ hilflos... wissen nicht mehr weiter, fühlen sich überfordert, verstehen ihr Kind nicht, äh, verstehen das Verhalten des Kindes nicht, und ähm... haben, ja zeigen häufig 'ne Überforderung und Hilflosigkeit. Und sie sprechen über die Kinder eher auch, oft in 'ner Sorge, so, was ist da los, oder ich weiß nicht mehr weiter. Also bevor Eltern 'ne Beratungsstelle aufsuchen, was ja 'ne große Hürde ist, die sozusagen genommen werden muss, weil man zeigt ja doch relativ viel von seinem Privaten und äh, es geht es denen schon häufig auch schlecht. Da ist häufig ein Leidensdruck dann da.

00:08:39-0

I.: Was rätst du Eltern, die mit diesem Problem zu dir kommen?

S.: ...äh, ich rate erstmal Garnichts, sondern ich erkundige mich erst mal, ich bin erst mal neugierig, und äh versuche herauszufinden, ähm, was die Eltern sich wünschen, was sein soll, wenn die Beratung zu Ende ist, welche Situation sie dann haben wollen. Ich fange eigentlich immer an, erstmal nach Ressourcen zu gucken. Also zu gucken, ähm, wenn Eltern sich zum Beispiel beschweren "oh, ich kriege das Kind nicht ins Bett, es schläft nicht ein und es turnt abends um elf immer noch durch die Wohnung und es gibt dann Geschrei und Türen knallen und das Kind schläft einfach nicht", dann fang ich damit an, zu gucken, wann es mal 'ne Ausnahme gab. Ob es schon mal einen Abend gab im letzten halben Jahr, wo es anders war. Damit fangen wir an. Also, ich gebe keinen Ratschlag, sondern wir gucken, welche Kompetenzen wir bei den Eltern finden und wie die selber auch Lösungen finden können. Was sie ganz oft können.

I.: Ok, und dann erarbeitet ihr gemeinsam einen Plan, wie ihr denn, das Ziel sozusagen, verfolgt.

S.: Genau. Genau.

I.: Ok. Und wie thematisierst du das mit den Kindern? Wenn es, äh, wenn die mit ihren Problemen zu dir kommen? Da ist wahrscheinlich die Herangehensweise ähnlich... oder?

S.: Also, es geht auch erst mal über den Aufbau von Kontakt, von Kennenlernen, von Vertrauen aufbauen, äh, und dann kommt es sehr auf das Alter des Kindes an, also mit manchen Kindern spiele ich einfach, und wir spielen dann bestimmte Situationen durch, äh, häufig spielen die dann auch Konflikte nach, ich spiel dann auch mit, und... ähm... wir gucken dann, wie in diesem Konflikt vielleicht 'ne Lösung entstehen kann. Also wenn wir das über Handpuppen machen, oder im Puppenhaus, dass ich gucke, wie wir 'n anderen Weg finden können. Also, dass das Kind sozusagen 'n anderes Modell spielerisch erfährt. Jetzt sind wir aber im Alter... in der, bis zur zweiten, dritten Klasse. Und wenn die älter sind, dann geht es mehr ums Gespräch.

I.: Und dann geht's auch darum, langfristig mit dem Kind zu gucken, dass es das umsetzen kann, was hier ihr beide besprecht?

S.: Genau. Wie es sozusagen seine eigenen Fähigkeiten ausbauen kann, stärken kann, wie es sich, ähm, wie es auch das ausdrücken kann, verbal, was es empfindet. Nicht auszuagieren, sondern eigene Bedürfnisse auch benennen zu können, und dafür auch einzustehen. Und zu erkennen, das ist ja auch ein ganz wichtiger Faktor, gerade auch bei den Trennungskindern, "was kann ich auch *nicht* verändern. Also auf was kann ich Einfluss nehmen, und auf was nicht." Und darin die Kinder auch zu stärken.

I.: Mhm. (Pause) Mhm, wo war ich jetzt. (Pause) tschuldigung, ich bin gerade ein bisschen durcheinander. Ach ja, genau. Äh, wie würdest du eine "positive" oder "vertrauensvolle" Beziehung charakterisieren? Was zeichnet das aus?

S.: Zwischen Eltern und Kind?

I.: Genau.

S.: ... (überlegt)... Also man kann das hier eigentlich oft schon sehr gut sehen, wenn die Eltern und Kinder zusammen hier reinkommen, also das fängt eigentlich schon damit an, äh, wer den Fahrstuhl holen darf und wer nicht, wie das mit dem Ausziehen von Jacken und Schuhen ist, und da kann man eigentlich immer schon ganz gut äh sehen, ob es 'ne gute Kooperation zwischen Eltern und Kindern gibt. Also ob Kinder gut mitgehen, gut kooperieren mit den Eltern, oder ob es da schon darum geht, Grenzen aufzuzeigen, in so 'nen Widerstand zu gehen. Also Kinder, die sich auch in Anwesenheit, also, wenn wir Familiengespräche machen, angstfrei äußern können, das wäre für mich ein Indikator ...

I.: Gegenüber den Eltern, also, wenn die da sind...

S.: Ja, in Anwesenheit der Eltern auch. Dass da ein guter Boden ist, sozusagen. 'N guter Beziehungsboden, auf dem jetzt vielleicht gerade ein Konflikt ist, oder der nächste Entwicklungsschritt dransteht, und da hakt's gerade, aber grundlegend ist ein guter Boden da.

I.: Mhm.

S.: So, also es ist häufig wichtig was man hier wahrnimmt, und gar nicht so erfragen kann. Beobachtung ist da ganz wichtig. Genau.

I.: Mhm. Sprichst du in den Sitzungen auch an, welche Bedeutung die Eltern-Kind-Beziehung hat für die Entwicklung des Kindes?

S.: Ja.

I.: Wie tust du das? (lacht)

S.: (lacht) Also, äh, wenn ich äh, mit den Eltern spreche, also ich hab vorhin gerade mit einer Mutter gesprochen, wo der Fünfteinhalbjährige stark Grenzen austestet gerade. Und, äh, da haben wir auch geguckt, was das, ähm, was das in der Beziehung zwischen Mutter und Sohn grade ist. Und was sich da grade abspielt. Und das versuchen wir dann gemeinsam zu ergründen und zu verstehen. Es geht auch ganz viel darum, die familiären Situationen oder die Beziehung zu verstehen. Daran arbeiten wir viel.

I.: Auch auf Basis von, sag ich mal, fachlichen Kenntnissen, wissenschaftlicher Literatur? Dass du sagst, zum Beispiel, der und der Wissenschaftler hat belegt, dass die Eltern und das Kind so...

S.: Nein, so sprech' ich mit Eltern nicht (lacht). Ne, also, äh, das kann auch mal vorkommen, also dass ich Eltern auch ein Infoheft mitgebe, gerade zum Thema Trennung. Da gibt es ganz tolle, so einfache Tipps, wenn Eltern die beherzigen, ist das oft schon ganz gut im Sinne einer Entlastung der Kinder, aber ich, ähm... müsste ich überlegen...also das mach ich glaub ich ganz selten, dass ich das äh wissenschaftlich gegenüber den Eltern hier belege. Genau.

I.: Ja. Das fordern die Eltern wahrscheinlich auch nicht.

S.: Nee, das fordern die Eltern auch nicht ein.

I.: Ja, die wollen ja, dass man auf das Persönliche eingeht.

S.: Auf das Individuelle eingeht, genau. Wobei hier auch edukative Elemente auch 'nen Platz haben. Dass wir Eltern auch sagen, das Kind ist in der und der Entwicklungsphase, und wenn es jetzt ständig mit den Legos um sich schmeißt, hat das vielleicht damit was zu tun, dass es dieses oder jenes gerade ausprobieren möchte, oder auch ein Rahmen fehlt, oder wie auch immer. Also dass wir das dann auf den Entwicklungsstand des Kindes beziehen. Und darüber auch aufklären, die Eltern. Das schon. Aber ich

würde jetzt nicht die Fachbücher aus dem Regal holen.

00:16:42-7

I.: Ja, okay. Und du sagst ja, es geht viel um Trennung, wenn die Familien hierherkommen, oder die Eltern herkommen...

S.: Ja.

I.: Ist es dann so, dass du, meinetwegen mit den Müttern auch viel über die Vater-Kind-Beziehung sprichst, dass du betonst, dass das auch wichtig ist, dass das Kind Kontakt zum Vater hat?

S.: Genau. Also das ist, ähm, ja bei diesen ganzen Themen, die wir hier haben geht es oft um das Thema Umgang. Wenn dieses bekannte Modell besteht, das Kind hat 'n Lebensmittelpunkt bei A, sagen wir mal der Mutter, und, äh, hat regelmäßigen Umgang mit dem Vater, dann kommt es ja manchmal zu Umgangsschwierigkeiten, dass die Kinder nicht hinwollen, oder da nicht schlafen wollen, und da ist es dann *ganz* wichtig, äh... Elternteile zu unterstützen, das *nicht* automatisch auf den Vater zu beziehen. "Weil der Vater immer die falsche Gutenachtgeschichte vorliest, will das Kind da nicht hin", sondern dass das was mit dem Konflikt auf der Elternebene zu tun hat, und dann eben zu gucken, welche Störung liegt da eigentlich vor für das Kind. Und dass wir, äh, genau, es natürlich ganz wesentlich finden, in fast allen Fällen, *fast* allen Fällen, dass das Kind, äh, verlässlichen Kontakt zu beiden Elternteilen hat, das ist... ja klar.

I.: Können die Eltern das meistens nachvollziehen, oder ist es dann auch oft schon so, dass sie noch sagen: "Ja, aber der Vater... so und so", also, dass sie noch versuchen, das ein bisschen abzulenken von dem Thema?

S.: Ja... das hat glaub ich, ähm..., häufig was damit zu tun, wie die Eltern die Trennung bewältigt haben. Also ob sie tatsächlich trennen können "hier bin ich im Konflikt auf der Mann-Frau-Ebene und den vermisch ich jetzt mit der Eltern-Ebene". Also das ist 'n wichtiger Punkt, an dem wir hier arbeiten, dass wir sagen, "Sie sind da vielleicht noch wütend auf den ehemaligen Partner oder noch gekränkt und da beziehen Sie jetzt das Kind rein". Also das zu trennen, Eltern-Ebene und Mann-Frau-Ebene.

I.: Ja.

S.: Genau.

I.: Mhm, genau, über den Umgang hattest du grad schon gesprochen. Glaubst du denn, dass, wenn gar kein Kontakt mehr zum Vater besteht, dass die Mutter dann eine *Art* Ersatz für den Vater sein kann, wenn der Vater fehlt?

S.: Nein, das glaub ich nicht.

I.: Warum?

S.: Äh... weil die Mutter die Mutter ist, und sie ist der *eine* Beziehungspart sozusagen zum Kind, und der Vater *kann* nicht ersetzt werden. Also, das ist ja einfach ne ganz *eigene* Beziehung, wenn's die je gegeben hat, oder es ist eben im schlimmsten Fall, äh, dieses große schwarze Loch, wenn Kinder ihren Vater gar nicht kennen, oder fast nicht kennen oder kein Bild haben, keinen Kontakt haben. Aber das kann nicht von irgendeiner anderen Person, und auch nicht von der Mutter gefüllt werden.

I.: Mhm.

S.: Das ist einfach 'ne Stelle, die für sich steht und für Kinder enorm wichtig ist.

I.: Mhm. Jetzt noch mal eine Frage zum Thema Geschlechterbilder.

S.: Ja...?

I.: Hast du Familien, in denen du beobachtet, dass Geschlechterbilder eine wichtige Rolle spielen? Zum Beispiel Familien, in denen traditionelle Rollen gelebt werden?

S.: Ja... solche Familien kenn ich auch...(überlegt)...ähm..., also am stärksten beobachte ich das, ähm..., auch in Familien aus anderen Kulturkreisen, die wir hier ja auch haben, nicht überwiegend, aber auch, ähm, wenn die, die Rollenbilder sehr stark voneinander abgegrenzt sind. Also wenn ich zum Beispiel hier einen Vater habe, der sagt, "in meiner Kultur, ähm, können wir mehrere Frauen haben, und äh, Frauen dürfen aber nur einen Mann haben", und dann wächst in dieser Familie ein Junge heran, ähm, dann... hat dieser Junge, übernimmt stärker, übernimmt stärker eigentlich das Rollenbild. Als in 'ner Familie, wo beide Eltern arbeiten gehen, und wo das, ähm, paritätischer auch die Aufgabenverteilung ist. Also das ist jetzt so ein Extrembeispiel, wo man, wo man's sehr deutlich, finde ich, sehen kann.

I.: Also übernimmt dann auch die, äh, die Vorstellung von "ein Mann hat mehr Rechte als eine Frau" in der Familie.

S.: Ja, genau. Oder "ich muss auf meine Mutter aufpassen, wenn mein Vater, äh, weg ist, und ich muss gucken, mit wem die Kontakt hat", oder solche Aufgaben eben auch, ne? Genau, also wo so die männliche traditionelle Identität sehr sichtbar wird.

I.: Hast du auch Familien, wo du sehr moderne Familienmuster - Geschlechtermuster - siehst, zum Beispiel Väter, die Erziehungsurlaub nehmen, oder Mütter, die viel arbeiten gehen...

S.: Äh..., relativ *wenig, aber* auch. Also, ..., es gibt auch... naja, ne das ist noch 'ne andere Schiene, (überlegt)..., doch 's gibt auch Väter, aber weniger, die auch zuhause viel mit in die Verantwortung gehen, also auch in Bezug auf die Aufgaben, die zuhause anstehen.

I.: Mhm, sind das dann auch die Väter, die hierherkommen, verstärkt?

S.: Ähm... es gibt ja auch alleinerziehende Väter, .... die sehen wir hier häufiger.

I.: Ah okay.

S.: (lacht)

I.: (lacht)

S.: So, genau.

00:23:27-8

I.: Hast du in deinem Beruf auch mit Menschen zu tun, die an Identitätsproblemen leiden, beziehungsweise mit Menschen, die sich mit ihrem Geschlecht nicht identifizieren können? Eltern oder Kinder?

S.: (überlegt) ... Hab ich hier...noch nicht... so als Thema gesehen. Oder gehört. Was aber auch was damit zu tun haben kann, dass das hier ja auch 'n konventioneller Träger ist. Dass diese Menschen vielleicht auch denken, hier wären sie nicht gut aufgehoben.

I.: Ok.

S.: Wäre so 'ne Hypothese. Aber von daher hab' ich, hab ich damit bisher nicht gearbeitet.

I.: Da gibt es ja auch dann spezielle Beratungsstellen, die darauf eingehen können.

S.: Genau, genau.

I.: Ähm... genau, du hattest schon gesagt, dass das Rollenverständnis des Kindes sehr von den innerfamiliären Rollen abhängt, zum... (unverständlich)... Eltern?

S.: Ja... ja. Kann man schon so sagen, ja. Ja.

I.: Welche Einflüsse können außerfamiliäre Rollenverständnisse haben? Was meinst du?

S.: (überlegt)... ähm, ich glaube das hängt davon ab, äh, *wann* ein Kind außerhalb der Familie, also in welchem *Alter* ein Kind anfängt, *außerhalb* der Familie auch, äh, weitere Bezugspersonen und Bindungen zu haben. Also ich glaub zum Beispiel, dass ein Junge, der äh, früh in eine Krippe geht, und da, äh auch männliche Erzieher sozusagen erlebt, sich damit... auch identifizieren kann und dass *das* sein Rollenverständnis auch verändern kann. Ich glaube, wenn es später passiert, erst mit zwölf oder zehn oder so, äh... ist das wahrscheinlich weniger der Fall. Ich glaube, das hängt davon ab, wie oft, also *wie eng* Kinder in der Familie mit einem traditionellen Rollenverständnis aufwachsen, oder wie *früh* sie auch mit anderen Kontakte haben und andere Dinge sehen. Ja, denke ich, dass das viel dann mit der eigenen Rollenübernahme zu tun hat.

I.: Ja. Mhm, kannst du in deinem Beruf beobachten, ob und wie Väter anders mit den Kindern umgehen, als Mütter? Verhaltensweisen?

S.: ...(überlegt)...

I.: Oder ob sie überhaupt anders umgehen?

S.: ...(überlegt)... Ich finde, die Familien sind so individuell unterschiedlich, ich weiß gar nicht ob ich das... (überlegt)... also ich glaube schon, dass ich, dass ich hier viel traditionelles Rollenverhalten noch sehe und ich glaube, dass Männer weiter viel dafür zuständig sind für den Bereich Leistung, also für die Bereiche Regeln, Strukturen und, ich glaube, dass nach wie vor die traditionelle Aufgabenverteilung relativ weit verbreitet ist, bei uns hier in Hamburg.

I.: Mhm. Das war schon die letzte Frage hier auf meinem Bogen...

S.: Okay (lächelt)...?

I.: Hast du sonst noch etwas, was du gerne hinzufügen möchtest oder wo du denkst, das ist noch wichtig zum Thema Väter zu erwähnen?

S.: Ja...(überlegt)...

I.: Oder Geschlecht.

E:: Ja... also ich glaube nochmal zu dem Thema "verschwundene Väter" oder "wenig Kontakt zu Vätern", dass es 'n wichtiger Punkt ist, auch wenn kein direkter Kontakt gerade möglich ist, von Jungs zu ihrem Vater oder nur 'n sehr eingeschränkter, auch für Mädchen, aber nochmal anders für Jungs, daran zu arbeiten, dass so 'n inneres Band aufrecht erhalten wird. Also wenn's schon mal 'ne Beziehung gegeben hat zwischen Kind und Vater, und der Vater ist dann aus welchen Gründen auch immer vorübergehend oder auch länger abwesend, an dieser inneren Verbindung auch zu arbeiten. Glaub' ich, ist für die Identitätsentwicklung von Kindern wichtig, und für den Selbstwert.

I.: Ja, genau. Das ist 'n schönes Schlusswort. Vielen Dank!

S.: Gut, sehr gerne.

00:28:12-1